Geschichtsbild à la DDR

In Kiel wird am 4. Mai ohne Wenn und Aber die „Befreiung“ durch die britischen Truppen gefeiert. Auch sonst glänzt das Programm nicht durch Ausgewogenheit. **Seite 2**

Wieder in der Realität

Auch die Italiener sind mit ihrer Regierung nicht ganz einverstanden, und so haben sie ihrem Premier Berlusconi bei den Regionalwahlen einen Denkzettel verpaßt. **Seite 7**



Lange Tradition

Das „Preußische Wörterbuch“ wird von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem diesjährigen Kulturpreis ausgezeichnet. Mehr über diese Institution auf **Seite 9**

Kleinod-Rekonstruktion

Im Königsberger Dom werden die geschnitzten Regale der Wallenrodtschen Bibliothek rekonstruiert. Bereits zur 750-Jahr-Feier soll das Ergebnis vorliegen. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 15
16. April 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Echte Männerfreundschaft oder doch eine Vernunftehe? *Nachdem Bundeskanzler Schröder US-Präsident Bush im Streit um den Irakkrieg zu sehr widersprochen hat, ist er um so mehr auf gute Beziehungen zu Rußlands Präsident Putin angewiesen. Bei der Eröffnung der Hannover-Messe gaben sich die beiden Politiker sehr gut gelaunt und ignorierten Kritik an ihrem Geschäftsgebaren (siehe Beitrag auf dieser Seite unten).* Foto: pa

Der große Unbekannte

Woran sich die Kardinäle bei der Papstwahl orientieren

Da stehen sie nun, die 183 Kardinäle der katholischen Kirche, der hohe Senat der größten Glaubensgemeinschaft der Welt, irgendwie verwaist, überschattet von der Größe des Verstorbenen, verunsichert ohne den Schutz seines Charismas und seiner Popularität. 117 von ihnen werden ab Montag versuchen, einen aus ihrer Mitte herauszuschubsen ins grelle Licht der Weltbühne. Für viele heißt es dieser Tage: Ratzinger geh du voran. Aber wird der deutsche Kardinal das wollen? Oder wird man sich für einen unbekannten Kirchensoldaten aus der Dritten Welt entscheiden?

Vier Hauptkriterien sind es, an denen die Auswahl gemessen wird. Das erste Kriterium ist das Maß des Johannes Paul II. Sein Pontifikat war so lang und tiefgreifend, seine Persönlichkeit weltweit so populär – mit Ausnahme Deutschlands –, daß jeder Nachfolger zunächst am Vorgänger gemessen wird. Deshalb denken nicht wenig Kardinäle an einen „Übergangspapst“, mithin einen älteren Amtsbruder, von dem zu erwarten ist, daß sein Pontifikat schon aus biologischen Gründen nicht so lange dauert. Wer einen Übergangspapst will, wird deshalb einen Mann wählen, der mindestens Mitte 70 ist. Soll er die inhaltliche Linie von Johannes Paul II. fortsetzen, dann kommt fast nur noch der jahrzehntelange Begleiter des verstorbenen Papstes, Joseph Kardinal Ratzinger in Frage.

Das zweite Kriterium für die Beratungen hängt mit dem ersten zusammen: Es ist die geistliche Situation in der Welt und in der Kirche. Eine ganze Woche lang haben die Kardinäle Vorträge über die Lage des Glaubens und der Gläubigen gehört. Sie haben konzentriert Einblick erhalten in die Expansionskraft des Islam und die Bedrohungen, die für die Christen daraus erwachsen. Sie haben auch – zum Teil mit großem Erstaunen – vernommen, daß weltweit die Sekten auf dem Vormarsch sind, insbesondere in Lateinamerika. Jede Woche treten allein in Brasilien rund 8.000 Katholiken zu Sekten über. Dieser Aderlaß wäre mit einem Papst aus Lateinamerika sicher zu stoppen. In Lateinamerika leben derzeit mehr als die Hälfte aller Katholiken. Ein Mann aus Lateinamerika könnte jetzt echte Chancen haben, wenn er Elemente des Übergangs (Alter, Konsolidierung, Kontinuität) auf sich vereinigt. Hier taucht gelegentlich der Name des Kardinals von Santiago de Chile, Francisco Javier Errazuriz, auf. Nicht umsonst nennt man die Chilenen die Preußen Lateinamerikas und der 72jährige Kardinal von Santiago, Vorsitzender der lateinamerikanischen Bischofskonferenz, gilt außerdem als hochintelligent, bescheiden, lehrsicher und gütig – ein Außenseiter, auf den man achten sollte. Dazu spricht er noch gut deutsch.

> Neben Ratzinger käme auch ein Mann aus Asien oder Amerika in Frage

Das dritte Kriterium für die 117 im Konklave ist die weltweite politisch-kulturelle Situation. Macht, Geld und Nationalitäten sind für die meisten von ihnen zwar zweitrangig. Aber insofern sie das Weltgeschehen und die geistige Entwicklung beeinflussen, sind sie schon Teil des Kalküls. Das Weltgeschehen aber verlagert sich in den nächsten Jahren eindeutig nach Asien. Dort leben die meisten Menschen der Welt, allein in China und Indien schon ein Drittel der Weltbevölkerung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon jetzt ein Mann aus dieser Großregion in Rom auf den Stuhl Petri steigt; in Frage käme etwa der Kardinal von Bombay.

Das vierte Kriterium schließlich gilt dem Mann und seiner Ausstrahlung. Er muß ein Kommunikator sein. Und wenn er es nicht ist, muß er es werden. Die Zeiten, da der Papst hinter den dicken Mauern von Sankt Peter die am weitesten verbreitete und verästelte Infrastruktur der Welt lenkte, sind vorbei. Der Hirte muß zu den Gläubigen hinaus. Auch die in manchen Kirchenprovinzen erhobenen Forderungen nach Reformen verlangen dialogische Fähigkeiten. Ein von der Blässe der Bücher gezeichneter Intellektueller, ein schüchtern-verzagter Mönch oder ein weltfremder Theologe passen da nicht mehr in die Schuhe des Amtes. Das wissen die meisten Kardinäle auch.

Natürlich wird kräftig gebetet, allein und gemeinsam. Für viele Kardinäle gilt, daß der Heilige Geist, „der große Unbekannte“, wie der von Johannes Paul II. heiliggesprochene Escriva de Balaguer ihn nannte, „es“ macht. Er ist die unbekannte Größe im Kalkül des Konklave und im stillen Kämmerlein der Kardinäle. Und für eine Überraschung immer gut. „Er wird uns schon auf die Sprünge helfen“, meinte der Kölner Kardinal Joachim Meisner in einem Gespräch mit dem Autor. Es könnten einige Sprünge werden, allzu lang wird dieses Konklave aber wohl nicht dauern.

Jürgen Liminski

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Die grüne Doppelmoral

Ein seltener Anblick: Claudia Roth, der grünen Vorturnerin mit dem zirkusreifen Spagat in allen politischen Fragen, gefriert ihr gewohntes Supercinemascope-Breitwandgrinsen zur starren Maske, da helfen auch die dicksten Schichten TV-Schminke nicht mehr, Frau Roth ist richtig sauer. Warum? Peter Hahne, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk einer der letzten vom Fähnlein der Aufrechten, hatte es gewagt, Zweifel an der Prinzipientreue linksalternativer Ideologen anzumelden: die Macht in Berlin sei ihnen wohl wichtiger als die Menschenrechte in Peking oder Moskau.

Erinnern wir uns: Als die Grünen noch eine „Bewegung“ waren, stand eine rigorose Menschenrechtspolitik ganz oben auf ihrem Forderungskatalog. Als sie dann eine Partei wurden, änderte sich daran zunächst nichts – zumindest in der Theorie. Sie waren „die“ Menschenrechtspartei schlechthin, und so gelang es ihnen, von Wahl zu Wahl ein Wählerpotential, das seit einem Vierteljahrhundert ziemlich bei etwa zehn Prozent liegt, zu mobilisieren, unterstützt von einem überproportional großen Freundeskreis in den Medien.

Als die Grünen dann auch noch Regierungspartei wurden, kamen die Probleme. Sie mußten lernen, daß die „reine Lehre“ sich massiv von dem unterscheidet, was man in konkretes politisches Handeln umsetzen kann. Auch wenn Roth, Fischer, Trittin und Genossen vermutlich nicht viel von Bismarck halten – daß er mit seiner „Politik als Kunst des Möglichen“ durchaus richtig lag, scheint sich irgendwann in den späten 80er, frühen 90er Jahren auch in den grünsten Kreisen herumgesprochen zu haben.

Das war sozusagen die Stunde der Realos: Man akzeptierte stillschweigend, daß dieses System der FDGO (wie die freiheitlich-demokratische Grundordnung verächtlich gemacht wurde) nur funktionieren konnte, wenn man im politischen Alltag zu Kompromissen bereit war.

Damit hatte sich für die Grünen (beziehungsweise all die Stalinisten, Trotzkisten, Maoisten, Leninisten, Marxisten, die sich der vorgeblichen Umweltbewegung bemächtigt hatten) die Taktik geändert, nicht aber das strategische Ziel: die Zerstörung, zumindest aber die radikale Veränderung des Systems. Nachdem der revolutionäre Weg der RAF, der Krieg gegen die Institutionen, gescheitert war, entsann man sich des von Rudi Dutschke vorgegebenen „friedlichen“ Weges – zielsicher führte dessen „Marsch durch die Institutionen“ über die Medien, die Bildungseinrichtungen, die Justiz in die Parlamente und schließlich auf die Regierungsbänke.

Nun galt es, die Macht und den Zugang zur „Staatsknete“ zu erhalten. Anfang um des hehren Zieles willen, möglichst viel von den eigenen politischen Forderungen zu verwirklichen (was man bekanntlich nur kann, wenn man über Macht und Mittel verfügt). Inzwischen aber haben die Grünen-Politiker und ihre Wähler-Klientel sich an die angenehmen Seiten eines Lebens als Regierungspartner gewöhnt. Das will man sich erhalten, um jeden Preis.

Wenn Kanzler Schröder dann, gegen Volk und Parlament, China mit Waffen beliefern will – na und? Wenn er auf der Hannover-Messe mit Putin und dessen tschetschenischem Vollstreckungsgehilfen freundschaftlich plaudert, als sei fern im Kaukasus die Welt völlig in Ordnung – was soll's? Schröder ist ja eigentlich auch für die Menschenrechte, aber er kann doch nicht den ganzen Tag lang mit der UN-Menschenrechtskonvention unterm Arm in der Weltgeschichte herumlaufen, insbesondere wenn es um Milliardengeschäfte geht. Das ist es, was von den hohen moralischen Ansprüchen der Grünen übriggeblieben ist – eine verlogene Doppelmoral.

Eine Vernunftehe

Deutschland tauscht Kredite gegen Arbeitsplätze

Als Erfolg der Hannover-Messe, auf der die Freunde Schröder und Putin sich im Rampenlicht aalten, feierten die deutschen Medien die beschlossenen Wirtschaftsverträge: Der Einstieg der deutschen BASF bei Gazprom sowie ein Großauftrag der russischen Eisenbahn an Siemens sollen der deutschen Wirtschaft Aufschwung bringen und die Arbeitslosigkeit lindern, indem deutsche Fachkräfte gen Osten exportiert werden sollen.

Auf die in Aussicht gestellte vorzeitige Schuldentilgung angesprochen, reagierte Putin ausweichend, indem er es einen „Fehler Rußlands“ nannte, als Rechtsnachfolger für die Schulden aller GUS-Staaten aufzukommen. Man werde sich aber an einmal gemachte Zusagen halten. Über das Wie und Wann ließ Putin sich nicht aus. Er sprach lediglich von einer Formel, die beide Seiten zufrieden stellen werde.

Die russische Presse sieht in der Männerfreundschaft Putin/Schröder eher eine Vernunftehe, bei der Putin das Vertrauen der Deutschen nutze, um günstige westliche Kredite und Investoren anzulocken, während Schröder durch umfangreiche Auslandsaufträge von den Mißerfolgen seiner sechsjährigen Regierungszeit ablenken wolle. Die Freundschaft habe also pragmatischen Charakter. Wie lange diese Vernunftehe hält, wird sich zeigen. **MRK**

Die Schulden-Uhr:

Schlechte Zeiten

Die deutsche Wirtschaft will nicht richtig wachsen, dafür wachsen Bundesfinanzminister Hans Eichel die Schulden über den Kopf. Sieben Milliarden Euro weniger Steuereinnahmen als geplant prophezeien jetzt auch noch Wirtschaftsforschungsinstitute für 2005 – dank schlechter Konjunktur. Nicht mit 450, sondern eher mit 443 Milliarden muß Eichel demnach rechnen. Nicht nur Wirtschaftsexperten ahnen: Neuverschuldungsgefahr! **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.428.952.733.524 €

(eine Billion vierhundertachtundzwanzig Milliarden neunhundertzweiundfünfzig Millionen siebenhundertdreiunddreißigtausend und fünfhundertvierundzwanzig)

Vorwoche: 1.427.917.181.002 €
Verschuldung pro Kopf: 17.313 €
Vorwoche: 17.300 €

(Stand: Montag, 11. April 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3413**

Bitte beachten Sie die Beilage „Preußische Provinzen“ des Archiv Verlags

Geschichtsbild à la DDR

Kieler CDU feiert einseitig die Befreiung der Stadt durch die britischen Truppen

Am 9. Mai 1970 konnte man in der *Welt* Berichte über die ganz unterschiedlich akzentuierten Veranstaltungen zum vorangegangenen 8. Mai, dem Tag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, lesen. Bundeskanzler Willy Brandt hatte in einer Rede darauf hingewiesen, daß damals „weite Gebiete Deutschlands anderen Staaten zugeschlagen“ wurden. Und er lobte das deutsche Volk, das „sich 1945 verbissen und fleißig an die Arbeit gemacht hatte, um die sichtbaren Trümmer des Krieges zu räumen. Das wäre nicht möglich gewesen ohne die Mitarbeit der Vertriebenen und Flüchtlinge.“

Und man las, im anderen Teil Deutschlands habe die SED den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ gefeiert. Ulbricht sei mit dem sowjetischen „Orden des Vaterländischen Krieges 1. Grades“ dekoriert worden. Der sowjetische Verteidigungsminister bezeichnete in Moskau die deutsche Niederlage als den „Sieg des Sozialismus“.

Heute, 15 Jahre nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems und dem Beitritt der DDR zur BRD, hat sich der Westen die früher sowjetische Deutung des „Tages der Befreiung“ zu eigen gemacht. Wie sich das auswirkt, erkennt man an den in der *Kieler Nachrichten* veröffentlichten Veranstaltungen zum 8. Mai 2005. Das Programm wurde von der „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ zusammengestellt.

Vor allem das Programm der Kirche erinnert stark an Selbstgeißelung

Da liest man, welchen Themen Veranstaltungen gewidmet werden, mit denen man die deutsche Niederlage zu feiern gedenkt. Da geht es um den „theologischen und politischen Widerstand Dietrich Bonhoeffers“, um „Kirchenkampf und Antisemitismus“. Überhaupt tut sich die evangelische Kirche mit mancherlei Bekundungen von deutscher und speziell ihrer Schuld und Sühne hervor, wobei offenbar ein Stephan Linck eine bedeutende Rolle spielt, der noch vor kurzem Redakteur einer linksradikalen Zeitschrift war. Es fehlt auch nicht eine evangelische Ermutigung gegen Krieg und Gewalt. Man gedenkt der Befreiung des KZ Buchenwald und spielt jiddische Lieder aus Osteuropa. Zeitzeugen sollen zur Versöhnung aufrufen, in einem Marionettentheater werden auf komische Weise die letzten Tage im Führerbunker dargestellt, veranstaltet von einem weit links angesiedelten, von der bisherigen Landesregierung großzügig finanzierten Verein namens „Mahnmal Kilian e.V.“, der auch zu anderen einschlägigen Treffen einlädt. Des Straflagers für Zwangsarbeiter in Kiel Russee wird ebenso gedacht wie man sich zu Meditationen, Mahnwachen und Ausstellungen beispielsweise über Neofaschismus trifft. Die Grünen wollen einen Schweigemarsch veranstalten. In der Industrie- und Handelskammer kann man Ausführungen über „Das Ende des Zeiten Weltkrieges aus der Sicht der Sowjetunion“ lauschen und in der Technischen Fakultät der Universität erfahren, was der „Große Vaterländische Krieg“ für Politik und Gesellschaft im heutigen Rußland bedeutet. Auch um die Bücherverbrennung geht es in einem Treffen im Gewerkschaftshaus, und zwar um die im Deutschland des Nationalsozialismus verbotenen Bücher und nicht etwa um die – was angesichts des Datums näher läge – vom Alliierten Kontrollrat 1945/46 verbotenen Bücher, deren Zahl mehr als fünfmal so groß war. Sie mußten den Militärregierungen „zur Vernichtung“ ausgeliefert werden – ein Vorgang, der seit Jahrzehnten verschwiegen wird.

Einen wohltuenden Gegensatz dazu bilden einige Veranstaltungen um das Werk des Schriftstellers Walter Kempowski „Echolot“, in dem er Stimmen aller Menschen aus den Kriegsjahren zu Worte kommen läßt und wirklich alle Aspekte jener Zeit heraushebt. Der Dichter selbst eröffnet eine Ausstellung und liest aus seinen Werken. Akzeptabel auch einige Vorträge ernst zu nehmender Historiker wie des Kopenhagener Professors Karl Christian Lammers über den 8. Mai aus dänischer Sicht oder Professor Hans Mommsens über den Zusammenbruch des Dritten Reiches und das Ende des Zweiten Weltkrieges.

Das Thema Flucht und Vertreibung wird völlig übergangen

Den Höhepunkt an Peinlichkeit leistet sich die von der CDU-Bürgermeisterin Angelika Volquartz geführte Stadtverwaltung, indem sie am 8. Mai zu einer „Feierstunde anläßlich der Befreiung Kiels durch die britischen Truppen am 4. Mai 1945“ einlädt.

In dem umfangreichen Veranstaltungsprogramm fehlt jede Thematisierung von Flucht und Vertreibung, die unmittelbar mit der „Befreiung“ zusammenhängen. Kein Wort über das Schicksal von Millionen deutscher Soldaten, die in alliierte Kriegsgefangenschaft gerieten. Nichts über die Besetzung Deutschlands durch die Sieger und die Folgen, nichts über die Ausplünderung der deutschen Wirtschaft durch die Siegermächte, nichts über die ohne jede Rechtsgrundlage in alliierte „Internierungslager“ (die man auch KZs nennen könnte) gesperrten Deutschen, zu einem großen Zivilisten – in der sowjetischen Zone 122.000 bis 180.000, in den westlichen Besatzungszonen zirka 330.000 – und natürlich nichts von dem Teil Deutschlands, den die Sieger annektierten.

Studiert man das Kieler Programm, das sicherlich dem in anderen deutschen Städten ähnelt, dann könnte man auf die Idee kommen, 1989 sei nicht der Kommunismus zusammengebrochen, demzufolge sich die DDR der BRD anschloß, sondern der Vorgang sei umgekehrt gewesen. Noch verblüffter dürfte man sein, wenn man erfährt, daß die größte Fraktion in der Kieler Ratsversammlung nicht etwa die PDS, sondern die CDU ist. **J. Arp**

Hinter Stacheldraht gehalten

Doktorarbeit belegt, daß deutsche Waisenkinder nach dem Krieg wie Feinde behandelt wurden / Von H.-J. von Leesen

Außerhalb der Bundesrepublik Deutschland bröckelt in den letzten Jahren die Fassade der Staaten, die sich selbst jahrzehntelang bescheinigten, honorig, rechtschaffen und moralisch einwandfrei den Kampf gegen die bösen Deutschen geführt zu haben. So schreckte erneut eine Meldung unsere nördlichen Nachbarn in Dänemark auf, daß die dänische Ärztin Kisten Lylloff an der Universität Kopenhagen in einer Doktorarbeit – in einem zweiten Studium wird sie auch Historikerin – ein neues schwarzes Kapitel dänischer Geschichte aufarbeitet.

Sie befaßt sich in ihrer Dissertation mit dem dänischen Verhalten gegenüber den etwa 10.000 deutschen Flüchtlingskindern, die sich im Frühjahr 1945 ohne ihre Eltern auf Schiffen über die Ostsee aus Ostpreußen, Danzig, Westpreußen und Pommern nach Dänemark hatten retten können. Die Eltern waren entweder zu Tode gekommen, oder sie hatten in den Wirren der Flucht ihre Kinder verloren.

Nach der Kapitulation der Wehrmacht – bis dahin waren die Kinder von der deutschen Besatzungsmacht natürlich menschenwürdig behandelt worden – wurden die elternlosen Kinder von dänischen staatlichen Stellen aus den Flüchtlingslagern herausgeholt und in vier isolierten Lagern zusammengefaßt: in Hohenwarte Hoyer, im Kastrup-Fortet, im Vingsteglejren und Berritzgaard bei Saksköbing. 10.000 Kinder sollen es gewesen sein, an denen die Widerstandskämpfer ihren Deutschenhaß ausließen. Sie wurden hinter Stacheldraht gehalten. Wie die Historikerin und Ärztin gegen über der Zeitung *Politiken* sagte, will sie belegen, „daß gegenüber den Kindern ein eisenharter Kurs gefahren wurde – sie wurden wie Feinde behandelt“.

Die Behandlung der Kinder sei eine humanitäre Katastrophe gewesen. Sie starben wie die Fliegen – unterernährt, ohne ärztliche Betreuung, von den Wachposten schikaniert. Die Historikerin Lylloff: „In den Geschichtsbüchern steht, daß wir die deutschen Flüchtlinge gut behandelten. Die Geschichte will ich gerne neu schreiben!“ Der Generalsekretär des dänischen Roten Kreuzes, Jörgen Poulsen, bezeichnet die Geschichte der Kinder als „dunkles Kapitel in der Geschichte des dänischen Roten Kreuzes und der Humanität“.

Widerstandskämpfer ließen Deutschenhaß an den Kindern aus

Prof. Klaus Bryld von der Universität Roskilde meint, daß man mit der Doktorarbeit der „dänischen Selbstherrlichkeit einen kritischen Spiegel vorhalten“ müsse. „Höchste Zeit, daß wir das Bild von unserem Einsatz während des Zweiten Weltkrieges revidieren!“

Zu solchen Revisionen gab es in den letzten Jahren zahlreiche Anlässe in Dänemark. Die Ärztin Lylloff, die jetzt das Schicksal der elternlosen deutschen Flüchtlingskinder wissenschaftlich erforscht hat, trat bereits vor sechs Jahren an die Öffentlichkeit, als sie aufdeckte, daß man kranken und verwundeten Flüchtlingen aus Ostdeutschland in Dänemark auf Anordnung des Ärzteverbandes medizinische Hilfe verweigerte, weil die Regierungsseite meinte, Hilfe für Deutsche würde den Beziehungen zu den siegreichen Alliierten schaden.

Im Dezember 1998 stellte der isländische Forscher Vilhjalnsson nach Archivarbeiten fest, daß auch Dänemark jüdische Flüchtlinge nach Deutschland ausgeliefert habe, wobei in der Hälfte der Fälle nicht einmal Auslieferungsanträge vorgelegen hätten. Insgesamt handelte es sich um 132 Juden.



In Sicherheit? Die *Flüchtlinge aus Ostpreußen mußten zwar nach ihrer Ankunft im Hafen von Kopenhagen nicht mehr um ihr Leben bangen, doch ganz so tadellos wie die Dänen es gerne behaupten, war der Umgang ihrer Landsleute mit den deutschen Flüchtlingen nicht. Nach neusten Untersuchungen wurden vor allem Waisenkinder schikaniert.* Foto: keystone

Die Zeitgeschichtsforschung stellte fest, daß die Anzahl der Dänen, die sich freiwillig zum Kampf gegen den Bolschewismus in den Reihen der Waffen-SS gemeldet hatten, höher war, als bisher angenommen. Man spricht von 10.000 Meldungen, von denen 6.000 berücksichtigt wurden. Die restlichen Freiwilligen waren aus Gesundheitsgründen für den Kriegsdienst nicht geeignet.

Im Jahr 2003 lief in Dänemark ein Film über die dänische Widerstandsbewegung, der später auch in Arte mit deutschen Untertiteln gezeigt wurde. In ihm kamen sogenannte Widerstandskämpfer, von England angeleitete Partisanen, die nach heutigem amerikanischen Sprachgebrauch auch „Terroristen“ genannt werden könnten, zu Wort. Sie vertraten den Standpunkt, diese Widerstandsbewegung habe 1944 und 1945 immer mehr kriminelle Züge angenommen.

Unter dem Vorwand, „Kollaborateure“ bestrafen zu wollen, wurden wahllos Menschen liquidiert, die sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen. Unternehmer wurden erpreßt, um den „Widerstandskämpfern“ Geld zu verschaffen.

So verschwindet allmählich das schwarzweiße Bild der allein schuldigen Deutschen hier und der engelreinen Sieger dort.

Nur in der Bundesrepublik Deutschland versucht man, die unhistorische Verteufelung der deutschen Vergangenheit zu zementieren, was kürzlich einen Leserbriefschreiber zu der ironischen Bemerkung veranlaßte: „Hätte es während des Zweiten Weltkrieges bereits eine Bundesrepublik Deutschland gegeben, so wäre sie sicherlich an der Seite der Sowjetunion, Großbritanniens und der USA in den Krieg gegen das Deutsche Reich eingetreten.“ ■

Ein Leuchtturm erlischt

Unis von Greifswald und Rostock verlieren zahlreiche Fakultäten / Von Annegret KÜHNEL



Bedenkliche Zukunftsaussichten: Bis die heutigen Schüler Rostocks ihre Studienreife erlangen, wird das Studienangebot ihrer heimischen Universität stark beschnitten worden sein. Mit der Quasi-Zusammenlegung der hansestädtischen Alma mater mit jener Greifswalds hofft die zuständige Landesregierung die Überlebensfähigkeit des Universitätsstandortes Mecklenburg-Vorpommern sichern zu können.

Foto: pa

Mecklenburg-Vorpommern hat ein Problem. Der Solidarpakt II läuft 2019 aus. Bis dahin muß das Land, das kaum die Hälfte seines Haushalts durch eigene Einnahmen deckt, das Laufen lernen. Der Landtag in Schwerin hat dazu ein Konzept zur Personaleinsparung beschlossen, das allerdings einen schlimmen Nebeneffekt hat: Auch Bildung und Wissenschaft werden zusammengestrichen. Bis 2017 mußt die Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald 178 Personalstellen abbauen, die Universität Rostock 273. Das sind rund 18 Prozent des aktuellen, schon äußerst knappen Personalbestandes. Betroffen sind auch die vier anderen Hochschulen und Fachhochschulen in Neubrandenburg, Rostock, Stralsund und Wismar, die insgesamt 150 Stellen verlieren sollen.

Formell verfügen die Universitäten in Mecklenburg-Vorpommern über Autonomie. Im konkreten Fall beschränkt sie sich darauf, daß sie die Kürzungen selber umsetzen können, andernfalls tritt das Kultusministerium in Aktion. Doppelte Angebote in Rostock und Greifswald soll es künftig nicht mehr geben. In Greifswald sollen unter anderem Informatik, Mathematik, Altertumswissenschaft, Latinistik, Gräzistik, Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Romanistik, Anglistik und Sportwissenschaften wegfallen, andere Bereiche werden zusammengestrichen. Rostock muß auf BWL, Jura und Politikwissenschaften verzichten. An jeweils einem Standort stehen auch die Biologie, Chemie, Geschichte und Philosophie zur Disposition. Im Ergebnis würden weder Greifswald noch Rostock über reguläre Universitäten verfügen. Tatsächlich gehen die Pläne von Kultusminister Hans-Robert Metelmann (parteilos) in Richtung einer Landesuniversität, einer „University of Mecklenburg-Vorpommern“, die sich über mehrere Standorte verteilt.

Es gibt heftige Proteste. Die Studenten verteilen an Politiker Lesebrillen – als Mittel gegen politische Kurzsichtigkeit. Der zuständige Minister Metelmann ist aber kein betriebsblinder Provinzpolitiker, sondern Medizinprofessor, Krebsforscher und Chirurg. Er verfügt über internationale Erfahrungen. Außerdem war der gebürtige West-Berliner von 2000 bis 2002 selber Rektor der Greifswalder Universität. Man muß also seine Einschätzung ernst nehmen, daß die Universitäten in ihrer bisherigen Form nicht überlebensfähig seien. Die Rechnung, die er aufmacht, klingt plausibel. Zur Zeit gibt es in Mecklenburg-Vorpommern 34.000 Studenten. Wenn von den zur Zeit nur noch 9.200 Viertklässlern im Land in acht oder neun Jahren ein Drittel das Abitur ablegt und davon wiederum ein Drittel im Land studiert, käme man auf 1.000 Studenten im Erstsemester, die sich auf sechs Lehreinrichtungen verteilen würden. Mit einem großen Zustrom aus anderen Bundesländern kann nicht gerechnet werden. Selbst nach Bayern kommen nur 50 Prozent der Studenten von außerhalb. „Wir können nicht in der ersten Liga spielen, aber wir können und wollen gute Zulieferer einzelner Bausteine sein.“ Dafür will Metelmann größere, leistungsfähigere Einheiten schaffen.

Besonders schmerzhaft wird es den vorpommerschen Landesteil treffen, der bis 1945 zu Preußen gehörte. Die Universität ist – neben der Landeskirche – die wichtigste identitätsstiftende Institution und der einzige Leuchtturm in der Region. Zu dem Plan etwa, das Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaft an die Rostocker Hochschule für Musik und Theater anzuschließen, schreibt der Domchor Greifswald in einem offenen Brief, das Institut habe eine „besondere Bedeutung“ für die Stadt. „Es prägt das kulturelle Leben entscheidend, strahlt über die Landesgrenzen hinaus, ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die gesamte Region und zieht viele Touristen an.“

Es mutet schizophren an, wenn Ministerpräsident Harald Ringstorff (SPD) jetzt Vorpommern als „Wissenschaftsstandort“ beschwört. Laut EU-Empfehlung sollen drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Bildung und Forschung ausgegeben werden. In Mecklenburg-Vorpommern beträgt die Quote nur 1,14 Prozent. Vielleicht hätte man die Fördergelder, die – ähnlich wie in Brandenburg – mit der Gießkanne verteilt wurden, beizeiten in die Wissenschaft investieren sollen. Jetzt ist es für eine Neusetzung der Prioritäten zu spät, die wenigen Zukunftschancen sind verfrühstückt. Man hat das Gefühl, daß in Mecklenburg-Vorpommern das Licht ausgeht. ■

Nicht nur Gewinner

Von Ronald GLÄSER

Deutschland übernimmt immer mehr das kommunistische Geschichtsbild. Da ist die Ilja-Ehrenburg-Straße in Rostock, die abzuschaffen nicht mal dem SPD-Bürgermeister der Hansestadt gelungen ist. In Potsdam wurde eine Lenin-Statue wegen Bauarbeiten entfernt, und jetzt kämpfen SPD und PDS Seit' an Seit' dafür, daß Lenin zurückkehrt!

Eines der jüngsten Beispiele aber kommt aus Berlin – vom sowjetischen Ehrenmal. Dieses Denkmal erinnert an den Sieg der Sowjets 1945. Für die Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft (allen voran zwölf Millionen Vertriebene, zwei Millionen Getötete und unzählige Vergewaltigungsopfer) erinnert das Denkmal an ihre Erniedrigung.

Das schert die Herrschenden aber nicht. Kein Wunder: Hat der sonst klamme Schuldenminister Eichel doch genug Zeit und Geld, um in seinem Ministerium der Angehörigen der Roten Kapelle zu gedenken. Er und der noch klammere Berliner Finanzsenator haben gerade 15 Millionen Euro ausgegeben, um sowjetische Denkmäler zu restaurieren!

Daraufhin wandten sich die Berliner Verbände der Verfolgten Kommunistischer Gewaltherrschaft an den Senat, er möge doch wenigstens darauf hinweisen, daß es bei Kriegsende nicht nur Gewinner gab. Der Senat hat sich erst einmal reichlich Zeit gelassen. Dann wurde den Opferverbänden lakonisch mitgeteilt, daß der Senat eine Informationstafel plante.

Der Text ist vom deutsch-russischen Museum entworfen. Dessen Direktor hatte im Streit um die Gedenkfeier in Steglitz-Zehlendorf schwere Vorwürfe gegen den CDU/FDP-Beschluß und den Abgeordneten Hippe erhoben. Danach wird der Text auch noch mit der russischen Botschaft abgestimmt. Die Opferverbände werden dagegen nicht gefragt.

Vom federführenden Verband, dem Bund Stalinistisch Verfolgter (BSV), kommen daher klare Worte: „Wir halten es für notwendig, daß die Opfer mit einbezogen werden.“ Doch diese Bitte wird wohl ungehört bleiben. Das Senatsschreiben muß als krasse Ablehnung angesehen werden.

Lenin, Ehrenburg, Rote Kapelle, Ehrenmal – wer hat eigentlich 1990 gewonnen: die Kommunisten oder die Freiheit?

Kronschatz deutscher Kultur

Wie die preußischen Schlösser und Gärten im Zweiten Weltkrieg geschützt wurden / Teil I

Am 14. April 1945 zerstörte ein britischer Bombenangriff die Potsdamer Innenstadt mitsamt dem Schloß. Am 3. Februar war bereits das Berliner Stadtschloß beim US-Großangriff auf das Zentrum der Reichshauptstadt schwer getroffen worden, ebenso das Schloß Monbijou. Monbijou ist auf immer verloren, und ob die beiden Residenzschlösser je wieder aufgebaut werden, erscheint erneut zweifelhaft, diesmal aus finanziellen Gründen. Trotz seiner Verluste sind die preußischen Schlösser und Gärten ein Kronschatz deutscher Kultur, mit den Anlagen von Potsdam-Sanssouci als dem berühmtesten Juwel. Man wundert sich, wieviel Interieur, Mobiliar, Kunst, Malerei und Porzellan über den Krieg gerettet werden konnte. Wie Friedhild-Andrea Anders in ihrer ausgezeichneten Studie „Schlösser in der Stunde Null“ dargestellt hat, ist das vor allem den Bemühungen der preußischen Schlösserverwaltung und insbesondere ihrem langjährigen Direktor Ernst Gall (1888–1958) zu verdanken.

Nach der Revolution von 1918 unterstanden die Schlösser in Berlin und Potsdam der Kronverwaltung (ab 1923 Krongutverwaltung), die aus dem kaiserlich-königlichen Hofmarschallamt hervorgegangen war. Nachdem 1926 eine Vermögensregelung zwischen Preußen und dem ehemals regierenden Haus Hohenzollern abgeschlossen worden war, wurden sie der am 1. April 1927 gegründeten Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten unterstellt. Ihr Sitz befand sich bis zum Bombardement vom 3. Februar 1945 im Berliner Stadtschloß, danach in den Römischen Bädern von Sanssouci.

Schon lange vor Kriegsausbruch waren für die Schlösser Bergungs- und Schutzmaßnahmen ins Auge gefaßt worden. Staatlicherseits war dafür der 1933 gegründete Reichsluftschutzbund zuständig. Erhalten ist ein Brief an eine Angestellte der preußischen Schlösserverwaltung vom Oktober 1934, in dem sie aufgefordert wurde, sich einer Ausbildung zum Bodenwart zu unterziehen. Mitte der 30er Jahre wurde das Schlösserinventar klassifiziert, um eine Rangfolge für die Bergung im Kriegsfall festzulegen. Als großes Auslagerungsdepot waren die Gebäude im Schloßpark Babelsberg vorgesehen. Die staatlichen Maßnahmen waren aber völlig unzureichend. Daher erarbeitete Direktor Gall, der mit besorgter Aufmerksamkeit die Zuspitzung der internationalen Lage verfolgte, ein eigenes Konzept. Seine Anordnungen zeugen von Weitsicht und Entschlußkraft. Die verschiedenen Bibliotheken Friedrichs des Großen, insgesamt rund 4.000 Bände, wurden wohl schon 1938 in Kassetten aus Stahlblech verpackt. Probeauslagerungen wurden veranlaßt, um die im Ernstfall notwendige Transportkapazität zu ermitteln. So wurde im April 1939 eine Anzahl von Kunstgegenständen aus Schloß Charlottenburg nach Schloß Monbijou geschafft. Zunächst nahm man an, daß die Kellerräume der Schlösser genügend Schutz bieten würden, zumal die Reichshauptstadt mit einer schlagkräftigen Luftabwehr ausgestattet war. Doch das erwies sich bald als illusionär. Bereits 1940 gelang es der englischen Luftflotte, Bomben über Berlin abzuwerfen.

Wertvolle Kunstobjekte wurden schon 1939 aus Berlin evakuiert

1941 wurden der Besichtigungs- und Museumsbetrieb eingestellt und mobile Kunstwerke soweit wie möglich ausgelagert. Die Potsdamer Kulturgüter kamen vor allem in das Depot im Babelsberger Park. Im Frühjahr 1941 wurden die Fenster und Fenstertüren des Schlosses Sanssouci und der Bildergalerie zum Schutz gegen Splitter vermauert. Dadurch war eine Belüftung kaum noch möglich, was zu einer starken Durchfeuchtung der Räume führte. Die Holzteile der Dächer wurden mit Feuerschutzmitteln imprägniert. Die Parkanlagen blieben bis Kriegsende zugänglich. **Thorsten Hinz**

Vorbild aus der Zeit Friedrichs II:

Jedes Jahr entwirft die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) variierende Bepflanzungspläne für die Blumenbeete im Park Sanssouci.

Die Wahl der verwendeten Arten und ihre Zusammenstellung in den Beeten orientieren sich an den historischen Bepflanzungen unterschiedlicher Epochen.

Bei der Bepflanzung folgen die Gärtnerinnen und Gärtner der SPSG dem Vorbild aus der Zeit Friedrichs II: Sowohl die verschiedenfarbigen, miteinander harmonisierenden Blüten als auch die Auswahl der Pflanzensorten entspricht der Gartengestaltung in friderizianischer Zeit. Viele der alten Kultursorten bestechen durch ihre Schönheit und ihren besonderen Duft. So war die Kaiserkrone die Prachtpflanze des Barock und durfte im 18. Jahrhundert in keinem Lustgarten fehlen. ■

Das widersprüchlichste Land der Welt

Zwischen Tradition und Moderne, Kommunismus und Globalisierung zeigt China seine vielen Gesichter / Norbert MATERN

Nach den Einschätzungen deutscher Wirtschaftsexperten – 4.000 davon allein in Shanghai – ist China das widersprüchlichste Land der Welt. Der äußerlichen Stabilität stehen enorme „soziale Verwerfungen“ gegenüber. Allein im vergangenen Jahr gab es rund 600.000 Massenproteste in der Region und in den großen Städten gegen die soziale Ungleichheit. In Shanghai wird sie besonders deutlich. Im Stadtzentrum mit seinen riesigen, architektonisch geglückten Wohnhochhäusern kostet die Miete für eine Dreizimmerwohnung rund 5.000 Euro. Das können sich nur Ausländer oder reiche Chinesen leisten, die aus anderen Landesteilen zuziehen. Die Einheimischen, deren meist heruntergekommene Stadtbezirke – Häuser nur mit Gemeinschafts- beziehungsweise Straßentoiletten – rigoros abgerissen werden, müssen in die Randbezirke ziehen. Busfahrten zur Arbeit von Stau zu Stau machen ihnen das Leben noch schwerer. Nahrungsmittel sind im vergangenen Jahr um fast zehn Prozent teurer geworden.

Bettler bestimmen das Straßenbild vor allem dort, wo sich im Laufe nur eines Jahres Millionen Touristen einfinden. Händler versuchen aufdringlich, eine „Rolex“ für einen Euro, Mützen mit Aufdrucken für die Olympiade 2008 oder die Weltausstellung 2010 zu verkaufen. In der Nähe des Kaiserpalastes steht die Belegschaft eines großen Restaurants auf dem Bürgersteig und übt sich zur Freude aller Hobbyfotographen in Gymnastik. Auf bunten Tischen werden die besten Gewürze angeboten, unverpackt und damit Staub wie Fliegen preisgegeben. Brot ist inzwischen für die Chinesen kein Fremdwort mehr, Weißbrot und Kuchen werden überall angeboten. Nur die arme Bevölkerung bleibt bei ihrer Portion Reis. An der Glitzerwelt der großen Städte hat sie keinen Anteil.

Dem Elend der manchmal verstümmelten oder unheilbar erkrankten Bettler stehen die Studenten gegenüber, die mit Büchern und Zeitungen unter dem Arm zu ihren Hochschulen eilen. Nur noch die wenigsten benutzen das Fahrrad. Chinas Jugend steht inzwischen auch das westliche Ausland offen. 50.000 studieren in den USA, 30.000 in Deutschland. Innerhalb einer Gruppe kann jeder ausreisen, sonst muß eine Einladung der Gasteltern oder der Universität vorliegen. Rückkehr ist Pflicht. Die Regierung sorgt dafür, daß sich möglichst keiner dem gewaltigen chinesischen Aufbauprogramm entzieht.



Tai Chi auf einem Häuserdach in Shanghai, im Hintergrund die Skyline von Pudong: *Chinas Großstädte wachsen rasant, doch bei der einhergehenden Modernisierung bleiben viele Menschen auf der Strecke.* Foto: keystone

China ist die drittgrößte Welthandelsnation und zugleich das größte Entwicklungsland. Die kommunistischen Regierungen haben dies geschafft: Der Hunger ist grundsätzlich beseitigt, die meisten Chinesen haben einen wenigstens bescheidenen Wohnraum und müssen in den eisigen Wintern nicht mehr frieren. Für Mao, dessen Bild oft zu sehen ist, gilt: 70 Prozent seines Wirkens seien gut gewesen, 30 Prozent schlecht. Er hat das Land vorangebracht, aber nicht verändert. „Die Ideologie des Kommunismus ist mausetot“, so ein Beobachter. Für seine kommunistischen Nachfolger gilt seit der Jahrtausendwende: Starres Festhalten an der Souveränität. Die kommunistische Partei hat offiziell nicht „abgewirtschaftet“, eine Gegenelite ist nicht in Sicht. Die Regierung bildet in Peking „eine Stadt in der Stadt“. Die Zahl der Hinrichtungen nimmt eher zu als ab. Zu verzeichnen ist eine wieder zunehmende Zensur der Medien, wovon auch die deutschen Korrespondenten einiges erzählen können. Jede Reise ins Landesinnere muß angemeldet werden. Im Gegensatz dazu steht eine zunehmende Kommerzialisierung der Medien. In Pekinger Hotelzimmern sind rund 80 Kanäle zu empfangen. Kritische Artikel werden aus ausländischen Zeitungen herausgerissen. Man rechnet damit, daß derzeit bis zu 200 chinesische Journalisten in Haft sind. Meist funktioniert aber in den Redaktionen die „Selbstkontrolle“.

> Für Mao gilt: 70 Prozent seines Wirkens seien gut gewesen

Mit der streng kontrollierten Politik der Einkindfamilie ist es übrigens weitgehend vorbei. Zwei Kinder sind erlaubt. Derzeit gibt es einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 1,1 Prozent. Im vergangenen Jahr standen sieben Millionen Sterbefällen 19 Millionen Geburten gegenüber. Die 1,3 Milliarden Chinesen stellen somit ein Fünftel der Weltbevölkerung.

Statistiken allerdings sind mit Vorsicht zu lesen. Es gibt eine „gewaltige Datenunsicherheit“. Trotzdem arbeitet die Weltbank mit ihnen. Weil vor allen den offiziellen Angaben der Provinzen nicht zu trauen ist – jeder Provinzfürst will der beste sein – hat ihnen Peking die Veröffentlichung ihrer Zahlen verboten. Die Bevölkerung im ländlichen Raum hat nur ein Viertel des Einkommens der Städte. Doch da die Wirtschaft boomt, hofft man, daß auch die ländlichen Regionen davon profitieren. Ginge es nach Kanzler Schröder, müßte auch Deutschland etwas von Chinas, wenn auch einseitigem Wachstum haben. So war er bereits sechsmal dort. Deutschland will investieren, teilhaben am „explosionsartigen Wachstum“ wie Jens-Peter Voss, Wirtschaftsreferent der deutschen Botschaft, es nennt. Dafür zahlt das hochverschuldete Deutschland pro Jahr 70 Millionen Euro Entwicklungshilfe an das Land der Sparer, denn die Chinesen sind inzwischen „Weltmeister im Sparen“. Das ist für die Alterssicherung. Eltern stellen sich rechtzeitig auf die hohen Ausbildungskosten ein. Vom Kindergarten bis zur Universität – nichts ist mehr kostenlos. Auch deshalb sind Stipendien im Ausland – ganz gleich wo – so gefragt.

> Vom Kindergarten bis zur Universität – nichts ist mehr kostenlos

Die Religionsfreiheit gilt für registrierte Kirchen und Gemeinden. Konfuzius wird wieder verehrt, Buddhatempel sind wieder geöffnet, Mönche haben Bewegungsraum. Inbrünstig knien auch Jugendliche mit gefalteten Händen vor den durch Kerzen erleuchteten Buddhafiguren. Äpfel, Säfte, Reis und Brot werden zu ihren Füßen als Opfergaben abgestellt. Die katholische Nationalkirche hat großen Zuspruch. Die Kathedrale in Shanghai ist bei Gottesdiensten überfüllt. Besucht wird auch die evangelische Gemeinde. Genaue Zahlen über die Religionszugehörigkeit gibt es nicht. Zwischen zehn bis 20 Millionen Katholiken sollen in China in der Nationalkirche und papsttreu im Untergrund leben. Neue Kirchen werden gebaut. Trotzdem gilt: Die meisten Chinesen sind Atheisten. Aber auch bei ihnen gibt es Sehnsucht nach Spiritualität und verläßlichen Werten. Wichtig ist das „Streben nach Harmonie“, so wie es in den alten Tempeln, die mit Hochdruck renoviert werden, architektonisch vorgegeben ist.

Siemens gehört zu den großen deutschen Firmen im Land. Am Stadtrand von Shanghai, in der Hu Road 278, stehen die weißen Bauten der „Medical Solutions“, vor denen neben der deutschen und chinesischen auch die Siemensflagge flattert. In dem Werk werden Computertomographen für den asiatischen Markt hergestellt. Seit diesem Jahr gehören 51 Prozent des Unternehmens den Deutschen, es ist kein joint venture mehr. Unter den 300 Mitarbeitern befinden sich allerdings nur acht Deutsche. Die Belegschaft ist jung, es gibt Dreijahresverträge und ein Monatseinkommen von umgerechnet 200 Euro. Zehn Tage Urlaub sind Gesetz, Siemens gibt sogar 15, doch Krankentage werden zum Teil vom Urlaub abgezogen.

Ausländische Firmen, die hochwillkommen sind, zahlen die ersten drei Jahre keine Einkommensteuer, dann zwei Jahre lang nur 30 Prozent. Arbeitslose gibt es laut offiziellem Sprachgebrauch nicht, statt dessen auf „Arbeit Wartende“. Die aber machen nach offiziellen Zahlen 4,2 Prozent der Bevölkerung aus. ■

Wie Joschka, der Scheinriese, Lummerland Kummer macht

Wer erinnert sich nicht an Jim Knopf und Lukas, den Lokomotivführer. Ihre Insel hieß Lummerland. Sie hatte zwei Berge. Regiert wurde das Eiland von König Alfons dem Viertelvorzwölften. Jim Knopf, Lukas und Emma, die Lokomotive, mußten die Insel aus Platzgründen verlassen. Ihr Weg führt sie nach China. Dort trafen sie Tur-Tur, den Scheinriesen. Der war zwar real so groß wie jede andere Figur. Wenn man sich von ihm entfernte, schien er allerdings größer zu werden. Die Geschichte schrieb Michael Ende. Inszeniert wurde sie – mit Marionetten – von der Augsburger Puppenkiste.

Die Parallelen zur Gegenwart verblüffen. Mal abgesehen davon, daß nicht immer klar ist, wer bei der Berliner Puppenkiste die Fäden zieht. Man ersetze lediglich Lummerland durch Deutschland. Legitimer Nachfolger von König Alfons dem Viertelvorzwölften ist Gerhard der Fünfminutenvorzwölfte. Ersetzt man dann noch Emma durch die Magnetschwebebahn Transrapid, ist man tatsächlich mitten in der Gegenwart! Auch der Transrapid fand bei uns keinen Platz. Er mußte daher nach China ausweichen. Dorthin würde Gerhard der Fünfminutenvorzwölfte am liebsten schon wieder Waffen liefern. Fehlt eigentlich nur noch Tur-Tur, der Scheinriese. Mit einem Scheinriesen wäre die Inszenierung der Berliner Puppenkiste tatsächlich komplett.

Doch fehlt Tur-Tur wirklich? Haben wir nicht auch einen veritablen Scheinriesen? Und das sogar mitten unter uns? Qualifiziertester Kandidat für die Rolle des Scheinriesen ist unser allseits beliebter Außenminister Joschka Fischer. Ein Mann, der neben einer Taxi-Lizenz keinerlei Zeugnis vorweisen kann. Weder eines der Reife noch ein anderes. Und das in Deutschland, wo jeder Fischer vom Ufer weg sofort verhaftet wird, wenn er keinen Angelschein besitzt. Trotzdem oder gerade deswegen war Joschka Fischer bis vor kurzem beliebtester Politiker zwischen Flensburg und Oberammergau. Er kam buchstäblich aus dem Nichts. In Amerika wird man vom Tellerwäscher zum Millionär. In Deutschland vom Steinewerfer zum Politiker. Ob er mit seiner bislang nur in Teilen beleuchteten Historie auch in Amerika im State Department säße, ist mehr als fraglich. Doch keiner kann so betroffen gucken und mit ernster Stimme die leersten Worthülsen dreschen. Ein typisch deutscher Werdegang. Viele Bürger haben ihn gerade für diesen erstaunlichen Aufstieg bewundert. Seine JoJo-Karriere „vom wandelnden Faß zum laufenden Asketen“ und zurück zum Faß können viele Menschen nachempfinden. Wer erinnert sich nicht an das Bild nach der Flutkatastrophe in Südostasien? Da sah er aus wie das Fleisch gewordene Gummimännchen einer großen französischen Reifenfirma. Das schaut aber nicht so betroffen.

Wofür steht der Grüne Fischer heute? Insbesondere nach den Kriegseinsätzen auf dem Balkan und am Hindukusch? Zu den Waffen für China hört man von ihm windelweich, er sei „skeptischer“. Jetzt stellt sich heraus, daß er politisch sehr zielgenau agieren kann. Für einen Vortrag bei Medien- und PR-Profi Hunzinger ließ er sich dereinst nicht etwa 20.000 D-Mark zahlen. Nein, 19.999 D-Mark sollten es sein. Damit mußte das Geld nämlich nicht als Parteispende angegeben werden. Es fehlte genau eine D-Mark zur Deklarationsgrenze. Das gilt in Deutschland inzwischen offenbar parteiübergreifend als „politisch korrekt“. Die Grünen sind mit ihrem Scheinriesen Fischer inmitten der verfilzten deutschen Parteienlandschaft angekommen. Politisch sehr zielgenau! Seine aktive Rolle im Visa-Skandal mußte er inzwischen eingestehen. Er habe persönlich Fehler gemacht und bekenne sich zu seiner „,Minister-Verantwortung“. Unter Verantwortung versteht man jedoch eigentlich die Bereitschaft, bzw. Pflicht, die Folgen für eigene oder fremde Handlungen zu tragen. Früher trat ein Minister nach persönlichen Fehlern zurück. Joschka Fischer definiert mit seinem Aussitzversuch politische Verantwortung neu. Der Scheinriese trägt auch die Verantwortung offensichtlich nur scheinbar. Er spricht über sie, trägt sie aber nicht wirklich! Da trifft es sich gut, daß er Außenminister ist.

Der Scheinriese Fischer wächst mit der Distanz zum Betrachter. Je weiter er sich entfernt, desto größer erscheint er. Kein Wunder also, daß man ihn mitten unter uns einfach übersieht. **Hans-Joachim Selenz**

Teil der deutschen Identität

Endgültige Abkehr des Berliner rot-roten Senats vom Pflichtfach Religion erregt die Gemüter

Im Interesse der Kinder wird der Kampf in Berlin zum Thema Werte- oder Religionsunterricht bestimmt nicht geführt. Hier geht es viel mehr um verschiedene Weltauffassungen und derzeit sieht es so aus, als ob die PDS sich gegen alle Widerstände, teilweise auch aus dem SPD-Lager, durchgesetzt hat.

Bisher hatten die Berliner Schüler die Möglichkeit, freiwillig den von den verschiedenen Konfessionen angebotenen Religionsunterricht an ihren Schulen zu besuchen. Eine Option, von der nur knapp die Hälfte der Kinder und Jugendlichen Gebrauch machte. Da die Situation „Religion oder Eisdiele“ nicht länger tragbar war, mußte eine neue Regelung gefunden werden.

Natürlich will auch die PDS nur „das Beste“ für die etwa 300.000 Schüler in der deutschen Hauptstadt. Im jetzt beschlossenen, für alle Schüler verbindlichen Unterrichtsfach „Lebenskunde, Ethik, Religionskunde“ sollen Kinder laut der PDS-Fraktionsvorsitzenden Carola Freundl auch lernen, „ihre Herkunftsreligion zu relativieren“. Wer dann immer noch Religionsunterricht haben möchte, könne den freiwillig in den Nachmittagsstunden besuchen.

Solche Aussagen machen die atheistisch geprägte PDS-Ideologie, die hinter der ganzen Debatte steht, ziemlich deutlich, auch wenn Bürgermeister Wowereit die SPD-Begründung für diese Entscheidung als Mittel für eine bessere Integration umdeutet. Man wolle integrieren und nicht separieren, so der SPD-Politiker, der den Werteunterricht als einzige Möglichkeit angibt, in einer Stadt wie Berlin mit 440.000 Ausländern aus über 100 Nationen alle Kinder zusammen zu unterrichten.

Daß sich CDU und CSU über diese Entscheidung aufregen, war zu erwarten, aber selbst Bundestagspräsident Thierse (SPD) hält den verpflichtenden Werteunterricht für verfassungsrechtlich durchaus problematisch. Thierse spricht sich offen für die Gleichberechtigung von Werte- und Religionsunterricht aus. Doch zu seinem Bedauern hat die Bundes-SPD keine Möglichkeit der Einflußnahme auf die Politik der Landespartei und die folgt in ihrem Tun der PDS.

„Wenn man den Religionsunterricht abschafft und damit die Möglichkeit, feste christliche Werte zu erkennen, dann läßt man die Menschen im Stich“, ereiferte sich der bayrische Ministerpräsident Stoiber und steht mit seiner Meinung keineswegs alleine da. Doch die Berliner Genossen läßt das kalt. Statt ein Einsehen zu haben, kommen diskriminierende und verletztende Bemerkungen. „Ich möchte den Katholiken nicht absprechen, daß sie auch Werte haben“, so die SPD-Landtagsabgeordnete und Lehrerin Monika Buttgereit, „aber das sind nicht die Werte, die ich mit Schülern diskutiert haben will.“ Für gelebten Glauben und Indoktrination sei an Schulen kein Platz.

Daß von Indoktrination nicht die Rede sein kann, belegen zahlreiche andere Bundesländer. Hier führen Lehrer und nicht Kirchenvertreter den Religionsunterricht. Sie führen schon die Kleinen an die christliche Religion heran und informieren später auch über die anderen großen Religionen. Religionsunterricht ist hier nichts anderes als Werteunterricht, Werte auf denen unsere Gesellschaft basiert, auch wenn vieles im Laufe der letzten Jahrzehnte im Alltag immer mehr in Vergessenheit geraten ist.

Deutschland ist ein christliches Land, auch wenn die zahlreichen Kirchenaustritte eine andere Sprache sprechen. Die Kirche hat das Land entscheidend in seinem Werdegang beeinflußt. Wer in diesem Land lebt, muß die dazugehörige Religionsauffassung zumindest ansatzweise kennen, denn die christliche Religion hat uns immerhin mit zu dem gemacht, was wir sind, sie ist ein Teil der deutschen Identität. **R. Bellano**

Gedanken zur Zeit:

Ohne Staatssymbole nicht zukunftsfähig

Von Gottfried Loeck

Auf die Idee, den überschuldeten französischen Staatshaushalt durch die Abschaffung des Nationalfeiertags zu sanieren, käme vermutlich kein Franzose. Würde dennoch ein französischer Finanzminister mit Engelszungen dafür werben und behaupten, nur so die europäischen Stabilitätskriterien erfüllen zu können, man hätte ihn wohl ausgelacht oder für verrückt erklärt. Vergleichbaren Widerstand hätte man sicherlich auch in Polen erfahren, wo man mit wenigstens zwei Nationalfeiertagen und einem Höchstmaß an katholischen Feiertagen deutlich mehr „freimacht“ als in Deutschland. Trotz eines noch maroderen Staatshaushalts wäre es selbst einem polnischen Finanzminister nie eingefallen, allein aus fiskalischen Gründen an nationalen Heiligtümern zu rühren. Nur für eine Regierung ohne Bindung an die Nation wird selbst der Nationalfeiertag zur beliebigen Manövriermasse.

Da solche Ideen normalerweise vorher im Kabinett abgesegnet worden sind, Finanzminister Eichel nur die Rolle des Minenhunds zukommt, bemerkt selbst der müdeste Bundesbürger, welchen Stellenwert die rot-grünen Eliten der Einheit zubilligen. Schon die Vorstellung der Idee dürfte nicht nur bei unseren ausnahmslos national geprägten Nachbarn die Frage aufwerfen, ob die derzeitigen Machtinhaber „noch alle Tassen im Schrank haben“. Vermutlich müßte man lange auf diesem Globus nach einem zweiten Staat suchen, dessen Regierung zur Schuldentilgung gleiches empfiehlt. Doch unsere Führungsriege will auffallen um jeden Preis und ungeliebte nationale Symbole durch gewinnbringenden Arbeitseinsatz ersetzen.

Nachdem man einst großspurig die Welt beherrschen wollte, ist jetzt ewiger Kriechgang angesagt. Viele Bundesbürger empfinden es durchaus als Fortschritt, daß unser Nationalfeiertag seit dem Krieg nicht mehr mit schwülstigem Pathos, militärischen Aufmärschen, Waffenparaden und pseudoreligiösem Pomp begangen wird, um der Welt Überlegenheit zu demonstrieren. Im nationalen Gedenken an bemerkenswerte Ereignisse unserer jüngsten Geschichte und an ihre Opfer wirken Demonstrationen von Macht oder allgemeiner Rummel wie Hohn. Sowohl der 3. Oktober als auch sein Vorgänger, der 17. Juni, stehen für Ereignisse, die vielen derzeit Herrschenden innerlich stets fremd geblieben sind. Von Politikern, die einst alles dafür taten, die Teilung geistig zu vertiefen, kann man schlechterdings kaum erwarten, daß sie würdig den Fall der Mauer als politischen Sieg feiern.

Da das Ausrichten des Nationalfeiertages in festem Wechsel jeweils einer Landeshauptstadt der 16 Bundesländer übertragen wird, ist föderale Vielfalt und unterschiedliche Ausgestaltung gegeben. Die bei den Veranstaltungen üblichen Festreden kreisen zwischen artigem Rückblick und beschwörendem Ausblick, der wiederkehrend zu weiterer Geduld ermahnt und zusätzliche Anstrengungen des Staatsvolkes einfordert. Die Wirkung der stets wohlformulierten, international artig abgestimmten Sonntagsreden, aber auch die Aufmerksamkeit der Nation auf sie bleiben allerdings arg begrenzt. Angst geht unter den Rednern um, man könnte mit nationaler Würde und voller Stolz auf das Erreichte den politischen „Mainstream“ überfordern. Vor lauter Rücksichtnahme auf die strapazierten Empfindlichkeiten unserer „Geschäftsfreunde“ verpufft jeder nationale Bezug. Die spaßverwöhnten, freizeitbewußten Massen merken nur auf und besinnen sich ihres Nationalfeiertages, wenn die oft als blutleer empfundenen Rituale auf einen Sonntag verlegt würden. Wer glaubt, daß eine emotionale Bindung an diesen Staat eher aus der Gebrochenheit unserer Nation denn aus Patriotismus, Gemeinschaftsgefühl und bewährten Wertvorstellungen erwächst, wird irgendwann begreifen, daß damit dauerhaft „kein Staat“ zu machen ist.

Staatssymbole gehören natürlicherweise zu jedem Staat. Während diese in allen anderen Staaten respektvoll akzeptiert werden, entzündet sich in unserem Land bereits der Streit am Text der Nationalhymne. Ob dies an dem nach 1968 anerzogenen Betroffenheitspathos liegt, nachdem alles Nationale aus dem Wortschatz verbannt wurde, oder auf die Ängstlichkeit seiner Staatsbürger zurückzuführen ist, soll hier nicht weiter untersucht werden. Die Frage, welche Werte uns Deutschen als Nation noch unantastbar sind, wagt heutzutage niemand offen zu stellen. „Mit uns“ ist unter dem Eindruck einer geschredderten Geschichte über alles zu reden. Weil wir mehr als andere Völker cool, modern, weltoffen sein wollen, durch Anbiederung Zustimmung erwarten, werden Leitwerte wie Sauerbier feilgeboten. Für ein paar Zehntelprozentpunkte bei der Pflegeversicherung haben 15 von 16 Bundesländern den Buß- und Bettag mit einem Federstrich „abgeschafft“ und damit lediglich der unausbleiblichen Pleite bei der Pflegeversicherung einen Aufschub gewährt. Die Erfahrungen aus der Widerstandslosigkeit der Protestanten „beim Einstampfen“ des Buß- und Bettages im Hinterkopf, glaubte der Finanzminister mit der lautlosen Opferung des Nationalfeiertages beliebig fortsetzen zu können. Wer die Grundlagen unseres Gemeinwesens ausschließlich auf das Bruttosozialprodukt reduziert, sollte erkennen, daß auch die Menschen dieses Landes nicht ohne kollektive Symbolik und ohne Selbstwertgefühl zukunftsfähig sind.

Der ausschließlich materialistische Umgang der rot-grünen Genossen mit immateriellen Werten der Nation verrät nicht nur einen Mangel an selbstverständlichem Patriotismus, sondern er liefert auch den Beweis, daß der rot-grünen Bundesregierung nur noch wenig Manövriermasse verbleibt, um den materiellen Wünschen ihrer Klientel zu entsprechen, zumal mit dem Eintauschen von letzten Restbeständen nationaler Identität gegen ein Zehntelprozent des Bruttoinlandprodukts weder jetzt noch später weiteres Wachstum und vermeintlicher Wohlstand erkauft werden kann. Anstatt weiterhin wahllos auf internationalem Parkett finanziell Wohltaten zu verschleudern, Zuwanderung in die soziale Hängematte zu fördern, Bürokratie auszuweiten oder die Selbstbedienung der Mandatsträger zu begünstigen, sollten alle Vertreter des Kabinetts besser dafür Sorge tragen, daß der Stolz einer Nation auf Souveränität mittels unverhandelbarer Staatssymbole gewahrt bleibt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Deutschen zu entwickeln,Patriotismus zu wecken, war nie Ziel rot-grüner Beglückungspolitik. ■

Michels Stammtisch:

Verdienst und Verdienste

Einiges von seinem Vermögen hat auch der Stammtisch im Deutschen Haus in Wertpapieren angelegt. Darum studiert er hin und wieder interessiert die Internet-Seite www.fundresearch.de. Dort gab Klaus Martini, der oberste Anlageexperte der Deutschen Bank – pardon: der Global Chief Investment Officer, Privat Clients – unlängst ein Interview. Bestimmt dieser Herr doch an der Spitze von 70 Spezialisten maßgeblich, was die Kunden in ihren Wertpapierdepots haben. Das ist immerhin Vermögen in der Höhe von mehr als 40 Milliarden Euro. So lautete denn eine Frage von Fund Research: „Welchen Input geben Sie an die Anlageberater?“

Martinis Antwort: „Wir geben die grobe Richtung für die Asset Allocation vor. Dabei beobachten wir, daß die Kunden nicht mehr eine Benchmark outperformen wollen, sondern daß der Trend hingeht zum langfristigen Erhalt des Vermögens. Oder zu dem, was man neudeutsch Wealth Preservation nennt. Diese Entwicklung berücksichtigen wir bei der Asset Allocation. Zudem sind wir bei der Entwicklung neuer Produkte involviert. Und natürlich gehört die Performance der Kundendepots zu unseren wichtigsten Aufgaben ...“

Diese Information der Deutschen Bank schien den Stammtisch sehr zu beeindrucken. Doch nach kopfschüttelndem Nachdenken auf dem Heimweg und einem versteckten Blick ins Englisch-Wörterbuch begann das große Nachdenken über die Qualitäten des Global Chiefs, seinen Verdienst – und seine Verdienste um die neudeutsche Sprache ...

Die Partei ist tot, Gott triumphiert

In Rußland steigt die Zahl der Gläubigen Jahrzehnte nach ihrer Verfolgung durch Stalin wieder an (Teil II) / Von Ulrich Schacht

Einer der Klosterbewohner, den ich treffe, ist Vater Sawwa. Ein Mönchspriester, der seit seinem 18. Geburtstag hier lebt. Heute ist er 31 Jahre alt. Vater Sawwa stammt aus Lipetsk in Zentralrußland. Seine Berufung zum Priester in der 80er Jahren empfindet er nach wie vor als „unfaßbares Geheimnis, das rasend schnell über ihn gekommen“ sei „und plötzlich alles verändert“ habe. Für seine Familie und die Freunde, damals eher ungläubig, sei es ein Schock gewesen, dennoch habe ihn niemand an seinem Weg hindern wollen. Heute gehe die Familie selbst in die Kirche. Nach Priesterseminar und theologischer Akademie wurde er 1998 Klostermönch; 1999 erhielt er die Mönchsweihe. Er gehört damit dem „schwarzen“ Klerus an, im Unterschied zum „weißen“. Für Vater Sawwa, bedeutet das, daß er in der Hierarchie aufsteigen kann, die anderen dürfen „nur“ heiraten, auch sie sind auf dem Klostergelände zu finden, meist erkennt man sie daran, daß sie ein Kleinkind im Wagen vor sich her durch den Schnee schieben.

Auf meine Frage, wie er das Wiedererwachen seiner Kirche einschätze, unterscheidet Vater Sawwa zwischen dem äußeren Bild dieses Prozesses, zu dem der Wiederaufbau völlig verschwundener Kirchen ebenso gehöre wie die Rückgabe beschlagnahmter und zweckentfremdeter Kloster- und Akademiegebäude sowie der fundamentalen Tatsache, daß keine Verfolgung mehr stattfinde. Andererseits sei aber gerade die lange und harte Verfolgung ein Faktor, der es schwer mache, die dadurch entstandenen Lücken zu füllen: „Die Traditionen sind versickert. Viele von denen, die neu zu uns kommen, verstehen den Kern des Glaubens nicht mehr. Der Kern ist, daß die Kirche dem Menschen hilft, zwischen gut und böse zu unterscheiden.“

Was tut ein Priestermönch dafür? frage ich. Die klare Antwort: „Ununterbrochen Dienst: Gottesdienste zelebrieren, Beichte abnehmen, beten. Das Gebet ist die Hauptaufgabe. Gott öffnet die Augen im Gebet radikal, und deshalb spürt und sieht der Mönch die Tragödie der Welt viel intensiver. Sein Gebet ist Hilfe für die Welt. Die Welt existiert nur durch die Gebete der Mönche – deshalb geht sie auch nicht unter. Aber das kann der Mönch nur, weil er sich von der Welt zurückzieht. Wenn ein Mönch zuviel Zeit und Kraft in äußere Ereignisse investiert, dann ist die notwendige Reinheit des Gebets nicht mehr gegeben.“

Die Priester im heutigen Rußland zelebrieren ihre Gottesdienste nicht mehr vor kleinen Gemeinden, die primär aus alten Mütterchen bestehen. Die Kirchen sind voll, auch an den Tagen, da ich sie in Moskau betrete, mitten in der Woche und am hellichten Tag. Junge und Alte, Männer und Frauen, ganze Schulklassen strömen in Gotteshäuser, die einst als Kinos mißbraucht wurden, als Lagerhallen, Schwimmbäder, Atheismus-Museen oder ganz verschwunden waren. Nun stehen sie wieder in alter Pracht, als ob nichts gewesen wäre. Ein Kommen und Gehen herrscht in ihnen, geduldige Schlangen vor berühmten Ikonen, Sarkophagen und Reliquienschreinen. Stundenlange liturgische Gesänge von Priestern und Nonnen, Weihrauch, warmes Licht von zahllosen Kerzen durchflutet die Gewölbe, reflektiert auf dem Gold der Wände, Säulen und Bilder, dazwischen Gläubige, die mit immer tieferen Verbeugungen das Kreuz schlagen, Gebete murmeln oder fast körperlich mit der geistlichen Kraft der Ikone verschmelzen wie jene Frau in der Neuen Kathedrale des Donskoi-Klosters, deren Gesicht mir verborgen blieb und das dennoch bewies: Die Ikone gibt nicht den subjektiven Eindruck dieser Welt wider, sie ist Ausdruck einer transrealen Welt, der Wirklichkeit Gottes. Diese transreale Welt ist in Rußland zurückgekehrt in die geschichtliche, aus der sie endgültig vertrieben werden sollte.



„Unfaßbares Geheimnis, das rasend schnell“ über ihn kam: *Vater Sawwa arbeitet im Refektorium des Segius-Klosters bei Moskau. Der 31jährige Mönchspriester aus Zentralrußland fühlte sich schon als Minderjähriger zu Gott berufen. Seit seinem 18. Geburtstag lebt und arbeitet er nun für die russisch-orthodoxe Kirche und natürlich für Gott.* Foto: Schacht

Daß die Geschichte von ihm und niemandem sonst gemacht wird, wollte Lenins Nachfolger Stalin im Jahre 1931 auch an der Christi-Erlöser-Kathedrale beweisen. Die mächtige Kirche, südwestlich vom Kreml gelegen, war zwischen 1839 und 1883 aus Dankbarkeit für die Errettung Moskaus vor Napoleon gebaut worden und mit 103 Meter Kuppelhöhe das seinerzeit höchste Gebäude der Stadt. Die Grundfläche von 9.000 Quadratmetern konnte mehr als 10.000 Gläubige fassen.

Stalin befahl, wie zuvor schon so oft, den Abriß auch dieses Gotteshauses und die Errichtung eines gigantischen Sowjetpalastes von über 300 Metern Höhe. Von dort aus sollte sich schließlich eine 100 Meter hohe Lenin-Statue in den Himmel erheben und den atheistische Triumph vollenden. Doch dann wurde das Projekt eingestellt und zurück blieb eine gewaltige Baugrube, aus der für einige Jahre Moskaus größtes Schwimmbad wurde. Später schüttete man es zu, über den gigantischen Platz fegten die eisigen Winterwinde, von einer Kirche größten Ausmaßes keine Spur, als hätten Tataren sie niedergebrannt, bis tief ins Erdinnere.

Mitte der 90er Jahre aber begann das Wunder der Wiederauferstehung der Christi-Erlöser-Kirche. Ermöglicht durch private Spenden und staatliche Gelder, wurde die Kirche, wie so viele andere zerstörte auch, originalgetreu wiedererrichtet und im Jahre 2000 unter Anwesenheit von Staats- und Kirchenführung durch Patriarch Aleksij II. geweiht, der seit den 80er Jahren wieder im Danilow-Kloster seinen Amtssitz hat, das in der Ära der Kommunisten unter anderem auch als Gefängnis diente. Heute bewachen Kosaken das Kloster und Rußlands höchsten Geistlichen. Vor seinem Amtssitz weht neben der Nationalflagge, der russischen Trikolore, auch eine Fahne mit dem Bild des Heiligen St. Georgs, jenes Ritters, der der Legende nach mit seiner Lanze vom Pferd herab das Böse in Drachengestalt durchbohrte.

Doch der staunende Besucher stößt, wenn er die Christi-Erlöser-Kathedrale betritt, nicht nur auf eine Kirche an diesem Platz: Der Abgrund der stalinschen Baugrube hat es ermöglicht, unter der Erlöser-Kirche eine zweite, eine Art Katakombenkirche zu errichten, dazu einen Kongreßsaal und ein Museum. In ihm kann man Fotografien und Dokumente zur Zerstörungsgeschichte ebenso finden wie die hybriden Baupläne und Zeichnungen des nie verwirklichten Sowjetpalastes. Aber auch Schutzhelme und Werkzeuge der Erbauer der neuen Erlöser-Kirche.

Was sechs Jahrzehnte aus Stadtbild und Bewußtsein getilgt schien, ist nach nur fünf Jahren Arbeit von Maurern, Betoniers, Marmorexperten, Architekten, Ikonenmalern und Mosaiklegern, Goldschmieden und Glockengießern in alter, ja verdoppelter Pracht ans Licht zurückgeholt worden.

Und als deutscher Betrachter der seelenerhebenden Szenerie kommt einem sogleich das unwürdige Schauspiel zu Bewußtsein, das bislang den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses verhindert hat. Es könnte jedenfalls kein überzeugenderes Symbol für die Wiederauferstehung der orthodoxen Kirche Rußlands geben als diese Kathedrale, in der sich an hohen kirchlichen Feiertagen der Patriarch Rußlands Seite an Seite mit den Präsidenten Rußlands zu gemeinsamer Feier des Gottesdienstes versammelt.

Der Mann, der solche Bilder für Rußland ein für allemal verhindern wollte, liegt nicht weit entfernt davon in seinem Mausoleum am Roten Platz – einbalsamiert und zu besichtigen wie ein Museumsgegenstand.

Als ich die schwarzen Treppen des schwarzen Totentempels hinabschritt, wurde ich das Gefühl nicht los, den Hades zu betreten, die Unterwelt aller Menschen-Geschichte. Stumm standen Soldaten an den Wänden, bis ich ins Zentrum vorgedrungen war und ihn endlich sah: den „Tartar, rot von Haaren“, wie Marina Zwetajewa einst dichtete, in seinem gläsernen Sarg, in rötlich glimmendes Licht gehüllt. Wenn der Diabolos, der Durcheinanderwerfer, wie die Griechen ihn nannten, ein Gesicht hat, dachte ich: Hier wäre es zu finden! Und so erst gewönne der düstere Ort einen Sinn. ■

In die Realität zurückgekehrt

Italiener wollen Berlusconis charmant präsentierte, aber leere Wahlversprechen nicht mehr länger hinnehmen

Am ersten Aprilwochenende haben die Italiener in 13 der 20 Regionen gewählt und ihrem Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi einen gewaltigen Denkzettel verpaßt.

Laut politischen Beobachtern ging es dem Wahlvolk diesmal nicht darum, über die Verwaltung in den Regionen abzustimmen. Die Wahlen sind mit einem Referendum über die Person Berlusconis gleichzusetzen, der sich mit geschickten Medieninszenierungen und leeren Versprechungen immer wieder in Szene zu setzen weiß.

Daß Themen wie Lifting, Haarimplantate oder der Strandlook des Ministerpräsidenten dieses Mal bei den Italienern keine Wirkung mehr erzielen konnten, hat der Ausgang der Wahlen in den Regionen nun deutlich bestätigt. In elf der Regionen erlangten die unter dem ehemaligen EU-Kommissionspräsidenten Romano Prodi geführten Mitte-Links-Parteien die Mehrheit der Stimmen. Romano Prodi zieht als Kandidat der Unionsparteien, die sich aus Margherita, DS (Demokratische Linke) und SDI (Sozialistische Demokaten Italiens) zusammensetzen, im nächsten Jahr in den Wahlkampf für die Parlamentswahlen.

Vor fünf Jahren hatte sich das Mitte-Rechts-Bündnis, das aus dem Berlusconi-Lager Forza Italia, der ultranationalen Alleanza Nazionale, der separatistischen Lega Nord und den Christdemokraten besteht, noch in acht der 13 Regionen durchsetzen können. Nun haben die Regierungsparteien ihre sechs Regionen Piemont, Ligurien, Latium mit der Hautstadt Rom, Abruzzen und Apulien an die Unionsparteien verloren. Noch nie seit Bestehen der Republik hat das Mitte-Links-Bündnis in derartig vielen Regionen die Mehrheit erreichen können. Dieses Resultat ist als ein besonderes Alarmsignal an den Medienzaren Berlusconi zu werten, da diese Wahlen als Generalprobe für die Parlamentswahlen im kommenden Jahr gelten. Denn auch wenn in Italien keineswegs eine mit Deutschland vergleichbare Untergangsstimmung herrscht, so mehren sich doch die mit der Regierung unzufriedenen Stimmen.



In Herrscherpose: *Italiens Möchtegernmonarch droht die Abwahl durch seine frustrierten Wähler. Auch wenn der Premier seinen Landsleuten immer eine gute Show bietet; inzwischen lassen sie sich nicht mehr damit abspeisen, sondern erwarten Einhaltung der Wahlversprechen.* Foto: Boehmedia

Worin nun liegen die Gründe der Wahlniederlage Berlusconis, die einem politischen Erdrutsch gleichkommt?

Der Wahlkampf hat dieses Mal unter ganz außergewöhnlichen Bedingungen stattgefunden. Das Medieninteresse konzentrierte sich ausschließlich auf Papst Johannes Paul II., der im Sterben lag und einige Stunden vor Öffnung der Wahllokale verstarb. Das heißt, Wahlwerbespots wurden auf den staatlichen und privaten Kanälen ausgesetzt.

Ein weiterer Grund für das Ende der Flitterwochen zwischen dem italienischen Volk und seinem Premierminister ist, daß seine Versprechungen wie Seifenblasen zerplatzt sind.

Silvio Berlusconi hat sich mit Parolen wie „Steuersenkungen“ und „neue Arbeitsplätze“ angesichts steigender Lebenshaltungskosten und erhöhter steuerlicher Abgaben an die Regionen unglaubwürdig gemacht. Nutznießer seiner im vergangenen Jahr auf den Weg gebrachten Steuerreform ist nur die Oberschicht.

Die sogenannte „Devolution“, eine besonders von der Lega Nord favorisierte föderalistische Reform, welche die Unabhängigkeit der Regionen stärken soll, schafft in der Realität eine noch größere Kluft zwischen Norden und Süden. Da die Reform im Sinne des wohlhabenden Nordens ist, konnten die Regierungsparteien auch nur in den nördlichen Regionen Venetien und Lombardei ihre Mehrheit behalten – mußten allerdings auch dort Verluste hinnehmen.

> Auch in Italien wird die Kluft zwischen Arm und Reich größer

Im Süden hat die noch nicht im Parlament verabschiedete „Devolution“, welche das Steuer-, Gesundheits- und Bildungswesen von Rom trennen will, die Wähler verschreckt. In der Tat siegte im traditionell konservativen Apulien Nichi Vendola, ein Kandidat der kommunistischen Parteineugründung Rifondazione Comunista, der mit sozialen Reformen für den „kleinen Mann“ warb. Als Parlamentarier war er zuletzt in der Anti-Mafia-Kommission tätig.

Innerhalb der Regierungskoalition sorgte das Wahlergebnis für Spannungen. Vizepremier und Außenminister Gianfranco Fini von der Alleanza Nazionale forderte Berlusconi gemeinsam mit dem Chef der Christdemokraten Marco Follini auf, die „Devolution“ zu stoppen und den Mittelstand sowie die sozial schwächer gestellten Schichten stärker zu unterstützen. Außerdem verlangten beide Bündnispartner, daß finanzielle Mittel in den armen, südlichen Teil Italiens fließen sollten. Diese Forderungen lehnt die separatistische Lega Nord vehement ab. In der kommenden Woche werden die Chefs der vier Bündnisparteien zusammentreffen, um über einen gemeinsamen Konsens zu beraten.

Romano Prodi wurde als Ministerpräsidentenkandidat der Mitte-Links-Parteien für die Wahlen im kommenden Jahr bestätigt. Er steht vor der schwierigen Aufgabe, das heterogene Bündnis, das von der moderaten Margherita über die katholischen Sozialisten bis hin zu den Kommunisten reicht, zu vereinen und ein gemeinsames Wahlprogramm zu präsentieren.

Es besteht die Gefahr, daß ein Jahr vor den Parlamentswahlen eine politisch turbulente Zeit anbricht, in der den Wahlkampfparolen keine Taten folgen. Dabei sind Reformen, die den Mittelstand sowie die kleinen und mittelständischen Betriebe fördern, dringend erforderlich. Denn auch in Italien wird die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer. **Vittoria Finzi**

Schüssel hat keine Wahl

FPÖ-Spaltung offenbart Schwachstellen im politischen Sytem Österreichs

Mehr als eine Woche nach Gründung des „Bündnisses Zukunft Österreich“ (BZÖ) durch Jörg Haider ist noch vieles unklar. Eines steht jedoch fest: Von einer „CSU-Lösung“ kann keine Rede sein, denn es liegt keine territoriale Abgrenzung zweier Parteien vor, sondern eine Spaltung, die sich quer durch alles zieht, was bisher als FPÖ firmierte. Mit der FPÖ/BZÖ-Krise wurde aber auch eine Schwachstelle des parlamentarischen Apparats augenfällig, nämlich das „freie Mandat“ – das entweder gar nicht so frei ist oder zur Wählertäuschung mißbraucht werden kann. Und schließlich ist da noch eine europäische Dimension – zu dieser gleich am Anfang, weil sie die Zwangslage der handelnden Personen verdeutlicht:

Turnusmäßig wird Österreich im ersten Halbjahr 2006 den EU-Ratsvorsitz übernehmen, was für Bundeskanzler Schüssel der bisherige Höhepunkt seiner politischen Laufbahn wäre. Regierungskrisen oder gar Neuwahlen während dieser Zeit würden nicht nur dem Ansehen Österreichs schaden, sondern auch die Arbeit der EU-Gremien behindern. Da alle bisherigen FPÖ-Regierungsmitglieder und nahezu alle FPÖ-Parlamentarier von Blau zu Orange wechselten und sich schriftlich zum bisherigen ÖVP/FPÖ-Regierungsprogramm bekannten, könnte Schüssel also getrost dem regulären Wahltermin im Herbst 2006 entgegensehen, auch wenn die „alte“ FPÖ mit ein oder zwei Parlamentssitzen Opposition betreibt. In Anbetracht der wechselvollen bisherigen Beziehungen zwischen Schüssel und Haider ist Skepsis aber durchaus angebracht.

Doch Schüssel hat ohnehin keine Alternative: Ein fliegender Koalitionswechsel ohne vorgezogene Neuwahlen – entweder zu Schwarz/Rot oder Schwarz/Grün – wäre früher zwar theoretisch möglich gewesen. Heute würde sich ein solches Experiment weder für Sozialdemokraten noch Grüne lohnen. Alle Umfragen weisen darauf hin, daß die SPÖ vor der ÖVP liegt und die Grünen besser da stehen als FPÖ und BZÖ zusammen. Da kann also niemand in ÖVP, FPÖ oder BZÖ Interesse an Neuwahlen haben. Und trotz gegenteiliger Beteuerungen, eigentlich auch nicht die SPÖ: Denn nur wenige Österreicher können sich den SPÖ-Chef Gusenbauer als Bundeskanzler vorstellen. Und gänzlich ohne Regierungserfahrung den EU-Ratsvorsitz übernehmen – womöglich mit einem grünen Koalitionspartner?

> BZÖ übernimmt viele Sitze, aber nicht die Schulden der FPÖ

Nun zum „freien Mandat“: Daß einzelne Abgeordnete abspringen und dann „wilde“ Abgeordnete sind, kommt immer wieder vor. Und daß jemand, der durch Vorzugsstimmen als Person gewählt wurde, die Partei wechselt, ist ebenfalls unbedenklich. Aber daß jemand, der nur auf einer Parteiliste kandidierte, sein Mandat zu einer anderen Partei mitnimmt, ist zumindest unanständig. Und eine Regelung, die dies erlaubt, ist zugleich Vorschubleistung zum Stimmenkauf! Als vor zwölf Jahren fünf FPÖ-Abgeordnete sich als „Liberales Forum“ abspalteten, ging es „gegen Haider“. Da war der heutige Bundespräsident Fischer, damals Parlamentspräsident, sehr bemüht, den Abtrünnigen sogar den Klub-Status einzuräumen, der mit gewissen Privilegien verbunden ist. Zwangsläufig kann er, obwohl es diesmal Haider nützt, „keinen Verfassungsbruch“ feststellen, wenn jetzt die FPÖ-Mandate zu Haiders BZÖ wechseln.

Doch es geht auch um Geld und Namen: Wieso dürfen sich die nunmehrigen BZÖ-Parlamentarier „freiheitlicher Parlamentsklub“ nennen und die entsprechende Klubförderung kassieren? Die Schulden der FPÖ hingegen sollen bei der FPÖ bleiben, obwohl die dafür verantwortlichen Vorstandsmitglieder jetzt im BZÖ-Vorstand sitzen? Ähnlich stellt sich die Frage auch für die Landtage in den Bundesländern: Wieso darf sich die fast komplett zum BZÖ übergewechselte Kärntner FPÖ-Riege jetzt „Die Freiheitlichen in Kärnten“ nennen und sich weigern, die Parteizentrale an die „alte“ FPÖ herauszugeben? Die Gerichte werden sich also mit mancherlei juristischem „Neuland“ befassen müssen.

Die Frage, wie die Wähler auf die neue Situation reagieren, läßt sich nach den Gemeinderatswahlen in Vorarlberg am letzten Sonntag noch nicht beantworten, weil nur die FPÖ kandidierte und die FPÖ Vorarlberg „einen eigenständigen Weg gehen will“. Auf Bundesebene jedenfalls sieht es so aus, daß bei Neuwahlen derzeit sowohl FPÖ als auch BZÖ an der Vierprozenthürde scheitern könnten. **R. G. Kerschhofer**

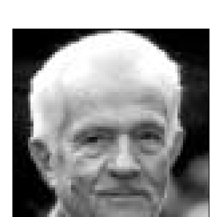
Hohe Dunkelziffer

Zahl der staatlich verordneten Hinrichtungen steigt

Noch ist sie nicht komplett, die aktuelle Rangliste der Staaten, die 2004 die meisten Verurteilten hinrichteten. Und doch steht laut Amnesty International fest: China vollstreckt die meisten Todesurteile. An zweiter Stelle kommt der Iran, dann Vietnam und auf dem vierten Platz die USA.

Insgesamt habe die Anzahl von Exekutionen weltweit im vergangenen Jahr ein alarmierendes Ausmaß angenommen, so die internationale Menschenrechtsorganisation. In 25 Ländern seien rund 3.800 Menschen hingerichtet worden. Weitere knapp 7.400 Menschen seien im vergangenen Jahr zum Tode verurteilt worden. Die Dunkelziffer des staatlich bestellten Todes ist nach Schätzungen der Organisation noch höher. Allein in China habe ein Delegierter des Nationalen Volkskongresses im März 2004 von der offiziell nicht bestätigten Zahl von 10.000 Hinrichtungen gesprochen, gab die Menschenrechtsorganisation an. Aber auch viele afrikanische Staaten geben Hinrichtungen nicht bekannt beziehungsweise verweigern jegliche Auskunft. Nur von Ägypten, Somalia und dem Sudan habe man überhaupt das Eingeständnis erhalten, daß sie hinrichteten, äußerten sich Amnesty-Experten gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Sogar in westlich orientierten Staaten wie Japan oder Kuwait wurde 2004 hingerichtet – ohne Angaben. Trotz inoffizieller Hinrichtungen in vielen Ländern seien im vergangenen Jahr 97 Prozent aller Todesstrafen in den führenden vier Staaten (China, Iran, Vietnam und USA) vollstreckt worden. Eine gute Nachricht kommt aus den USA: das Oberste Gericht stoppte die Todesstrafe für Minderjährige. **SV**





Moment mal:

Warum Otto Schily Graffiti-Schmierer jagt

Von Klaus Rainer RÖHL

Immer, wenn man die Zeitung aufschlägt oder abends Wickert sieht, weiß man, daß die rot-grüne Regierung was tut: Lehrstellen vermehren, Arbeitsplätze erhalten, Kündigungen verhindern, Islam-Terroristen abschieben, Gaspreise bremsen, Strompreis wenig erhöhen, Lebensmittel streng überprüfen, Schweine vor Transportschäden schützen und Menschen vor Gen-Mais, Nahrungsmittel besser kennzeichnen, Rußfilter gegen Feinstaub! Jetzt sogar: Graffiti-Schmierer jagen! Mit Bundesgrenzschutz-Hubschrauber und Nachtsichtgerät. Die tun was! Sollen die Leute denken.

Bisher tat niemand etwas gegen Graffitis. Schon gar nicht die rot-grüne Koalition. Die Schmierereien an Häuserwänden, auf Bahnhöfen sowie in U- und S-Bahnen, deren Beseitigung allein in Berlin 50 Millionen Euro im Jahr kostet, wurden als Dumme-Jungen-Streiche von vorwiegend Jugendlichen verharmlost, die man auch irgendwie „verstehen“ und mit denen man leben müsse. Muß man das? Gegen eine Neuformulierung des Strafrechts konnte sich die regierende SPD bisher erfolgreich wehren. Die Grünen und die in Berlin mitregierenden Erben der SED (PDS) lehnen eine Strafrechtsänderung entschieden ab. Ein Gesetzentwurf gegen Schmierereien liegt seit 1962 vor. Nichts. Statt dessen diskutierte man eine Zeitlang sogar in seriösen Feuilletons und in einschlägigen Fernsehsendungen, ob die Zerstörungswut von ein paar jugendlichen Banden nicht eigentlich Kunst sei – wer dachte da nicht an Joseph Beuys und seine Aktionskunst. Das Wort Schmierer war jedenfalls tabu. Es gab „Nazi-Schmierereien“ (Merke: Autonome und Antifas schmieren nie!) Doch das Besudeln von Häusern und Denkmälern mit Ölfarbe hieß „Sprayen“ und galt als eine Art von Kunst, ausgeführt von der „Sprayer-Szene“.

Aber Sprayen ist keine Kunst: Wie auch das Schlagen oder Erschlagen von Menschen, das Anzünden von Häusern keine Kunst ist. Sondern pure Zerstörungslust. Der Drang, immer wieder, auch unter großen Schwierigkeiten und lebensgefährlichen Kletterpartien, solche Beschädigungen anzurichten, ist eine Sucht. Wegen des Suchtcharakters der Zerstörungslust und der Herkunft der Täter (viele stammen aus bürgerlichen, sogenannten geordneten Verhältnissen) konnten psychologisch gebildete Verteidiger des Sprayens sogar auf mildernde Umstände plädieren. Taten sie auch.

Bisher galt diese Art der Zerstörung als Kunst

Diese unheimliche, eigentlich unerklärliche Zerstörungslust hat eine Geschichte. 1967 und 1968 erprobt an Häusern und Eigentum der Eltern-Generation, verselbständigte sie sich bald darauf zu einer ungehemmten Lust am analen Rumschmieren. Die Kinder der 68er sollten in einigen linken „Kinderläden“ sogar lernen, im eigenen Kot herumzurutschen und die Wände damit zu beklieren. Weil das zu lästig wurde, ließ man die Kleinkinder ersatzweise mit Marmelade und Nutella „malen“. Später schmierten sie mit Farben aus der Spraydose herum. „Alles putt machen!“ hatten sie im Kindertheater und in der Kommune gelernt.

Vor 30 Jahren waren die erstmals auftretenden – und regelmäßig straflos ausgehenden – Jugendlichen noch naiv. Man fiel während der Nachtfahrten der S-Bahn über die Abteile her, schlitzte die Polster der Sitzbänke auf, zerschlug die Scheiben und verklebte die Schilder über Notausgängen sowie Feuerschutz- und andere Sicherheitshinweise. Die Bundesbahn brachte alle zerstörten Waggons ins Depot und reparierte die Polster, säuberte die Fenster und Türen, das kostete viel Geld und schaffte, wenn man so will, auch Arbeitsplätze. Nach einigen Jahren hörten diese Aktivitäten auf. Bald trat, ermuntert durch die Straffreiheit, eine neue Generation von Klecksern und Schmierern auf. Wenn man heute, im Frühjahr 2005 mit einer U- oder S-Bahn durch Berlin fährt, sieht man die Umgebung nur undeutlich, wie hinter Milchglas vorbeigleiten, weil alle Fenster von riesigen, etwa 5 Zentimeter breiten Kratzspuren bedeckt sind, einer neuen Art von Graffitis: Scratching heißt die neue „Kunstrichtung“. Die mit einer Art Stahlbürste eingeritzten Schnörkel und TAGs (Namenskürzel) können weder abgewaschen noch mit chemischen Mitteln entfernt werden. Es bleibt den U- und S-Bahnbetreibern nur die Wahl, sämtliche (!) Scheiben ihres ganzen Wagenparks für viele Millionen Euro zu ersetzen oder – und das ist die schlimmste Folge – die Verunstaltung einfach hinzunehmen. Wie alles, was in diesen Jahren der rot-grünen Koalition in unserem Land geschieht. Die Achseln zucken und wegschauen. Eine Bürgertugend ist das nicht. Man gibt den Widerstand auf, nimmt keine Notiz mehr von der Zerstörungswut und tut nichts. Diese Lösung scheint aus Kostengründen in einigen Großstädten die letzte Weisheit der Behörden zu sein.

Die andere Lösung heißt Null-Toleranz. Null-Toleranz gegen Schmierer ist möglich bei Null-Akzeptanz unter den Bewohnern des Ortes, unter Führung eines energischen Polizeichefs, wie in Münster. Dort sank die Zahl der Schmierereien um 30 Prozent. Ebenso in Österreich. Das Mittel wurde in New York erprobt. Die Idee ist einfach: Die Täter werden mit allen modernen Fahndungsmitteln gesucht und gefaßt. Sie müssen unmittelbar danach oder am Wochenende die Wände von Graffitis reinigen. Freiwillig. Wollen sie das nicht, folgt ein Gerichtsverfahren, bei Wiederholung drohen Jugendstrafe und Zahlung der Kosten, Rechnung an die Eltern. Die Reinigung der Häuserwände ist mühsam. Je nach verwendeter Farbe dauert das lange. Richtig sauber wird die Wand nie. Richtig sauber werden auch die 2.000 Jahre alten Sarkophage vor dem römisch-germanischen Museum in Köln, die Statuen in den Parks von Berlin, die Jugendstilgebäude in Bad Nauheim, mit immensen Kosten aufwendig restauriert und in einer einzigen Nacht besudelt von hirnlosen Halbstarken, nie.

Der Schaden fängt im Kopf an. Nicht künstlerischer Ausdruck, Zerstörung ist das Ziel. Die Kosten gehen in die Millionen. Der seelische Schaden für die ganze Gesellschaft – für die Alten und die Jungen – ist nicht meßbar. Nicht die unmündigen, vom Schicksal benachteiligten Rowdies, sondern ihre Verharmlosung in den Medien ist daran schuld, daß die heute heranwachsenden Kinder bereits gleichgültig durch flächendeckend verunstaltete Städte gehen. Sie kennen ja keine anderen Städte. Nicht zerkratzte S-Bahnfenster, nicht besudelte Denkmäler und Parks sehen die Jungen, nach 1990 Geborenen in ihrem ganzen Leben nicht. Muß das sein? Nein.

Kurz vor den Wahlen in NRW greift Rot-Grün nach jedem Rettungsanker

Szenenwechsel. Einen Monat vor der Wahl in Nordrhein-Westfalen. Plötzlich erscheint auch der Innenminister von NRW auf dem Anti-Graffiti-Kongreß in Berlin und beklagt die Zerstörung der Städte. Und Otto Schily läßt schon mal probeweise den Bundesgrenzschutz Jagd auf Graffiti-Schmierer machen. *Bild* darf exklusiv mit dabeisein. Das Fernsehen am nächsten Tag.

Warum nicht gleich so? Weil die Politiker von Rot-Grün langsam nervös werden, weil sich herumgesprochen hat, daß diese Leute vor der Pleite stehen, daß die wirkliche, nicht geschönte Arbeitslosenzahl, laut *Welt*, bei 6.500.000 liegt. Bereits jeder dritte Deutsche fordert lauf Infratest Dimap Fischers Rücktritt. Offenbar befürchten die rot-grünen Laienspieler in Berlin, daß die Bevölkerung das Ganze satt hat und ihnen schon am 22. Mai, bei der Wahl in Nordrhein-Westfalen den Laufpaß gibt. Da gibt man sich forsch, wo es nichts kostet. Ein paar Gesetzentwürfe gegen den internationalen Terror. Für 2008 Pläne für neue Ausweise, für später mal. Ein paar Verhaftungen von Islam-Terroristen. Ein paar Ausweisungen von Schwerkriminellen wie Kaplan. Ein paar verspätete Maßnahmen gegen den Mißbrauch der Visa-Regelung. Da lachen ja die Zuhälter, die samt den aus dem Osten hierher verschleppten Frauen längst in deutschen Großstädten etabliert sind.

Die viel zu lange aufgeschobene Einführung von Rußfiltern für Dieselfahrzeuge. Feinstaub. Ein neues Wort für eine alte Sache. Feinstaub in der Lunge und Nebel im Gehirn. Bezahlen muß die Autoindustrie – also der Verbraucher. Die Kontrolle der Gas-Preise. Die Erhöhung der Strompreise. Die Subvention der Windenergie durch die Stromerzeuger, also die Verbraucher. Nun der Feldzug gegen die Schmierer. Es werden noch mehr Feldzüge bis zum 22. Mai verkündet werden, die natürlich nichts kosten dürfen. Man steht schließlich vor der Pleite. Nützen wird es nichts. Neue Schulden kurz vor der Wahl sind nur noch Konkursverschleppung. Nicht mal eine neue Flutkatastrophe, bei der der Kanzler als Retter auftritt, oder ein neuer Nahostkrieg, von dem er sich wohlfeil distanzieren kann, können Schröder noch retten. Allenfalls noch Angela Merkel. Ähbahmung!!! ■

Mehr über Graffitis und anderen rot-grünen Unfug in K. R. Röhls neuem Buch „Deutsche Tabus – Ungefragte Antworten“, Universitas, 210 Seiten, 16,80 Euro

Institution mit Tradition

Das »Preußische Wörterbuch« erhält den Kulturpreis für Wissenschaft

Auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21./22. Mai in Berlin werden die diesjährigen Kulturpreise der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Der Kulturpreis für Wissenschaft geht 2005 an das „Preußische Wörterbuch“, eine Institution mit langer Tradition. Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff „Preußisches Wörterbuch“? PAZ-Redakteurin Silke Osman sprach mit Reinhard Goltz, der in der Nachfolge von Erhard Riemann und Ulrich Tolksdorf die Herausgabe übernommen hat, über die Arbeit der Wissenschaftler und die Bedeutung der Mundartforschung in unserer Zeit:

Im Jahr 2000 endete die Lieferung des „Preußischen Wörterbuchs“ mit dem Stichwort „Zylinderputzer“, dennoch kommen noch heute neue Lieferungen auf den Markt. Können Sie dieses dem Laien erklären?

Goltz: Ja, bei den Ost- und Westpreußen ist die Sprache bei Z eben noch nicht zu Ende. Zunächst war es aber für alle Mitarbeiter ein erhebendes Gefühl, ein großes Wörterbuch zum Ende des Alphabets zu führen. Aber wir alle wußten, daß der erste Band (A bis Fe) noch ausstand.

Unter Mundartforschern kursiert der Begriff vom „abgerissenen Fingernagel“. Dabei handelt es sich doch gewiß nicht um einen schmerzhaften Unfall?

Goltz: Als 1974 mit dem Schreiben des „Preußischen Wörterbuchs“ begonnen wurde, hat man sich für einen ungewöhnlichen Weg entschieden: Man fing mit Band 2 an. Die Ursache liegt in der Geschichte. Vor dem Krieg hatte Walther Ziesemer in Königsberg ein Preußisches Wörterbuch bearbeitet. Der erste Band war 1939 fertig, bis 1944 kamen dann noch mehrere Lieferungen heraus. Die letzte reißt mitten im Stichwort „Fingernagel“ ab. Das gesamte Archiv des „alten“ Wörterbuchs ging bei der Evakuierung verloren, so daß nach dem Krieg der Bestand völlig neu aufgebaut werden mußte.

Haben Sie noch selbst Gewährsleute befragt oder konnten Sie auf vorhandene Stichworte zurückgreifen?

Goltz: Ich selbst gehöre ja bereits zur dritten Generation der Bearbeiter. Die Arbeit erfolgte aus dem Archiv mit gut zwei Millionen Zetteln, mit Büchern, Fotos, Tonaufnahmen und so weiter. Seit Mitte der 90er Jahre habe ich allerdings eng mit dem Bielefelder Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt“ zusammengearbeitet. So konnten viele biographische Texte im unverkennbaren ostpreußischen Platt aufgezeichnet und für die Nachwelt dokumentiert werden. Mir hat dieser Teil meiner Arbeit immer besonders viel Freude gemacht.

> Viele Anfragen kommen auch von Historikern und Volkskundlern aus Polen und Rußland

Der Hauptteil der Arbeit ist beendet. Was wird jetzt aus der sicher umfangreichen Sammlung?

Goltz: Wir hätten gern in Kiel eine Arbeitsstelle erhalten, in der kompetente Mitarbeiter auch weiterhin Fragen hätten beantworten können. Doch leider sind wir aus der Finanzierung herausgefallen, die Arbeitsstelle wurde mittlerweile aufgelöst. Die wertvollen Materialien lagern nun beim „Deutschen Sprachatlas“ in Marburg, wo sie für die Forschung weiterhin zur Verfügung stehen.

Wo sehen Sie die besondere Bedeutung der Sammlung von mundartlichen Ausdrücken 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung?

Goltz: Mit der wissenschaftlichen Lexikographie kann man nur dokumentieren. Wir dokumentieren also Wörter sowie deren Bedeutung und Verwendung; daneben geben wir aber auch Einblicke in den Alltag, in Gerätschaften und deren Einzelteile, in Formen des Aberglaubens, in Wetterregeln und Erntebräuche. Die Deutschen haben ja in den letzten Jahren wieder stärker gelernt, ihre eigene Geschichte und Kultur anzunehmen. Das Interesse an unserem Wörterbuch, aber auch an unserem Archiv ist kontinuierlich gestiegen. Das gilt übrigens auch für Historiker und Volkskundler aus Polen und Rußland. Viele Anfragen kommen auch von den weltweit siedelnden Mennoniten, deren Plattdeutsch im Weichselmündungsgebiet zu Hause ist.

Ein Mundartwörterbuch gilt als kollektives Gedächtnis einer Landschaft. Gerade weil es als lebendige Sprache verklingt, ist es unverzichtbar, das ostpreußische Platt als Teil der deutschen Kultur zu dokumentieren.

Wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ■

Mundart erforscht

Erste Sammlungen entstanden im 18. Jahrhundert

Schon 1759 gab es ein Mundartwörterbuch, das sich mit dem geographischen Raum Preußen befaßte, das „Idioticon Prussicum“ von Johann George Bock (1698–1762). Bock, der Professor für Poesie an der Königsberger Albertina war, fand Anregungen durch das schon 1743 erschienene „Hamburgische Idioticon“; erstmals aber lenkte er das Augenmerk der Sprachforscher auf den Osten des niederdeutschen Sprachraums. Ziel war es, einen Beitrag zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuch zu leisten, auch versprach er sich großen Nutzen für die Weiterbildung der deutschen Schriftsprache und ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Aus dem Gedächtnis zeichnete Bock Ausdrücke auf, die er für typisch ostpreußisch hielt. Rund 600 Stichwörter waren es immerhin in wenigen Tagen. Nicht zuletzt wollte Bock damit auch Anregungen geben, weitere Ausdrücke zu sammeln.

26 Jahre später erschien ein weiteres Mundartwörterbuch, das „Preußische Wörterbuch“ von George Ernst Sigismund Hennig (1749–1809), der als Pfarrer in Tharau und an der Löbenichtschen Kirche in Königsberg wirkte. 1801 wurde Hennig zum Professor ernannt. Herausgeber des Wörterbuchs war die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Königsberg, die 1741 von Coelestin Flottwell (1711–1759) auf Anraten Gottscheds gegründet worden war, um die deutsche Sprache von fremden, sprich französischen Einflüssen zu reinigen. Hennig wurde 1788 Präsident der Gesellschaft. Sein Wörterbuch umfaßte immerhin schon rund 3.000 Stichwörter, von denen die meisten allerdings nicht zur mundartlichen Wortschicht gehören. Das mag daran gelegen haben, daß Hennigs Gewährsleute und Mitarbeiter meist Gelehrte und (oder) Angehörige der oberen sozialen Schicht waren, nicht vom Lande stammten und die niederpreußische Mundart kaum beherrschten.

Gut 100 Jahre nach Hennig kam dann ein neues „Preußisches Wörterbuch“ heraus. 1882 bis 1884 erschien in zwei Bänden die Sammlung des Königsberger Rektors der Altstädtischen Mädchenschule Hermann Karl Frischbier (1823–1891). Der Sohn eines Maurers war vertraut mit der niederpreußischen Mundart und mit den Sitten des Volkes. Schon 1864 hatte er einen Band „Preußische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten“ veröffentlicht; 1867 folgte eine Sammlung „Preußische Volksreime und Volksspiele“. Frischbier standen viele Helfer zur Seite, vor allem Kollegen aus dem Lehrerkreis, aber er wertete auch handschriftliche und gedruckte Quellen aus.

Als dann im Jahr 1911 die Preußische Akademie der Wissenschaften Walther Ziesemer beauftragte, ein Mundartwörterbuch für die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen zu schaffen, war es dem Herausgeber ein besonderes Anliegen, „die Kontinuität deutscher Sprache im Nordosten von ihren Anfängen in der Ordenszeit bis in die Gegenwart aufzuzeigen“ (Riemann). Ziesemer, 1918 Professor und 1922 Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur in Königsberg, bemühte sich, „ein möglichst engmaschiges Aufnahmenetz über das ganze Untersuchungsgebiet zu legen“, betonte Erhard Riemann, der bereits während seines Studiums mit Ziesemer am Preußischen Wörterbuch zusammenarbeitete, die Fragebogen verzettelte und Wortkarten zeichnete. Von 1935 bis 1939 dann erschien der erste Band mit 13 Lieferungen im Königsberger Verlag Gräfe u. Unzer; bis zum Sommer 1944 folgten neun weitere Lieferungen. Man war bis zum Stichwort „Fingernagel“ gekommen. Um das handschriftliche Wörterbucharchiv – immerhin rund eine Million Zettel – vor der heranrückenden Kriegsfurie zu retten, wurde es in 122 Kisten verpackt und auf ein Gut bei Prenzlau in der Uckermark, eine Ausweichstelle der Preußischen Akademie, verlagert. Seitdem gilt es als verschollen ... **os**

Kameras auf die Akropolis getragen

Eine Ausstellung im Hamburger Jenisch Haus zeigt Beispiele früher Fotografien aus der Sammlung des Museums Ludwig

Man schrieb das Jahr 1880, als sich ein Mann auf den Weg nach Griechenland machte, dessen Name vor allem eng mit Italien und der Stadt Rom verbunden war: Ferdinand Gregorovius. Der 1821 im ostpreußischen Neidenburg Geborene lebte von 1852 bis 1874 in der Ewigen Stadt, wurde schließlich gar deren Ehrenbürger. Mit seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ ist Gregorovius als Journalist, Historiker und Dichter in die Geschichte eingegangen. Nach Abschluß dieser umfangreichen Arbeit jedoch verlangte es ihn nach neuen Herausforderungen, so dachte er daran, eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu schreiben, ließ aber davon ab. 1880 führte ihn dann eine Reise zum ersten Mal nach Griechenland, wo er sich sogleich zu neuen Taten inspiriert fühlte. „Meine griechische Reise erlöste mich von einem Stoff, welchen aufzugreifen für mich ein tortum war“, schrieb er in seinem Tagebuch. „Ich begann zu ahnen, daß mir Hellas ein Seitenstück zum römischen Mittelalter darbieten werde.“ Über Italien nach München zurückgekehrt begann er mit einer Biographie der Athenais, der Geschichte einer byzantinischen Kaiserin (1882). Seine noch heute kurzweilig zu lesenden Berichte über Korfu und „Aus der Landschaft Athens“ bereiteten schließlich seine „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ vor, die 1889 in zwei Bänden veröffentlicht wurde. „Ich habe immer jede Arbeit von Bedeutung als ein Göttergeschenk angesehen“, sagte er einmal, „und noch ein mehreres zu verlangen, bin ich nicht berechtigt; denn meine Tage neigen sich dem Ende zu.“ – Ferdinand Gregorovius starb am 1. Mai 1891 in München.

Der Neidenburger war nicht der einzige Wortkünstler deutscher Zunge, der sich zu Griechenland hingezogen fühlte. Hölderlin jubelte 1797: „Ich liebe dies Greichenland überall.“ Und auch Geibel schwärmte 1838: „Nie habe ich so etwas Herrliches gesehn wie diese griechischen Sonnenuntergänge.“ Selbst Goethe ließ in seinem Drama „Iphigenie auf Tauris“ 1787 seine Protagonistin klagen: „Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten, und an dem Ufer steh ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend, und gegen meine Seufzer bringt die Welle nur dumpfe Töne brausend mir herüber ...“ – „Das Land der Griechen mit der Seele suchend“ ist denn auch der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum 15. Mai im Hamburger Jenisch Haus, einer Dépendance des Altonaer Museums, zu sehen ist (dienstags bis sonntags 11 bis 18 Uhr). Im Rahmen der 3. Triennale der Fotografie werden Aufnahmen aus den Jahren zwischen 1850 und 1865 gezeigt. Für seine Arbeiten hat der Historiker und Journalist Gregorovius in Archiven und Bibliotheken Unterlagen studiert, und man darf davon ausgehen, daß er auch die eine oder andere Fotografie gesehen hat.

Das 1839 erfundene Medium entdeckte schon früh das Land der Griechen und seine historischen Reize. Wenn man bedenkt, daß eine komplette Ausrüstung damals etwa 50 Kilogramm wog, kann man vor den frühen Fotografen nur den Hut ziehen. Schnappschüsse waren mit diesen „Monstren“ nicht zu schießen. Die Fotografen mußten ihr Bild „komponieren“ und durchdenken wie ein Maler. So entstanden meist Darstellungen der allseits als Ideal der klassischen Antike verehrten Tempelruinen. Meist wählten sie die weltberühmte Akropolis in Athen, bannten Säulen und Ornamente, Skulpturen, oder was noch davon übrig war, auf die Platte. Menschen sind nur sehr selten auf diesen ersten Fotografien zu finden; sie dienen allenfalls als Staffage. Originell sind die um 1850 erfundenen Stereofotografien, die durch räumliche Tiefe verblüffen. Aber auch alte Postkarten stimmen ein auf das Thema. Sie zeigen ein Athen, das es heute so nicht mehr gibt. Die gut anderthalb Jahrhunderte alten Fotografien bieten einen Blick in die Vergangenheit der Ruinen. Viele Teile der Gebäude wurden im Lauf der Zeiten ein Opfer von Zerstörungswut oder Modernisierungswahn. Dezent positionierte Olivenzweige unterstreichen schließlich die Sehnsucht vieler Deutscher nach dem Land der Griechen. Im Jenisch Haus bekommt man einen kleinen Eindruck wie Hellas einst war. **SiS**



Blick auf das Olympieion in Athen: *Fotografie von James Robertson 1854* Foto: Museum Ludwig

Wohin denn bloß?

Von Martin HOLLENDER

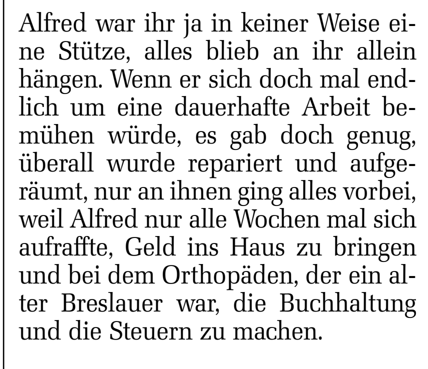
Wohin denn bloß? Mit einem Mann, der keine Stütze war, sondern nur Last, und zwei Kindern, und Rüdiger kam jetzt auch schon in so ein schwieriges Alter und entglitt ihr immer mehr.

Es dämmerte früh und für heute war nichts mehr zu machen. Fast überall war sie abgewiesen worden, und so etwas wie auf dem Gutshof in Derikum, das hätte es aber im Osten nie gegeben. Da stand doch dieser feiste Verwalter und schlug mit der Reitpeitsche aus, als sie und die beiden anderen Frauen nach den Kohlköpfen griffen. Um ein Haar hätte der Kerl sie an der Hand erwischt, dabei war der Kohl doch sowieso schon halb angefault. Schluß jetzt für heute. Sie hatte ein Brot, wenn man das auch kaum als Brot bezeichnen konnte, sie hatte einen Beutel voll Rüben und vier Pfund Kartoffeln. Das war nicht viel, aber sie wollte nicht klagen. Sie mußten weiter, wenn schon nicht heimwärts, dann wenigstens weiter. Aber wohin denn bloß? Rechts von ihr, hinter dem Deich, sah sie noch schwach den Rhein. Schön war der Fluß, so breit, aber die Memel blieb die Memel.

Wohin denn bloß? Sie waren hier in Neuß nichts, sie hatten nichts und niemand wollte sie. Man spürte es ja nur zu deutlich an Dr. Grigoleit, der ja ebenfalls aus Tilsit war. Der war gelitten, der saß schon mit am Tisch im „Goldenen Kessel“, weil er mit dem dicken Dr. Groote, dem das große Hafenlager gehörte, in Göttingen zusammen Jura studiert hatte. Die einen hatten Hunger und die anderen hatten Speck, aber alle kannten sich hier über drei Ecken und waren verwandt oder verschwägert oder gemeinsam in diesem sonderbaren Schützenbruderverein, der jetzt wieder zugelassen worden war von den Engländern. Und sie stand da wie eine dumme Gans, wenn man sich auf den Höfen traf beim Hamstern, und jeder, und war er auch so dumm wie die Sünde, hatte irgend etwas vorzubringen. – Der Naujoks, seinerzeit Justitiar im Sägewerk, sollte jetzt wohl auch wieder untergekommen sein, in einigermaßen leitender Position, in der Ölmühle wohl, wie ihr Frau Bosetzky, die nichts gegen die aus dem Osten hatte und bei Grootes putzte, gesteckt hatte. So einfach ging das also, wenn man was war, aber sie waren ja nichts, waren auch nie was gewesen. Andererseits ...

Immerhin war Alfred der erste aus der Familie gewesen, der auf dem Büro gearbeitet hatte, als Kontorist in der Zellstoff-Fabrik. Und auf dem Katasteramt damals, was war das für ein Theater, bis das Häuschen endlich auf Alfred überschrieben war. Alfred Johann Schenkendorf besaß ein bebautes Grundstück in Tilsit, war das kein Grund stolz zu sein?

Ja, Schenkendorf. Auch das sollte nicht weiterhelfen. In einem Lehrerhaushalt an der Nordkanalallee, wo die herrschaftlichen Häuser noch so standen wie vor dem Krieg, da hatte sie mal gefragt, im Februar, ob sie sich verdingen dürfe, sie nehme jede Arbeit an. Ein Oberlehrer war es wohl, er musterte sie von oben bis unten – „Aus dem Osten sind Sie, man hört es gleich, wie war der Name?“; und als sie Schenkendorf sagte, Else Schenkendorf, hieß es: „Verwandt mit Max von Schenkendorf, den Sie hoffentlich kennen?“ Aha, er biß also an, vielleicht hatte seine Frau ja Socken zu stopfen oder den Ofen zu reinigen oder was auch immer. Für eine Sekunde sah sie sich an einem Tisch sitzen, eine Tasse Muckefuck und ein Schmalzbrot, so wie früher. „Nein, nur ein Namensvetter und in der Heimat, in Tilsit, bin ich täglich an seinem Denkmal vorbeigekommen“ – was sollte sie auch sonst sagen? Sollte sie lügen? „Na, wenn Sie mal wieder Schenkendorf lesen, junge Frau, dann erinnern Sie sich des Satzes ‚Ich will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen, vom Kaiser und vom Reich!‘ Sie wollen mich nun bitte entschuldigen, es ist kalt. Arbeit habe ich leider keine zu vergeben, denken Sie nicht, mir ginge es besser als Ihnen, nur weil mein Haus noch steht. Auf Wiedersehen.“



Wohin denn jetzt? Die Schuhe waren zu klein, die Nähte waren gerissen, ihre Füße mittlerweile eiskalt gefroren. Ein halbes altes Maisbrot, das war bis zum Mittag alles gewesen. Und nicht vom Bauern hatte sie es, sondern von einer anderen, die unterwegs war auf die Felder hinter Weckhoven. Andere hatten ja etwas zu tauschen, ganz falsch war die eigenartige Geschichte von den Perserteppichen im Kuhstall wohl nicht. Während andere tauschten, wenn auch irrwitzig ungünstig, mußte sie betteln. Sollte man da nicht heulen? Sie hatte das doch alles nicht gewollt. Jetzt fielen alle über die Deutschen her, gerade so, als ob alle Nazis Verbrecher gewesen wären. Der Alfred jedenfalls war in der Partei gewesen, und da drehten sie ihm jetzt einen Strick draus, obwohl er doch bei Ackermann auf dem Büro nun wirklich korrekt war all die Jahre. Das hatte man jetzt davon.

Es dämmerte weiter, der Pappkoffer fiel in den Schnee, hoffentlich wurde das Brot nicht feucht. Bis nach Hause waren es noch an die sechs Kilometer. Wie tief waren sie alle gesunken, ohne auch nur einem Menschen Unrecht getan zu haben. Und



Vom Krieg zerstört: *In den zerbombten Städten fanden sich nur wenig Unterkünfte für die verzweifelten Menschen.*

Foto: Archiv

Alfred war ihr ja in keiner Weise eine Stütze, alles blieb an ihr allein hängen. Wenn er sich doch mal endlich um eine dauerhafte Arbeit bemühen würde, es gab doch genug, überall wurde repariert und aufgeräumt, nur an ihnen ging alles vorbei, weil Alfred nur alle Wochen mal sich aufraffte, Geld ins Haus zu bringen und bei dem Orthopäden, der ein alter Breslauer war, die Buchhaltung und die Steuern zu machen.

Dabei hatten sie nichts so nötig wie bares Geld. Sie waren doch buchstäblich mit nichts in Tilsit aufgebrochen, und die Hälfte der vier Koffer und Taschen war gefüllt mit den Fotoalben und den schönsten Stickereien und Zeugnissen und Urkunden und den Zinnsachen, die schon längst der Bauer in Selikum für einen Korb Äpfel bekommen hatte. Sie wußte kaum, wo sie die gerahmten Fotografien der Eltern und des Hauses aufstellen sollten, sie hatten ja keine Anrichte und auch keinen Schrank, sie hatten gar nichts außer der Schlafcouch und dem Bett und dem Tisch und den Stühlen.

Und Alfred war ein ganz anderer geworden. Nach den zwei Jahren an der Front schon war er verändert, als er im Mai damals wiederkam – und alles ging ihm so zu Herzen. Aber er war ja so verschlossen geworden. Als ob sie nicht auch weinte um das Haus und das Städtchen und die Heimat, aber Alfred, für ihn war ja eine Welt zusammengebrochen. Wenn er nicht auf der Couch lag, spazierte er durch die Stadt in seinem verschlissenen letzten Anzug, den er schon auf der Flucht getragen hatte. Dann ging er durch die Straßen wie früher die feinen Herren in Tilsit am Hohen Tor und auf der Lindenstraße oder in Berlin auf dem Kurfürstendamm. Für ihn hatte alles keinen Sinn mehr, sagte er immer nur, wenn man ihn ansprach. Und wenn sie ihn zur Arbeit prügeln mußte, so ging es nicht weiter mit diesem ewigen Schlendrian. So hätte er sich in der Heimat niemals benommen, aber in der Heimat war ja so oder so alles anders gewesen. Oh Herrgott, warum nur hast Du uns das alles angetan? Es war zum Verzweifeln. Ein Auto fuhr an ihr vorbei und spritzte sie bis hoch zu den Knien naß. Ein Armeefahrzeug, Engländer. Ob man da einmal vorstellig wurde? Vielleicht waren die Ostflüchtlingen gegenüber ja zugänglicher. Aber als Frau?

Wenn man wenigstens mal in einen evangelischen Gottesdienst gehen könnte, wenigstens das mal. Aber hier waren ja alle katholisch, nicht mal eine evangelische Kirche gab es hier. Erst in Düsseldorf war das möglich, auf die Behelfsbrücke über den Rhein hatte sie sich nicht getraut, seit sie auf dem zugefrorenen Schloßmühlenteich damals eingebrochen war. Jetzt kam man wohl nach Düsseldorf, sogar wieder mit der Straßenbahn, aber mit ihren Schuhen, den überall gestopften Wollsocken, dem fadenscheinigen Rock und dem abgestoßenen Mantel? Aber ein Gottesdienst, ach, wäre das schön. Dem Herrgott danken, daß man überhaupt noch lebte, und bitten, daß die Zeiten sich bessern würden und daß sie wieder nach Hause kämen, nach Tilsit, in ihr Haus, in ihr Bett. Mal mußte das Elend in der Heimat doch ein Ende haben. Sie war so fremd, fremd in der Fremde und fand keinen Zugang, keinen Anschluß. Schrecklich, dieser Schwebezustand. Verjagt zu sein aus der Heimat und dann doch wieder jeden Tag von neuem zu hoffen, daß alles nur ein böses Zwischenspiel war.

Zappenduster war es mittlerweile, und zu Hause, da saßen sie zu dritt und warteten auf ein Abendbrot. Wie das nur weitergehen sollte mit Rüdiger – andererseits: Alle hier stahlen Kohlen. „Fringsen“ – wenn sie das schon hörte. Das war ja eine feine Gesellschaft, in der ein Erzbischof zum Kohlenklau ermunterte. Und daß Rüdiger gar nicht einmal ableugnete, auf den schwarzen Märkten sich herumzutreiben, wo sollte das alles enden. Der Junge war doch noch keine 14.

Regen hatte eingesetzt, es war wohl knapp über der Frostgrenze. Sie mochte nicht mehr, sie konnte nicht mehr, sie wollte nicht mehr. Andere wären längst ins Wasser gegangen, Wasser gab's ja im Rhein immerhin genug. Sie mußte ganz unwillkürlich grienen. Man mußte wohl auch einmal wieder lachen, nach vorne sehen. Sie waren ja gesund, alle vier, und es würde weitergehen, irgendwie. Man mußte nach vorne schauen, zuversichtlich sein. Am Obertor war sie jetzt vorbei, keine fünf Minuten mehr. Die Galle konnte einem hochkommen!

Im Haus brannten einige Lampen, die Stromsperre war aufgehoben, auch oben in der Dachkammer war es hell. Sie konnte nicht mehr weiter mit den aufgequollenen, eiskalten Füßen. Wie es jetzt zuhause aussehen mochte? Da saßen irgendwelche Russen und aßen von ihrem Geschirr, wahrscheinlich auch wochentags von dem guten Bunzlauer, und lagen nachts in ihren Kissen mit der Spitzenborte. „Hotel Schenkendorf“ könnte man dazu sagen, und nun mußte sie wieder grienen, aber ihre Augen wurden feucht.

Im Treppenhaus roch es nach Kohl, und als sie die Tür zur Mansarde öffnete, da war alles genauso wie morgens, als sie aufgebrochen war. Doris malte Buchstaben und Zahlen, Rüdiger war nicht zu sehen – Herrgott, wo trieb der Junge sich herum, abends nach sieben im Winter, daß Albert da auch nicht einschritt! – und Albert lag wieder wie immer auf der hochgeklappten Bettcouch und starrte an die Decke.

„Da bist du ja endlich, wann endlich gibt es etwas zu beißen?“, das war alles, was er sagte. Es war zum Davonlaufen. Sie mußten hier weg, sie mußten irgendwo anders hin, ganz neu anfangen, wenn man sie ließ, in der Heimat, und wenn man sie nicht ließ, dann ganz egal, bis nach Amerika, aber es mußte sich alles ändern. Wie sie hier hausten, so lebten ja früher die ärmsten Häusler hinter der russischen Grenze nach dem Reich nicht, so ging es nicht weiter, sie mußten fort. Aber wohin denn bloß? ■

Ein Licht am Ende des Tunnels

Von Gabriele LINS

Hallo“, fragt die Mädchenstimme und zittert ein wenig, „wer spricht da, bitte?“ – „Katholische Kirchengemeinde St. Angela – Edmund Reiser.“ – „Ja, ich ...“ Das Mädchen druckst herum, weint schließlich los. „Erzählen Sie“, sagt der Mann. „Ach, ich ... eigentlich wollte ich ...“ – „Ja?“ – „Ist dort die Telefonseelsorge?“ – „Stimmt. Kann ich Ihnen helfen? – Hallo, sind Sie noch da?“ – „Ja.“

„Ja ... ich ... ich wollte nur sagen – ich muß es wenigstens einem sagen ... ich werde jetzt Schlaftabletten nehmen. Hab' sie alle gesammelt ...“ – „Darf ich fragen, wie Sie heißen?“ – „Sandra.“ – „Sandra, ich kann Sie nicht daran hindern. Aber erzählen Sie mir erst, warum Sie so einfach aus dem Leben gehen wollen.“ – „Ich bin querschnittgelähmt. Bin vom Pferd gestürzt – schon vor zwei Jahren. Seitdem sitze ich im Rollstuhl ...“

„Sandra, ich kann das gut verstehen. Nur – wenn alle sterben wollten, die behindert sind – es gibt so viele.“ – „Ich halte es nicht mehr aus. Das Mitleid der Leute. Ich stand gestern an der Bushaltestelle, dachte bei mir, ob vielleicht jemand hilft. Da wirft mir eine Frau zwei Euro in den Schoß. ‚Hier, Kleine!‘ ... Ich kann einfach nicht mehr!“ – „Sandra, sagen Sie mir Ihr Alter?“ – „Ich bin 20 Jahre alt.“

„Hören Sie, Sandra, wollen Sie mir einen Gefallen tun? Warten Sie mit dem Sterben, wenigstens bis morgen. Einfach mir zuliebe. Rufen Sie mich morgen wieder an, um die gleiche Zeit. Ich lasse mir alles durch den Kopf gehen. Vielleicht weiß ich dann Rat. Bitte, Sandra!“ – „Ja ... ich weiß nicht ...“

„Hallo, ist dort Edmund?“ – „Sandra, freu' mich, Sie zu hören. Wie geht es Ihnen heute?“ – „Edmund, ich ... ich hab' Angst vorm Sterben.“ – „Aber Sie müssen ja nicht! Hören Sie, ich möchte, daß wir uns treffen. Im Stadtpark. Wenn man jemandem sein Herz ausschüttet und ihm dabei ins Gesicht sehen kann – vieles ist hinterher leichter, bestimmt. Ich spreche aus eigener Erfahrung.“ – „Meinen Sie?“ – „Morgen um drei, an der ersten Bank im Park. Ich freu' mich. Aber auch wirklich kommen! Tschüß, Sandra.“ – „Ich weiß nicht ... tschüß, Edmund.“

Eine junge Frau – ihr Gesicht ist schmal und blaß, um den Mund ziehen sich feine Linien – kommt in den Park gefahren, lenkt ihren Rollstuhl vorsichtig zwischen den Spaziergängern hindurch. Ein paar Meter vor der ersten Parkbank bleibt sie stehen und sieht sich verstohlen um. Der junge Mann im Rollstuhl, der dort vor der Bank sitzt, lächelt, winkt ihr entgegen.

„Sandra?“ Er grinst verschmitzt. „Ja, ich bin Edmund. Erlauben Sie, daß ich sitzen bleibe?“ ■

»Worte erzeugen Bilder im Kopfkino«

Das Projekt »storym@iling« begeistert Kinder für das Lesen und Schreiben

Es beginnt alles ganz harmlos: Pit steht in einer langen Schlange vor dem Kino und wartet ungeduldig, daß er endlich an die Reihe kommt, eine Karte zu lösen. Während dieser Zeit beobachtet er die Menschen in seiner näheren Umgebung. Alles ganz harmlos? Was ist mit der Frau, die eine Sonnenbrille trägt, obwohl es längst schon dunkel ist? Und was mit dem Mann im feinen Anzug und einem Laptop unter dem Arm? Als Pit endlich seine Kinokarte ergattert hat und einen Platz gefunden hat, da wird aus dieser „harmlosen“ Geschichte schnell ein Abenteuer ...

Auch Florain hat sich den Nachmittag im Wald anders vorgestellt. Eigentlich will er nur mit seinen Freunden spielen, doch plötzlich landet er in einer Grube. Werden ihm die anderen Kinder aus dem Nachbardorf helfen, da wieder herauszukommen? Oder der kleine Hund Rudi, weiß der etwa einen Ausweg aus der Falle?

Marc hingegen hat eigentlich nur Abenteuer in der Welt der Computerspiele im Sinn. Wieder sitzt er in seinem Zimmer und vergißt alles um sich herum, bis ... ja, bis plötzlich einer der Krieger, die er mit seiner Maus lebendig werden läßt, seinen Befehlen nicht mehr gehorcht. Nicht nur, daß der Krieger den Gehorsam verweigert, er zieht Marc sogar mit hinein in seine Computerwelt. Gemeinsam erleben sie ...



Hoffnungsvolle Nachwuchsautoren: *Schülerinnen und Schüler der Klasse 4 b der Grundschule Feucht bei Nürnberg, die sich an dem Projekt beteiligten* Foto: privat

Ja, welche Abenteuer Marc und der Krieger bestehen müssen, wie es mit Florian und dem Hund Rudi weitergeht und was Pit im Kino erlebt, das kann man auf der ersten „Infantastica“ am 22. und 23. April im Raum Nürnberg erfahren. Auf diesem ersten Jahrestreffen von Kibuli, dem 2002 von der Kinderbuchautorin Kirsti Senftleben gegründeten Netzwerk deutschsprachiger Kindermedienmacher (www.kibuli.de), finden Lesungen und Werkstattgespräche statt, an denen sich verschiedene Autoren sowie Schülerinnen und Schüler mehrerer Schulen aus den Gemeinden Altdorf, Burgthann, Feucht, Leinburg-Diepersdorf, Schwarzenbruck und Winkelhaid beteiligen. Höhepunkt aber wird die Abschlußveranstaltung sein (Reichswaldhalle Feucht, 23. April, 16 Uhr).

Über mehrere Wochen waren über 200 Kinder mit Begeisterung an dem Projekt „storym@iling“ beteiligt. Kibuli-Autoren und Illustratoren haben Anfänge von Geschichten vorgegeben, die von den Kindern weitergeschrieben oder gemalt wurden. Die Anfänge der Texte wurden zunächst in der Klasse gelesen und diskutiert, dann konnten sich die Kinder für eine Geschichte entscheiden, zu der sie die Fortsetzung schreiben wollten. In einer kleinen Gruppe oder auch von einem einzigen Schüler wurde der Text schließlich ausformuliert. Diese Fortsetzung schickten sie dann an die Autoren per E-Mail, die erneut eine (kurze) Fortsetzung schrieben. Ein lebhaftes Hin und Her war die Folge. Die schönsten Geschichten werden nun auf der Abschlußveranstaltung vorgestellt und später in einem Buch veröffentlicht.

Die Erwachsenen waren allesamt wohl ebenso begeistert wie die Kinder bei der Sache. Matthias Hoppe und Mechthilde Lagleder, von denen die Geschichte um den Computerspieler Marc stammt: „Der innere Film der Phantasie, der beim Lesen und Schreiben abläuft, ist schöner und farbiger als ein fertiges Produkt. Worte erzeugen Bilder im Kopfkino und machen glücklich ...“ Jörg Sommer und Gerit Kopietz, die den Jungen Pit „erfunden“ haben, sind seit langen Jahren erfolgreich auf dem Kinderbuchsektor. Knapp 80 Bücher haben sie mittlerweile gemeinsam geschrieben, die in 24 Sprachen übersetzt und rund eine Million mal gedruckt wurden. Die vierfachen Eltern, die auf einem alten Bauernhof leben und arbeiten, sehen im „storym@iling“ „völlig neue Perspektiven der Leseförderung. Die Kinder sind durch die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit bekannten Kinderbuchautoren motiviert bis in die Zehenspitzen. Spannend für uns Autoren ist es auch deshalb, weil die Fortsetzung der Kinder immer völlig andere Wendungen nimmt, als erwartet.“

In einem Interview beklagte Gerit Kopietz einmal, daß es viel zu viele Bücher gebe. „So wie es zu viele Fernsehprogramme, Automarken, Parfümdüfte und Müslisorten gibt. Das Problem bei den Büchern ist nur: Es werden zu wenig gelesen. Und die Masse ist nicht mit der Qualität zu verwechseln. Das ist wie beim Fernsehen. Mehr heißt vor allem mehr Müll. ...“ Für Kinderbuchautoren ist es da vor allem wichtig, immer am Ball zu bleiben, den Kindern zuzuhören und zu wissen, was sie spannend finden oder was eher „ätzend“ ist. Jugendliche Leser sind keineswegs zu unterschätzen, das merkt man nicht zuletzt auch, wenn man die Texte der jugendlichen Schriftsteller liest, die sich an dem Projekt „storym@iling“ beteiligt haben. Lesemuffel sind die bestimmt nicht. **Silke Osman**

Großartig

Anekdoten um Einstein

Als Albert Einstein dem Schauspieler Charlie Chaplin zum Geburtstag gratulierte: „Das Großartige an Ihrer Kunst, mein lieber Chaplin, ist Ihre Internationalität. Sie werden doch in allen Ländern verstanden“, da entgegnete Chaplin: „Allerdings, aber Ihr Ruhm, Professor Einstein, ist noch viel merkwürdiger. Sie werden von der ganzen Welt bewundert, obwohl kein Mensch sie versteht.“ – Das ist nur eine der unzähligen Anekdoten um Albert Einstein, der am 18. April vor 50 Jahren starb. Oft wird man seiner dieser Tage gedenken, vieles wird man aus berufenem Munde hören, doch bleibt den meisten Laien immer noch rätselhaft, was der Physiker mit seiner „Speziellen Relativitätstheorie“ sagen wollte. Da kommt ein Buch aus dem Eulenspiegel Verlag gerade recht, das den Menschen Einstein näher bringt: **Wozu Socken? Sie schaffen nur Löcher! – Anekdoten über Einstein** (144 Seiten, gebunden, 9,90 Euro). Irene Tüngler hat einen durchaus humoristischen Beitrag zum Einsteinjahr geleistet; sie hat aber auch mit leichter Hand eine Sammlung von Geschichten um Einstein zusammengetragen, die Schlaglichter werfen auf ein bewegtes Leben und auf einen Menschen, der sich durch sein unorthodoxes Denken auszeichnete und der nie aufhörte, sich zu wundern. Pablo Casals, der begnadete Cellist, schrieb, nach Einsteins Tod schien es, „als ob die Welt an Gewicht eingebüßt und einen Teil ihrer Substanz verloren hätte“. Wie recht er hatte, zeigt selbst dieses kleine Buch. **man**



Hilfe für die patente Hausfrau

Vor 100 Jahren brachte Maggi den ersten Soßenwürfel auf den Markt

In diesem Jahr wird viel gefeiert: der 200. Geburtstag des dänischen Märchenerzählers Hans Christian Andersen und der 100. des französischen Literaturnobelpreisträgers Jean-Paul Sartre etwa. 200 Jahre sind vergangen, da Friedrich Schiller, der große Dichter der Deutschen, starb, 100 Jahre, da der Berliner Dom geweiht wurde und ebenfalls 100 Jahre, da Robert Koch den Nobelpreis für Medizin erhielt, 50 Jahre, da Albert Einstein für immer die Augen schloß. In diese Reihe der besonderen Ereignisse läßt sich auch ein Name einfügen, der aus einem ganz anderen Bereich stammt und sich hier auf den ersten Blick merkwürdig ausnimmt: Maggi. Doch auch da gibt es Grund zum Feiern, hat doch die Firma Maggi vor 100 Jahren den ersten Soßenwürfel für Grundsoßen auf den Markt gebracht und damit jeder Hausfrau und jedem Hobbykoch das Leben erleichtert. Als Basis für kreative und nicht klumpende Soßen erfreuen sich diese Mischungen noch heute großer Beliebtheit. Mittlerweile gibt es sie als Grundsoßen, Delikateß-Soßen sowie als Meisterklasse- und Pasta-Soßen, nicht zu vergessen die Soßenbinder und internationalen Würzsoßen. Aus streng kontrollierten Rohstoffen hergestellt, enthalten diese Soßen weniger Röststoffe als hausgemachte und sind so bekömmlicher. Meist sind sie auch kalorienärmer, was Hausfrau oder Hobbykoch nicht daran hindern sollte, die eine oder andere Soße mit Schmand oder Crème fraiche noch zu verfeinern. Überhaupt sind der Phantasie keinerlei Grenzen gesetzt. Hier ein paar frische Kräuter nach Wahl, da noch ein Hauch Paprika oder gar Knoblauch, ein Schuß Rotwein, auch feingeraspelter Emmentaler oder zerbröselter Schafskäse verleihen so mancher Fertigsoße ein ganz besonderes, individuelles Aroma. Überhaupt erleben Soßen derzeit eine Renaissance. Waren sie ansonsten als zu fett, zu dick verschrien, sind sie heute kaum noch wegzudenken selbst bei feinsten Speisen und bilden oft geradezu das Glanzlicht eines Gerichtes. Nicht nur zur Grillzeit sind die internationalen Würzsoßen von Maggi beliebt. Neben der süß-scharfen Asia-Soße und der feurigen „Texicana Salsa“ gibt es seit kurzem die fruchtig-pikante Variante: „Chakalaka“ nach afrikanischem Rezept mit Curry-Geschmack. Alle drei sind sie zweifellos das Tüpfelchen auf dem i zu allem Gegrillten und Gebratenen.



Auch Prominente von einst und heute waren (und sind) von Soßen begeistert. Honoré de Balzac etwa schwärmte von der Soße als der Krönung des Geschmacks in der Nahrung und liebte seine Zwiebelsoße. Alexandre Dumas erfand selbst eine Soße, die heute noch von Küchenchefs geschätzt wird und die aus Senf, Thunfisch, Ölsardinen, Eiern und Essig besteht. Sophia Loren schätzt eine Soße zu Pasta, die sie aus Olivenöl, Petersilie, Knoblauch, Sardellen, Oliven, Kapern und einer Zwiebel mischt. Ob nun hausgemacht oder aus der Tüte – guten Appetit! **SiS**

Neue Freunde

Gemeinsames Singen stiftete Freundschaften

Singen, singen tut man viel zu wenig, singen, singen kann man nie genug ...“ Die Initialzündung für einen „Freundeskreis Ostdeutsche Musik“ erfolgte 1979 bei der Heimfahrt von der ersten Singwoche des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e. V. in Königstein: „Diese Lieder sind zu schade, um nicht gesungen zu werden.“ Daraus entwickelte sich der Plan für ein Regionaltreffen in Lübeck, um Lieder und Tänze Ostdeutschlands auch Menschen zu vermitteln, die nicht zu einer Singwoche fahren können. Als Form kristallisierte sich ein Wochenendtreffen heraus, als Ort eine Freizeiteinrichtung der „Lebenshilfe“. Die Teilnehmer: junge wie junggebliebene Menschen aus allen Altersklassen, vielfach, aber nicht ausschließlich mit ostdeutschen Wurzeln.

Das Programm besteht vorwiegend aus Tänzen und Liedern Ostdeutschlands und der „Rückzugsgebiete des deutschen Volksliedes“. Lieder, die in den Kerngebieten Deutschlands großenteils verschwunden sind, wurden in den abgeschlossenen deutschen Siedlungsgebieten Ost- und Südosteuropas bewahrt und dem deutschen Volk zurückgeschenkt. Schön gestaltete Liederblätter, die das Sammeln lohnen, sorgen dafür, daß die Teilnehmer das Gelernte Schwarz auf Weiß nach Hause tragen und dort wiederholen und vertiefen können. Heute, im 20. Jahr, umfaßt die Sammlung 72 Blätter mit 243 verschiedenen Liedern.

In Lübeck haben sich Menschen getroffen, die sich sonst nie im Leben begegnet wären, sie wurden durch das Singen zu Freunden. In 20 Jahren waren es 100 verschiedene Menschen, die da ein längeres oder kürzeres Stück miteinander durch die „Ostdeutschen Liedlandschaften“ wanderten. Und die Gruppe bleibt nach wie vor offen für „Neue“, die dann ganz schnell gar nicht mehr „neu“ sind.

Nach 15 jährlichen Wochenendtreffen stand der Gruppe die schöne Tagungsstätte der „Lebenshilfe“ nicht mehr zur Verfügung, und so mußten die Treffen, wie früher schon hin und wieder, nun endgültig in den privaten Rahmen verlagert werden. Seitdem findet das Singen mehrmals im Jahr bei Menschen statt, deren Wohnzimmer ausreichend Platz für 15, gar 20 Leute bietet, und erstreckt sich über einen Nachmittag und Abend – leibliche Stärkung und Plachandern inbegriffen. Das Tanzen muß aus Platzmangel leider wegfallen. – 20 Jahre Freundeskreis Ostdeutsche Musik – Anlaß zur Besinnung, zum Innehalten, zum dankbaren Rückschauen und Sichten, wie auch zum frohen Vorausschauen auf kommende Singtreffen. Vielleicht aber finden sich auch Nachahmer in anderen Bundesländern.

Ilse Conrad-Kowalski

Steuerzahler sollten Kläger reich machen

Betr.: „Politisches Schandurteil" (Folge 14)

Das Urteil des Europäischen Gerichtshofes ist in wünschenswerter Klarheit ausgefallen. Dessen ungeachtet muß damit gerechnet werden, daß die Nörgelei durch die Anspruchsteller und deren journalistische Unterstützer fortgesetzt wird.

Die Enttäuschung der Anspruchsteller wird man verstehen müssen. Die von diesen geltend gemachten Menschenrechte, sie waren vorgeschoben. Durch das von den Klägern herbeigesehnter Urteil sollten die deutschen Steuerzahler verpflichtet werden, die Kläger durch die Steuerzahlungen aller anderen Bürger unermeßlich reich zu machen. Daraus wird nun nichts. Die Enttäuschung der Anspruchsteller wird man verstehen müssen. Das pekuniäre Interesse an der Fortsetzung des aussichtslosen Rechtsstreites der mit Rechtsverfolgung betrauten Juristen ebenfalls.

Den Anspruchstellern wurden phantastische Aussichten vorgegaukelt, wobei der Haß auf die von den Bürgern gewählte Parlamentsmehrheit möglicherweise Leitmotiv gewesen sein könnte. Den Klägern ist ihr Seelenfrieden gewünscht. Falls diesen von interessierter Seite weiter phantastische Aussichten vorgegaukelt werden sollten, kann nur an deren preußischen Realitätssinn appelliert werden. **Alfred Steinforth, Bremen**

Viele Dresdner Opfer wurden nicht registriert

Betr.: „Opferzahlen weiter nach unten korrigiert" (Folge 13)

Je weiter sich das Kriegsende entfernt, nunmehr 60 Jahre, je abstruser die Verklitterung der Opferzahlen am 13./14. Februar 1945 in Dresden.

Ich habe auf keinen Fall das Bedürfnis, die Opferzahlen nach oben zu verdrehen, aber es gab da einen Zeitzeugen, der meinem Vater in meinem Beisein über das furchtbare, unmenschliche Geschehnis in Dresden berichtete.

Seine Einheit, der er als Flaksoldat angehörte, war aufgefordert worden, die unzähligen Opfer der Bombardierung mit zu bergen, und er sagte, daß riesige Leichenberge aufgeschichtet wurden, um dann verbrannt zu werden und damit einer Seuchengefahr vorzubeugen.

Er sprach damals schon kurz nach seiner Heimkehr im Jahr 1946 von einer ungeheuren Zahl von Opfern, die niemals registriert worden sind, weil das überhaupt nicht möglich war, die dann letztlich in Massengräbern bestattet wurden. Nach seinen Aussagen waren es einige Hunderttausend Opfer, darunter wohl eine große Anzahl von schlesischen Flüchtlingen, die über Dresden in den Westen Deutschlands flüchteten. Diese sind wohl kaum registriert worden und was der Feuersturm restlos vernichtete, sowieso nicht.

Der Bekannte meines Vaters hatte das Sterben an der Ostfront hautnah erlebt, aber was er hier mit ansehen mußte, war die Hölle auf Erden. Wo sollte sie anfangen und wo war das Ende?

Es ist ja schier unbegreiflich, daß diese Selbstzerfleischung in Deutschland nie und nimmer ein Ende findet.

Dresden war eine ungeschützte Großstadt, in der sich zur Zeit der Bombardierung fast eine Million Menschen zusammengepfercht hatten ... und das wußte man! Dresden hat nie Rüstungswerke gehabt, im Gegensatz zur Verkündung des Pfarrers in Dresden. Wenn das die Kirche so stehen läßt, muß sie sich nicht wundern, wenn ihnen die Schäfchen davonlaufen. **Hans Sievers, Han.-Hademarschen**

Hitler trägt allein die Kriegsschuld

Betr.: 8. Mai

Wir haben zwar noch nicht Mai, aber die Leserbriefe in dieser Zeitung beschäftigen sich schon seit Monaten mit dem 8. Mai 1945. Es ist erstaunlich, wie dieses Datum jetzt, nach 60 Jahren, die Gemüter bewegt. Dabei lese ich alle möglichen Gefühlsausbrüche. Sie reichen von wütender Ablehnung des Gedenkens an diesem Termin, wie er in der deutschen Öffentlichkeit gesehen wird, bis zu Versuchen, die eigene Auffassung in der Weise zu vertreten, daß es doch nicht angehen darf, daß wir immer an allem Schuld sein müssen, bis hin zu der Feststellung, daß nichts beschönigt werden soll, aber die Wahrheit nicht verfälscht werden darf.

Ich möchte mich zunächst mit der Wahrheit befassen. In einem Brief fand ich die Aussage, daß wir Deutschen die ersten Verfolgten der Naziregierung gewesen seien. Wörtlich: „Es waren deutsche Sozialdemokraten, deutsche Kommunisten und deutsche Juden, die durch die Nazis verfolgt wurden". Wie wahr ist doch dieser Satz, aber wie sah die wirkliche Wahrheit damals aus? Martin Niemöller sagte sinngemäß nach seiner Befreiung aus dem KZ selbstkritisch: „Als die Kommunisten und Sozialdemokraten verfolgt wurden, dachte ich, es ginge mich nichts an. Sie seien selber Schuld, wegen ihrer politischen Haltung. Als die Juden verfolgt wurden, habe ich protestiert, aber weil die große Mehrheit diesen Protesten nicht folgte, gab ich mich auch zufrieden, weil ich nichts ändern konnte. Als ich selbst verfolgt wurde, gab es keinen mehr, der gewagt hätte zu protestieren." Diese Wahrheit scheint mir ehrlicher zu sein, als die Wahrheit, daß alle die Verfolgten doch Deutsche waren. Sozialdemokraten und Kommunisten galten damals in der Regel als „vaterlandslose Gesellen" und Juden waren als deutsche Staatsbürger schon ausgebürgert, ohne daß die Bevölkerung dafür auf die Barrikaden gegangen wäre. ich habe jedenfalls keine Erinnerung daran, daß damals Hitler und seine „Gesellen" viel Rücksicht nehmen mußten auf die Stimmung in der Bevölkerung. Er hatte die Arbeitslosigkeit abgeschafft, darum durfte er sich schon erlauben, was mit Demokratie oder vernünftigem Verhalten nicht übereinstimmte.

Zwar können wir mit Recht darauf hinweisen, daß auch die anderen Staaten und Regierungen „Kriegsverbrechen" begangen haben, doch je mehr wir uns dahinter verstecken wollen, werden sie immer uneinsichtiger sein. Es ist eben nicht wahr, daß am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Hitler nicht allein die Schuld trägt. Das Friedensdiktat nach dem Ersten Weltkrieg mag Hitler erst ermöglicht haben, aber was dann geschah, geht auf seine Kappe und auf die Kappe derer, die ihm folgten. **Helmut Friske, Altlandsberg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Die deutsche Oberschicht wurde verschleppt oder umgebracht

Betr.: „Befreiung oder Niederlage" (Folge 7)

Mit großem Interesse lese ich immer Ihre Betrachtungen zur Geschichte. Wie Deutschland unter dem Versailler Vertrag litt und daß bereits 1925 Außenminister Stresemann als wichtigste Aufgabe die Korrektur der deutschen Ostgrenze ansah: „Die Wiedergewinnung Danzigs, des polnischen Korridors und eine Korrektur der Grenzen Oberschlesiens." Das war acht Jahre bevor Hitler deutscher Kanzler wurde.

Als Polen auf all diese Wünsche nicht einging, forderte die Reichsregierung später die Verkehrsanbindungen vom Reichsgebiet an das 1919 abgetrennte Ostpreußen, einen exterritorialen Schienenweg und eine exterritoriale Autobahn durch den polnischen Korridor. Auch diesen Wünschen kam Polen nicht entgegen. Im Gegenteil! Es drangsalierte immer mehr die deutsche Bevölkerung im Lande (zwei Drittel der Deutschen mußten bereits in den 20er Jahren Polen verlassen) und träumte von einem Krieg und einem Sieg bei Berlin.

Für diesen Zweck hatten die Polen schon lange Listen mit den Namen der deutschen Oberschicht erstellt, die gleich am 1. September 1939 verhaftet und ins Innere Polens verschleppt wurden. Andere, zum Beispiel in Bromberg, wo auch mein Vater, Franz von Gordon, war, wurden gleich an Ort und Stelle umgebracht. **Marie-Luise v. Weitzel, Neukeferloh**

Unwürdige Verbrechensbegründung

Betr.: „Mein Abschied von Königsberg" (Folge 4)

Sehr geehrte Redaktion, wir lesen in der *PAZ* immer wieder über das Erleben deutscher Mitmenschen beim Einmarsch der Roten oder über das Geschehen bei den Vertreibungen. Leider lesen wir in anderen Zeitungen, die der Politischen Korrektheit huldigen, dergleichen nicht oder sehr selten. Deutsches Leid ist noch immer weitgehend tabuisiert. Es ist eine Lüge, daß in unserem Land aller Opfer gleich gedacht wird.

Diese Berichte beziehen sich fast immer auf schrecklichstes Geschehen, auf Unfaßbares, was Menschen angetan worden ist, so unfaßbar, daß der Mensch einem Meer von Untaten gegenübersteht, die ihm keine Differenzierungen mehr möglich machen und auch keine Entschuldigung zulassen.

Wenn der Brite Antony Beevor zum Beispiel in seinem Buch „Berlin 1945 – Das Ende" die fürchterlichsten Verbrechen von Soldaten der Roten Armee schildert, vergißt er nie, auf vorausgegangene Verbrechen der Deutschen hinzuweisen. Ein Mord berechtigt zum folgenden, eine Vergewaltigung die folgende. Merkt denn niemand, auf welchen unmenschlichen, furchtbaren Weg sich diese Verbrechensentschuldigung begeben hat? Kann sich jemand vorstellen, daß er mit anderen zusammen Schulmädchen vergewaltigen (der leider verstorbene Johnny Klein berichtete im Bundestag) würde, daß es irgend etwas gäbe, das ihn dazu veranlassen könnte?

Wer sich diese Frage beantwortet, weiß, wie menschenverachtend und eines Menschen unwürdig diese Verbrechensbegründung ist. **Mark Fest, Berlin**

An die eigene Nase fassen

Betr.: „Medien sind schuld" (Folge 11)

97 Prozent der befragten Bundestagsabgeordneten sollten sich schnellstens an die eigenen Nasen fassen und sich fragen, ob nicht besonders sie selbst für die verbreitete Politikverdrossenheit und ihr miserables Ansehen bei den Bürgern die Verantwortung tragen. Die deutsche Politik und ihre Politiker verkaufen sich nicht nur schlecht, sie sind auch nicht besser. Ich mache dafür die Überheblichkeit, Vorteilsstreben und mangelnde Bodenhaftung verantwortlich. Auch die sogenannte Fraktionsdisziplin spielt eine negative Rolle, weil sie den Eindruck vermittelt, daß die Abgeordneten einer Fraktion auf Kommando mit dem Kopf nicken oder ihn schütteln, obwohl es doch undenkbar ist, daß unter ihnen eine uniforme Meinung besteht. Abweichler wie gerade in Kiel müssen im Untergrund wirken, weil sie sich sonst Repressalien ausgesetzt sehen müssen, die weder sie noch ihre Familien verkraften könnten.

Wer immer wieder Populismus und Stammtischdenken im Munde führt (das gilt auch für Redakteure) muß sich fragen lassen, welches Verständnis er / sie von Demokratie hat. **Werner Hönigmann, Dinslaken**



Königsberger Dom soll Kleinod zurückerhalten

Die geschnitzten Regale der legendären Wallenrodtschen Bibliothek werden rekonstruiert / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Im Königsberger Dom werden zur Zeit die geschnitzten Regale der Wallenrodtschen Bibliothek rekonstruiert, nachdem sich Dombaudirektor Igor Odinzow mit der Geschichte der berühmten Büchersammlung beschäftigt hat.

Der preußische Kanzler Martin von Wallenrodt hatte im Jahre 1623 mit der Büchersammlung für eine eigene Bibliothek begonnen. Nachdem 3.000 Bände und Urkunden einem Brand zum Opfer gefallen waren, ließ der Bücherfreund sich nicht entmutigen und begann erneut mit der Sammlung für seine Bibliothek.

Sein Sohn Johann Ernst von Wallenrodt wollte das kleine Museum vor den Wechselfällen des Schicksals schützen und brachte 1650 die Bibliothek im Königsberger Dom unter. Die Kollektion wuchs, so daß die Bibliothek im Jahr 1688 einen weiteren Raum im Nordturm erhielt.

Graf Wallenrodt untersagte seinen Erben testamentarisch, die Bibliothek unter sich aufzuteilen. Statt dessen erlegte er ihnen auf, das Geld für ihre künftige Unterhaltung aufzubringen. Damals war es verboten, Bücher aus der Bibliothek auszuleihen, „Freunden der Wissenschaft“ jedoch war die Sammlung jeden Dienstag- und Freitagnachmittag zugänglich. Für die bibliothekarischen Arbeiten wurde nur hochqualifiziertes Personal eingestellt, wobei der Dienst in der Wallenrodt-Bibliothek als große Ehre galt, für dessen Verrichtung nur Professoren der Albertina per Auswahlverfahren eingestellt wurden. Die Kandidaten benannte die Familie Wallenrodt selbst.

Im 18. Jahrhundert umfaßte die Bibliothek über 90.000 Bände, darunter 200 seltene Handschriften. Von besonderem Wert waren genealogische Niederschriften und Wappenbücher, die das Zeugnis der ältesten Geschlechter Preußens bewahrten.

1828 wurde die Bibliothek erstmals aufgeteilt, einige der wertvollsten Bücher und ein Teil der numismatischen Kollektion wurden nach Berlin verbracht. 1909 ging ein Großteil der Bücher in den Bestand der Universitätsbibliothek der Albertina über. 3.000 Bücher blieben im Dom.

Nicht nur die Bücher, sondern die gesamte Ausstattung der Bibliothek war von Wert. 1841 schmückte das große Fenster im ersten Stock eine Vitrine mit dem Wappen der Familie Wallenrodt. Die Reproduktion des Buntglasfensters kann man heute schon besichtigen. In Anlehnung an die Bibliothek des Louvres, in der die Leuchter in Form von Zypressen gestaltet sind, ließen die Wallenrodts hölzerne Palmwedel als Buchstützen anfertigen. Die Herstellung dieser Kunstwerke dauerte fünf Jahre. Diese sollen nun nach Zeichnungen und Fotographien nachgebildet werden, den Auftrag für die Reproduktion der Regale hat die russische Möbelfirma Max Ibrahimow erhalten. Die Arbeit wird einige Zeit und beträchtliche Summen kosten, weil laut Odinzow hierfür verschiedene Holzarten vonnöten sind wie Linde, Mahagoni, Kiefer und Zeder. Odinzow legt Wert auf Qualitätsarbeit, denn sein ehrgeiziges Ziel ist es, zum Jubiläum im Sommer den Besuchern der Stadt zeigen zu können, wie die Bibliothek einmal ausgesehen hat.

> Wenn es nach Igor Odinzow geht, werden bereits die Besucher der 750-Jahr-Feier der Pregelmetropole das Ergebnis der Rekonstruktion bewundern können

Die Bücher selbst zurückzuführen wird wohl nicht gelingen. Hierüber laufen Verhandlungen, die langfristiger sind. Unmittelbar nach dem Krieg wurde 1945 ein Teil der Bücher nach Moskau verschleppt, ein Teil ist in Polen und Litauen wieder aufgetaucht. Im März 1995 hat der damalige Chef des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation, Medwedjew, zehn Bücher der Wallenrodt-Bibliothek zusammen mit weiteren Büchern der Albertina zurückgegeben, deren Direktor zu dieser Zeit sein Bruder war. Diese Bücher befinden sich heute im Museum der Universität.

Neben der Wallenrodtschen Bibliothek gab es noch eine Schloßbücherei, die 1529 auf Befehl Herzog Albrechts eingerichtet worden war, sowie die staatliche Universitätsbibliothek, die 1875 im alten Universitätsgebäude auf dem Kneiphof untergebracht war.

Zum Jubiläum soll mit der Bibliothek Kants im Gedächtnissaal des Doms ein neues Kapitel in der Geschichte der Bibliotheken der Stadt geschrieben werden, wenn es nach den Wünschen Odinzows geht. Hier befinden sich Bücher, die dem Philosophen gewidmet sind, in den verschiedensten Sprachen, sogar in chinesisch und japanisch. Den Saal werden dann Statuen Buddhas, Konfuzius', Aristoteles' und Kants schmücken. ■



Wallenrodtsche Bibliothek: *Wenn auch die Bücher zumindest mittelfristig weiter verstreut bleiben, so werden doch wenigstens die Regale jetzt rekonstruiert.* Foto: Archiv

Vor 60 Jahren

Die Offensive gegen die letzte deutsche Bastion in Ostpreußen beginnt

Nachdem die 3. Weißrussische Front Königsberg eingenommen hatte, startete sie am 13. April 1945 eine Offensive gegen die letzte deutsche Bastion in Ostpreußen, das Samland, mit dem Ziel Pillau. Vier Tage später nahm sie Fischhausen und Peyse ein. Nach schweren Kämpfen fielen vom 21. bis zum 23. April die Riegelstellungen im Vorfeld Pillaus, Tenkitten, Lochstädt, Adalbertskreuz und Neuhäuser, deren Kernpunkte Marinebatterien waren. Während ein Teil der Roten Armee noch dabei war, die letzten deutschen Widerstandsnester in Ostdeutschland zu bekämpfen, begann ein anderer von Ausgangsstellungen entlang der Oder und Neiße am 16. April eine Großoffensive auf die Reichshauptstadt. Über Spremberg erreichten die Angriffskeile dieser Offensive drei Tage später die Spree. Am 22. April eroberten die Sowjets Cottbus und erreichten den inneren Verteidigungsring Berlins.

Im Westen erreichte die britische Infanterie am 16. April den Stadtrand von Bremen. Die US-Amerikaner überrannten Elberfeld und Wuppertal. Die Deutschen stellten im Raum Bayreuth und Hof den Widerstand ein. Am 17. April wurden Solingen, Düsseldorf und Braunlage von der 3. US-Armee erobert. Die 30. Infanteriedivision der 9. US-Armee eröffnete den Angriff auf Magdeburg. Brettheim wurde zerstört und Rothenburg besetzt. Freudenstadt wurde von den Franzosen überrannt. Nagold und Horb gingen ebenfalls verloren. Am 18. April fielen Soltau, Uelzen und Lüneburg in britische Hand. Im Raum der 3. US-Armee stellten die eingeschlossenen deutschen Truppen der Heeresgruppe B den organisierten Widerstand ein. Rund 325.000 deutsche Soldaten gerieten während der Kämpfe im Ruhrkessel in Kriegsgefangenschaft. Magdeburg und Brinkum fielen in US-amerikanische Hand. Die 3. US-Armee schwenkte südwärts, um nach Südosten in Richtung Österreich und Tschechoslowakei vorzustoßen. Auch Düsseldorf fiel. Am 19. April erreichten britische Panzer der 11. Panzerdivision bei Lauenburg die Elbe. Leipzig wurde von der 2. und der 69. Division der 1. US-Armee erobert. Einheiten der 7. US-Armee drängten von verschiedenen Seiten in den Stadtkern Nürnbergs vor. Auch Tübingen fiel in westalliierte Hände. Am 20. April wurde Schwäbisch Gmünd von der 114. Infanteriedivision der 7. US-Armee besetzt. Sulzbach und Backnang wurden von anderen Einheiten dieser Armee überrannt. Schondorf geriet ebenfalls in US-amerikanische Hand. Stuttgart wurde von den Franzosen besetzt, nachdem diese vom Süden her in die Stadt eingedrungen waren. Auch Sigmaringen und Freiburg wurden besetzt. Nachdem er als zuständiger Befehlshaber die im Ruhrkessel eingeschlossene Heeresgruppe B aufgelöst hatte, um einer offiziellen Kapitulation auszuweichen, hat sich Generalfeldmarschall Walter Model am 21. April erschossen.

> Rund 325.000 deutsche Soldaten gerieten bei der Auflösung des Ruhrkessels in Kriegsgefangenschaft

In der Nacht vom 16. zum 17. April wurde die „Goya“ auf der Fahrt von Hela nach Kopenhagen etwa ein Dutzend Meilen querab Stolpmünde versenkt. Nachdem das moderne 131,1 Meter lange und 17,37 Meter breite Zwei-Schrauben-Motorschiff vor Hela über 7.000 Flüchtlinge sowie verwundete und andere Soldaten an Bord genommen hatte, stach es am Abend des 16. April in See Richtung Westen. Der 5.230-Bruttoregistertonner fuhr in einem Geleitzug mit der „Mercator“ mit 5.000 und der „Kronenfels“ mit 2.500 Menschen an Bord sowie dem Wassertanker „Ägier“. Als Geleitschutz hatte die auf Hela stationierte 9. Sicherungsdivision das Minensuchboot M 256 und das Kampfboot M 328 abgestellt. Die erst im Kriege, nämlich am 4. April 1940, vom Stapel gelaufene „Goya“ hätte mit ihren beiden Zehn-Zylinder-Motoren 18 Knoten laufen können, aber ein Geleitzug ist so schnell wie sein schwächstes Glied, und das war in diesem Falle nicht die „Goya“. Die Marschgeschwindigkeit war zunächst auf elf Knoten festgesetzt, verlangsamte sich vorübergehend aber sogar auf neun Knoten, da der Dampfer „Kronenfels“ die befohlene Geschwindigkeit nicht halten konnte. Dieses niedrige Tempo erhöhte die Gefahr, Opfer eines sowjetischen Angriffes zu werden.

Und in der Tat lauerte unweit der Stelle, an der seine Kameraden von S 13 wenige Monate zuvor die „Wilhelm Gustloff“ in die Tiefe geschickt hatten, der sowjetische Kapitän 3. Ranges Wladimir Konowalow mit seinem Garde-U-Boot L 3 auf den Geleitzug. Um 23.52 Uhr hatte er das größte Schiff des Zuges, die „Goya“, im Fadenkreuz des Periskopes und gab den Feuerbefehl. Er landete zwei Volltreffer. Der erste Torpedo riß das Vorschiff des deutschen Motorschiffes meterweit auf und der zweite traf mittschiffs und zerstörte den Maschinenraum. Angesichts dieser Treffer dauerte es nur sieben Minuten, bis das Schiff auseinanderbrach und auf den 78 Meter tiefen Grund sank.

> Von den über 7.000 Menschen an Bord der »Goya« überlebten nur 334 Menschen deren Versenkung

Unglückliche Rahmenbedingungen kamen hinzu, die den schnellen Untergang zu einer der größten Katastrophen der Seefahrt machten. Das Schiff war total überfüllt. Es war nur für ein Dutzend Passagiere ausgelegt. Es fehlte an Rettungsgerät. Tausende hatten provisorisch in den Laderäumen untergebracht werden müssen. Entsprechend schwer war es für diese, sich nach den Treffern an Deck zu retten und nicht mit dem Schiff unterzugehen. Besonders hart traf es die Schwerverletzten. Nicht nur, daß sie aufgrund ihrer Verwundungen kaum in der Lage waren, sich selber zu helfen, waren sie im Schiff auch noch ganz unten untergebracht. Doch auch von den anderen schaffte es nur ein Bruchteil, sich rechtzeitig von dem untergehenden Schiff zu entfernen. Und auch die etwa 500 Menschen, denen dieses gelang, waren damit noch nicht gerettet. Das lag auch an der empfindlich niedrigen Luft- und vor allen Dingen Wassertemperatur. Waren es bei der Luft sechs Grad, so beim Wasser nur drei. Ähnlich wie bei anderen erfolgreichen Torpedoangriffen auf Geleitzüge kam erschwerend hinzu, daß sich die anderen Geleitfahrzeuge nicht auf die Rettung der Schiffbrüchigen konzentrieren konnten, sondern auch noch um ihre eigene Sicherheit beziehungsweise die Ausschaltung oder zumindest Vertreibung des gegnerischen U-Bootes besorgt sein mußten. Gerettet wurden 151 Personen vom Kampfboot M 328, 121 vom Minensuchboot M 256 und 58 von dem Wassertanker „Ägier“. Elf Stunden nach der Katastrophe, der Geleitzug hatte die Rettungsaktion längst beendet und seine Fahrt gen Westen fortgesetzt, stieß ein deutsches Schnellboot noch auf ein Floß der „Goya“ mit vier Überlebenden. Mehr wurden nicht gerettet. So überlebten von den über 7.000 Menschen an Bord der „Goya“ nur 334 deren Versenkung durch L 3, dessen Kommandant für seine Tat übrigens mit dem Titel „Held der Sowjetunion“ geehrt wurde. **M. R.**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied
und Familienfreunde,

es eilt wieder mal, es eilt sogar sehr. Weil sich unsere Landsleute aus Heinrichshöfen, Kirchspiel Sorquitten, am 30. April zu ihrem 12. Ortstreffen in Bad Sassendorf zusammenfinden. Es haben sich schon viele Teilnehmer angemeldet, aber zwei fehlen noch, nach denen bisher vergeblich gesucht wurde. Deshalb hat sich Pfarrer i.R. **Manfred Buchholz** aus Sondershausen an uns gewandt, denn dies ist die letzte – und schnellste – Möglichkeit, die drei Geschwister **Jeworrek** zu finden. Diese waren aus dem Kreis Treuburg geflohen und lebten bis Ende der 50er Jahre in Heinrichshöfen wie auch viele andere Landsleute, die hier auf ostpreußischem Boden für einige Jahre ihre Nachkriegsheimat fanden. Sie kommen auch zum Treffen in Bad Sassendorf und hoffen, daß dann die noch fehlenden Geschwister Jeworrek darunter sind. Zwei der Vornamen sind bekannt: **Waltraut** und **Gustav**. Wer weiß, was aus ihnen geworden ist, wo die heute etwa 70jährigen leben? Wie gesagt: Schnell muß es gehen. Ich würde mich freuen, wenn wir die Hoffnung von Herrn Pfarrer Buchholz, in letzter Minute noch eine Begegnung mit alten Freunden zu ermöglichen, erfüllen könnten. (Pfarrer i.R. Manfred Buchholz, Falkenweg 11 in 99706 Sondershausen, Telefon / Fax 0 36 32 / 60 36 34, E-Mail: manfredusbuchholz@web.de.)

Wer erinnert sich noch an die Fahrt durch den „Polnischen Korridor“, als nach dem Versailler Vertrag Ostpreußen vom Reichsgebiet abgeschnitten war? Ich selber habe es noch erlebt, wie die Türen verschlossen, die Fenster verhängt wurden und man nur heimlich durch einen Spalt auf unser westpreußisches Land blicken konnte. Meine Erinnerungen reichen allerdings nicht, um Herrn **Rainer Claaßen** zu helfen, der die Federführung für ein demnächst im Verlag „Zeit und Eisenbahn“ erscheinendes Buch „Eisenbahnverkehr durch den Polnischen Korridor“ übernommen hat. Für dieses dokumentarische Werk benötigt Herr Claaßen Fotos und Zeitzeugenberichte von Reisenden durch den Korridor, beziehungsweise von und nach Danzig, Situationen auf den Bahnhöfen, Vorfälle beim Zoll, Kontrollen und ähnliches. Herr Claaßen hat bereits durch Anzeigen in unserer Zeitung einiges Material erhalten, wird diese auch wiederholen, bat mich aber um zusätzliche Unterstützung durch unsere Ostpreußische Familie. Was ich hiermit gerne erfülle. Es genügt, wenn Herr Claaßen eine kurze Benachrichtigung als Karte oder Anruf erhält, er meldet sich dann umgehend. (Rainer Claaßen, Birkenweg 3 in 97618 Wülfershausen / Saale, Telefon 0 97 62 / 4 31.)

Ja, und dann übermittelt er noch den Suchwunsch eines Kollegen. Herr **Roland Mayer** ist Lokführer in Crailsheim. Seine Vorfahren mütterlicherseits stammen aus dem pommerschen Kallies, sein Großvater war dort Lokführer. Er nahm seinen Schwiegersohn, also den Vater von Roland Mayer, manchmal auf der Lok mit und zeigte ihm, wie man eine solche bediente. Das sollte dem Schwiegersohn bei Kriegsende das Leben retten. Und nicht nur ihm, sondern auch etwa zehn bis 15 weiteren Soldaten. Dieser Mann, gelernter Metzger und nachmaliger Bosch-Mitarbeiter **Fritz Mayer**, * 30. Juni 1917, war um die Jahreswende 1944/45 Feldwebel beim Luftwaffenregiment „Hermann Göring“ und als Schirrmeister im Kraftfahrzeugbereich eingesetzt. Das Regiment muß sich damals in Ostpreußen aufgehalten haben, denn Roland Mayer meint, sein Vater habe erzählt, es sei von der Bevölkerung fast niemand mehr dagewesen, als er mit ein paar versprengten Soldaten auf der Flucht vor den Russen auf eine stehengelassene, noch rauchende Lokomotive stieß. Da er glaubte, das Ding fahren zu können, stiegen alle Mann auf die Maschine, die der Feldwebel auch wirklich in Gang bringen konnte. Allerdings kamen sie nur etwa zwölf Kilometer weit – wahrscheinlich war der Kessel leer, und die Männer hatten Glück, daß ihnen das Monstrum nicht um die Ohren flog –, und sie mußten zu Fuß weiter, aber sie hatten doch einen so großen Vorsprung, daß sie den Russen entkamen. Roland Mayer kann seinen Vater nicht mehr fragen, denn der später bei der Landespolizei in Crailsheim Beschäftigte verstarb 1990, aber er schließt sich gerne der Hoffnung von Herrn Claaßen an, daß sich jemand von unseren Lesern an diese Episode erinnert. Vielleicht aus Aufzeichnungen oder Erzählungen der damals Beteiligten oder sogar aus eigenem Erleben, denn solch ein Erlebnis ist so gravierend, daß es auch im hohen Alter unvergessen bleibt. Wie gesagt: Irgendwo in Ostpreußen muß es gewesen sein. Zuschriften bitte an die oben angegebene Anschrift von Rainer Claaßen.

Manchmal denke ich, daß Neuleser oder solche, die uns nur vom Hörensagen kennen, glauben, daß wir sämtliche ostpreußischen Sippen bis zu den Urahnen gespeichert hätten und stante pede mitteilen könnten, daß die bis dahin noch datenlose Ururururgroßmutter am soundsovielten wo (?) geboren wurde, samt Namen der Eltern und Geschwister, daß sie am (?) geheiratet hatte, soundsoviel Kinder bekam (mit sämtlichen Namen) und am (?) wo (?) verstorben ist. Es wäre schön, wenn wir das könnten, aber dann wären wir ein Amt oder ein Archiv, jedenfalls eine auf solche Fragen spezialisierte Institution, aber keine „Ostpreußische Familie“, die nur Übermittlerin von Fragen und Wünschen, die wir nicht selber erfüllen können, sein kann. Deshalb bitte keine seitenlangen Ahnenlisten mit jeder Menge Fragezeichen zusenden, sondern nur gezielte Einzelfragen, die eventuell von unseren Leserinnen und Lesern beantwortet werden können.

So wie die von **Gisela Keuchel** aus Eberswalde. Sie schreibt: „Ich betreibe ein wenig Ahnenforschung und würde mich freuen, Nachfahren der Geschwister meines Großvaters kennenzulernen.“ Wobei es fast noch wichtiger ist, daß ihr 1920 geborener Vater endlich seine Verwandten wie Cousins und Cousinen findet. Da die Familie durch den Krieg auseinandergerissen wurde, gab es bisher keinen Kontakt zu Verwandten aus der väterlichen Linie. Frau Keuchels Großvater **Bernhard** Keuchel, * 9. April 1892, stammte aus Neu-Garschen. Er heiratete 1922 **Maria Guski**. Seine Eltern waren **Martin Keichel** (oder Keuchel) und **Anna** geborene **Fahrin**. Über ihre anderen Kinder ist so gut wie nichts bekannt. Großvater **Bernhard** starb 1943 in Stutthof. „Ich würde mich freuen, wenn mir die Ostpreußische Familie helfen könnte“, beendet Gisela Keuchel ihr Schreiben. Die ersten Schritte haben wir hiermit getan, hoffentlich zum Erfolg. (Gisela Keuchel, Schweizer Straße 10 in 16225 Eberswalde, Telefon 0 33 34 / 28 02 17, E-Mail: keuchel55@yahoo.de.)

Was wir auch nicht können: Überlebende von militärischen Einheiten namentlich nennen, wie Karl-Heinz Riedasch meint, der unsere Anschrift über eine Leserin bekam – wir können aber nach diesen suchen. Was wir im Fall von Herrn Riedasch auch gerne tun werden, da er sich seit 30 Jahren bei den dafür in Frage kommenden Stellen wie DRK, WASt und Kirchlicher Suchdienst bemüht hat – leider ohne Erfolg. So sind wir also wieder mal die letzte Hoffnung.

Die Daten stehen fest: **Reinhard Riedasch**, * 25. November 1906 in Gerterode, war am 31. Dezember 1944 Angehöriger der Einheit Regimentsstab / Grenadierregiment 273, das zur 93. Infanteriedivision gehörte, Feldpostnummer 04541. Diese wurde am 12. Februar 1945 von Kurland in das Samland verlegt und dort im Raum Thierenberg in heftige Gefechte verwickelt. Der letzte Brief von Reinhard Riedasch stammt vom 22. Februar 1945. Es ist anzunehmen, daß er dort bei den Kämpfen um Königsberg gefallen ist. Ich werde seinem Sohn raten, sich an das Suchreferat Moskau der Liga für Deutsch-Russische Freundschaft zu wenden, wo festgestellt werden kann, ob in den Archiven Unterlagen über Tod oder Gefangenschaft des Vermißten vorliegen. Da die Erkennungsmarke bekannt ist (277. Ers. Btl. Ostland) dürfte ein Bescheid, ob positiv oder negativ, nicht zu lange dauern. (Postanschrift der Liga: Maroseika-Straße 7 / 8-27, A / Nr. 190, in 101 000 Moskau, Rußland, Fax 0 07 / 0 95 / 2 06 / 84 67, E-Mail: suchreferat.moskau@telsycom.ru.) Für uns geht es zuerst einmal um den Wunsch von Herrn Riedasch, mit ehemaligen Kameraden seines Vaters oder Zeitzeugen der damaligen Kämpfe Verbindung zu bekommen. (Karl-Heinz Riedasch, Gerteröderstraße 20 in 36251 Ludwigsau / Tann, Telefon / Fax 0 66 21 / 1 59 55.)

Einen nie gekannten Vetter hat auch **Brigitte Schniete**, und sie weiß auch nicht, ob und wo er lebt. Als er geboren wurde, war sie noch ein Kind, hieß Brigitte Pillich und lebte mit ihrer Familie in Osterwitt, Kreis Osterode. Ihre Tante **Charlotte Krause** geborene **Pillich**, Schwester ihres Vaters, war mit **Fritz Krause** verheiratet und wohnte in der Kreisstadt. Der Ehemann war bei der Wehrmacht, als seine Frau 1943 oder 1944 einen Sohn gebar und bei der Geburt verstarb. Frau Schniete weiß nicht einmal, wie ihr Vetter heißt, aber sie wünscht sich so sehr, ihn kennenzulernen, wenn er noch lebt, oder jedenfalls etwas über ihn und sein Schicksal zu erfahren. Deshalb würde sie sich freuen, wenn es noch Osteroder gibt, die diese junge Familie Krause kannten und vielleicht wissen, wohin das Neugeborene kam, wer es aufzog, ob der Vater Fritz Krause den Krieg überstanden hat oder ob aus dem Jungen ein Waisenkind wurde. (Brigitte Schniete, Harsebütteler Straße 4 in 38179 Schwülpe.)

Unsere Erfolge machen Mut, das merke ich an den vielen neuen Suchfragen, in die sich nun auch **Margarete Jodeit** geborene **Kabbeck** mit ihrem Wunsch einreiht. Sie sucht ihre Freundin **Gerda Zimmermann** geborene **Roß**, mit der sie in Powangen bei Laukischken zur Schule ging. Zwar wurden die Mädchen früh getrennt, als die Familie Kabbeck 1937 nach Poßritten verzog, aber die Freundschaft blieb bestehen. Als Margarete 1942 heiratete, war Gerda natürlich Hochzeitsgast. Auch als diese nach ihrer Hochzeit mit Heinz Zimmermann in den Kreis Wehlau verzog, hat Margarete die Freundin oft besucht „Ich weiß nicht, wie der Ort hieß“, schreibt Frau Jodeit, „Gerda hat mich immer mit einem Kahn übergesetzt. Gemeinsam sind wir zum Blaubeerpflücken gegangen.“ Nach der Vertreibung wohnte Margarete Jodeit 45 Jahre lang in der DDR und hatte keine Verbindung zu Gerda oder deren Schwestern **Elsa** und **Grete**, von denen die letztere auch in Mitteldeutschland, in Zeitz, gelebt haben soll. Elsa soll in oder bei Hamburg wohnen. Nun hofft Frau Jodeit über eine dieser Schwestern oder deren Angehörige etwas über Gerda Zimmermann zu erfahren, und ich glaube, diese Hoffnung ist berechtigt. (Margarete Jodeit, Große Gasse 8 in 67069 Ludwigshafen, Telefon 06 21 / 6 29 52 01.)

Hier muß ich passen: J. Schorowski weiß von einem „Sippenbuch für Ostpreußen“, das in Bremen liegen soll. Aber in welcher Bibliothek? Ich weiß es nicht, wer weiß es besser? (J. Schorowski, Bohnackerum 2 in 25938 Midlum / Föhr, Fax 0 46 81 / 42 69.)

„Ich bin eine geborene Jeckstadt aus Hainau, Kreis Ebenrode.“ schreibt Frau **Eva Brulz**. Aber als sie dort am 17. Juli 1928 geboren wurde, hieß der Ort noch Schilleningken, Kreis Stallupönen. (Ich erwähne immer die alten Namen, da sich einige ältere Leserinnen und Leser gerne nach diesen orientieren.) Ihr Vater war der Zimmermann **Otto Jeckstadt**, er arbeitete vorwiegend mit dem Baugeschäft **Fernitz** in Ebenrode zusammen. Eva war befreundet mit der gleichaltrigen **Liesbeth Paulat**, Tochter des Schmiedes **Franz** Paulat. Durch die Flucht Ende 1944 verloren sich die Freundinnen aus den Augen, denn Liesbeth lebte damals bei ihren Großeltern in Scharnen. Den Wunsch, ihre Freundin wiederzufinden, hat Eva Brulz immer gehegt. Schade, daß sie sich nicht früher an unsere Ostpreußische Familie gewandt hat, aber vielleicht findet sich doch noch eine Spur, die zu Liesbeth Paulat, oder wie sie jetzt auch heißen mag, führt. (Eva Brulz, Am Farrenberg 5, OT Reisensburg, in 89312 Günzburg / Do.)

Mit Familienforschung befaßt sich Herr **Eckart Mosenthin** und ist dabei bis in das 16. Jahrhundert vorgedrungen, was seine aus dem Gebiet um Gardelegen stammende Sippe betrifft. Aber Spuren führen auch nach Ostpreußen, denn Träger dieses Namens haben im Raum Tilsit gelebt, so ein Forstmeister Mosenthin, wie der Schreiber herausgefunden hat. Er würde sich sehr freuen, wenn sich Träger dieses Namens oder Nachkommen der ostpreußischen Mosenthins bei ihm melden. (Eckart Mosenthin, Travestraße 37 in 22851 Norderstedt.)

Und nun noch ein Frage, die wieder dieses furchtbare Geschehen in der Heimat vor 60 Jahren lebendig werden läßt. Frau **Margarete Malchow** geborene **Walterkewitz** hat eben nicht vergessen, wie ihre Mutter am 11. November 1945 von den Russen erschossen wurde. Das war in Landsberg, Kreis Pr. Eylau. „Wir sind von Halbendorf gekommen, bei der katholischen Kirche rechts runtergegangen und wurden in einer Straße (Töpferstraße?) von einer älteren Frau aufgenommen. Es war eine Schlosserei oder Schmiede. Dort waren wir zwei Tage, dann kamen in das obere Stockwerk, wo wir mit zehn Personen in einem Schlafzimmer lebten, zwei Russen und forderten die jungen Frauen auf, mit ihnen zu gehen. Die weigerten sich, und so wurden die vier Frauen erschossen. Wir Überlebenden mußten noch am selben Tag raus und kamen in das gegenüberliegende Pfarrhaus. Am nächsten Tag ging mein Vater mit meiner Schwester noch einmal hinüber, da waren die Toten alle fort. Wer hat sie weggebracht und wohin? Kann sich jemand von den Landsbergern noch daran erinnern?“ Frau Malchow fährt in diesem Jahr in die Heimat und würde gerne Blumen auf das Grab ihrer Mutter legen. (Margarete Malchow, Neustrelitzerstraße 14 in 18109 Rostock, Telefon 03 81 / 71 79 10.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Das südliche Ostpreußen leidet unter dem weichen Euro, denn Brüssels Subventionen verlieren dadurch in Zloty umgerechnet an Wert. Dieses Jahr wird das südliche Ostpreußen aus den Fonds der Europäischen Union zur Förderung der Strukturinvestitionen 70 Millionen Zloty weniger erhalten. Im vergangenen Jahr erhielten die von der EU subventionierten Kommunen noch einen Festbetrag von 4,72 Zloty pro Euro. Nun will das polnische Finanzministerium einen fließenden Zlotykurs einführen, was zur Folge hätte, daß die Gemeinden weniger Zloty erhielten. Gerade einmal 4,10933 Zloty bekommt man derzeit auf dem freien Markt für den Euro. Die Stärke der polnischen Währung führt auch dazu, daß die Landwirte im südlichen Ostpreußen einen geringeren Zlotybetrag über die unmittelbaren Bezuschussungen durch die EU erhalten. In diesem Jahr erhält noch jeder Landwirt pro Hektar bearbeiteten Landes 500 Zloty, im kommenden werden es wohl nur noch 400 Zloty sein, wenn es so weitergeht. Die Gesamteinbußen bei den EU-Subventionen werden dieses Jahr im südlichen Ostpreußen voraussichtlich eine Größenordnung von 100 Millionen Zloty erreichen. ■

Pierre Michallat, Vorstandsvorsitzender der polnischen Tochter des weltweiten Reifenproduzenten Michelin, der Michelin Polska, und der polnische Vizepremier Jerzy Hausner haben einen Vertrag über den Bau des größten Speditions- und Lagerzentrums Europas in Allenstein unterzeichnet. 253 Millionen Euro will der Reifenproduzent in der Woiwodschaftshauptstadt investieren, was mit 520 neuen Arbeitsplätzen verbunden sein soll. Für diesen Bau haben die Kommunalbehörden Allensteins dem Reifenproduzenten ein Grundstück von 83 Hektar Größe verpachtet. Für die nächsten zehn Jahre – dann wird der Reifenproduzent das Grundstück kaufen – werden so in die Stadtkasse monatliche 83 Millionen Zloty (über 20 Millionen Euro) fließen. ■

Der Gemeinderat von Rößel hat das Fällen von 30 Hektar Wald in der Nähe von Heiligelinde genehmigt. Die 40jährigen Kiefern will das Unternehmen „Olsztynska Kopalnia Surowcow Mineralnych“ (Allensteiner Grube für Mineralrohstoffe) fällen. Nach der Planung sollen jedes Jahr zwei Hektar Wald gefällt werden, um den Abbau von Kies zu fördern. Die Bewohner haben inzwischen Protest gegen diese Fällungen eingelegt. Nach ihrer Auffassung wird die Vergrößerung der Kiesgrube dem Tourismus schaden. Anderer Meinung sind die Arbeiter in der Grube. Die neue Aufschließung garantiert ihre Arbeitsplätze für die nächsten Jahre. ■

Krzysztof Hecman, Bürgermeister von Rastenbug, will eine Freilichtbühne am Oberteich errichten lassen. Das zumindest war das wichtigste Wahlversprechen des Politikers und der ihn unterstützenden Koalition „SLD [Union der demokratischen Linken] mit Rastenburg 2000“ bei den letzten Wahlen. Genaueres ist über die geplante neue Bühne noch nicht bekannt. Sie soll wohl 2.000 Sitzplätze erhalten und eineinhalb Millionen Zloty (rund 365.000 Euro) kosten. Gegenwärtig finden größere Veranstaltungen im Kino statt. Dort jedoch ist die Akustik schlecht und stehen nur 300 Plätze zur Verfügung. ■

Sergej Kiritschenko, Chef der Königsberger Miliz, hat auf einer Pressekonferenz bekanntgegeben, daß 2004 im mittleren Ostpreußen 15 Prozent weniger Personenkraftwagen gestohlen wurden als 2003. Zurückgeführt wird diese Entwicklung auf ein neues, eigens für die Bekämpfung von Autodiebstählen errichtetes Milizdezernat. ■



ZUM 99. GEBURTSTAG

Bodenbinder, Franz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 28, 18546 Saßnitz, am 24. April

Schiemann, Elise, geb. Eggert, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau und Königsberg, Weidendamm 8, jetzt Cheruskerstraße 21, 53859 Niederkassel, am 19. April

Syska, Martha, geb. Jerosch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockholmer Straße 7, 42657 Solingen, am 21. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Buzikowski, Ida, geb. Jankowski, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Karl-Michel-Straße 106, 42857 Remscheid, am 18. April

Roggun, Anni, aus Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 20. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Grübler, Emmi, geb. Matulat, aus Karalene, Kreis Insterburg und Weidenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wiershäuser Werg 69, 34346 Hann.-Münden, am 19. April

Sinagowitz, Eduard, aus Neidenburg, jetzt Ahlfeldstraße 4, Pflegeheim, 04177 Leipzig, am 18. April

Wengoborski, Marta, geb. Keller, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 28, 51379 Leverkusen, am 24. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

August, Lisbeth, geb. Schwill, aus Mohrungen und Insterburg, jetzt Thüringerstraße 19a, 45479 Mülheim a. d. Ruhr, am 22. April

Buchholz, Charlotte, geb. Wisch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Osterberg 1a, 24113 Molfsee, am 20. April

Franck, Heinrich, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Rosenstraße 6, 23714 Malente, am 20. April

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

Rusch, Margarete, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hafenstraße 9, 21502 Geesthacht, am 18. April

Weynell, Gertrud, geb. Timm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hombergen 112, 41334 Nettetal, am 20. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brusberg, Liesbeth, geb. Eske, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 23. April

Jansen, Friedrich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Walsroder Straße 1, 28125 Bremen, am 18. April

Kowalzik, Helene, geb. Beitmann, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Kittelstraße 3, 99273 Schernberg, am 24. April

Kröske, Frieda, geb. Golimbus, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franziskus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Brzoska, Marie, geb. Downar, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Zillertalstraße 125, 44807 Bochum, am 24. April

Ganswindt, Hertha, geb. Uzatis, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Villa Spethmann, Ludwig-Nissen-Straße 30, 25813 Husum, am 24. April

Gronies, Anna, geb. Jeworutzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Höscheider Straße 75, 42699 Solingen, am 19. April

Hildebrandt, Ottilie, geb. Kwasny, aus Neidenburg, jetzt Rosenrotweg 17, 30179 Hannover, am 23. April

Wunderlich, Helene Frieda, geb. Mauer, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Magdeburger Straße 2, 39221 Biere, am 21. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Czulczio, Helene, geb. Petzlitz, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kapuzinerstraße 13 – 15, 97318 Kitzingen, am 20. April

Drobeck, Helene, geb. Annies, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sertürnerstraße 11, 33104 Paderborn OT Schloß Neuhaus, am 18. April

Gerwin, Frieda, geb. Dombrowski, aus Lyck, Morgenstraße 29, jetzt Doormannsweg 21, 20259 Hamburg, am 23. April

Kretschmann, Ella, geb. Flenske, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumerstraße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 137 – 159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Liedtke, Frieda, geb. Harnack, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alte Eisenberger Straße 25, 67304 Kerzenheim, am 20. April

Majewski, Franz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenweg 47, 32584 Löhne, am 19. April

Waschk, Käthe, geb. Fildmann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bergmann, Margarete, geb. Keuchel, aus Braunsberg, jetzt Ulmenstraße 20, 23701 Eutin, am 21. April

Blome, Gertrud, geb. Barsuhn, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-C.-Otto-Straße 168, Rosalie-Adler-Centrum, 44879 Bochum, am 22. April

Criee, Emma, geb. Wiechert, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Martfelder Weg 9, 58332 Schwelm, am 18. April

Joswig, Annemarie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Regensburger Straße 20, 90478 Nürnberg, am 20. April

Kangowski, Eduard, aus Krokau, Kreis Neidenburg, Borenweg 20, 18057 Rostock, am 20. April

Nobars, Gertrud, geb. Pupkalies, aus Tilsit, jetzt Lipperstraße 5, 45078 Osnabrück, am 23. April

Petrat, Frieda, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlenweg 122, 99198 Kerspleben, am 20. April

Sokolis, Meta, geb. Patz, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kilverstraße 139, 32289 Rödinghausen, am 21. April

Wachtel, Herta, geb. Endom, aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kirchweg 8, 31559 Hohnhorst, am 21. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bensch, Helene, geb. Enskat, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Storkower Straße 71, 10409 Berlin, am 19. April

Faust, Emma, geb. Janzon, aus Schillehnen a. d. Memel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Buche 39, 07937 Zeulenroda/Thüringen, am 24. April

Fietkau, Helmuth, aus Alt-Ukta/Sensburg, jetzt Königsberger Straße 5, 52721 Siegburg, am 20. April

Gollan, Berta, geb. Koppel, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderweg 22, 45663 Recklinghausen, am 22. April

Gutowski, Helene, geb. Gryzick, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Overbergstraße 126, 58099 Hagen, am 19. April

Kerschgens, Else, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 13, 52222 Stolberg, am 23. April

Pawelzik, Charlotte, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Fliederweg 6 (Mertinat), 42899 Remscheid, am 21. April

Reimer, Hans, aus Paterswald, Kreis Wehlau, jetzt Oberdorfstraße 56, 45143 Essen, am 24. April

Rostek, Elli, geb. Lehwald, aus Mohrungen, jetzt Hannöversche Straße 152, App. 11, 37077 Göttingen, am 21. April

Schall, Siegfried, aus Lötzen, jetzt E.-M.-Arndt-Straße 1, 51427 Refrath-Lustheide, am 24. April

Well, Herbert-Ernst, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Engelfriedshalde 73, 72072 Tübingen, am 23. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Augustin, Kurt, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt 33 S Kirklyn Ave, Upper Darby/PA/19082-2601, am 18. April

Bendul, Willi, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Buesstraße 6, 28832 Achim, am 19. April

Boje, Antonie, geb. Budweg, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt Am Plänksken 39, 47808 Krefeld, am 22. April

Dussing, Hedwig, geb. Alkenings, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Gräfrather Straße 27, 42781 Haan, am 21. April

Hennig, Eva, geb. Meinekat, aus Balbern, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Rotberg 25, 53489 Sinzig, am 18. April

Herdam, Gerhard, aus Neidenburg, Hohenst. Straße, jetzt An den Fischteichen 27, 33014 Bad Driburg, am 18. April

Höcker, Erna, aus Lötzen, jetzt Mönkhofer Weg 58, 23562 Lübeck, am 24. April

Hoffheinz, Ursula, geb. Römer, aus Treuburg, Markt, jetzt Lönsstraße 7, 29571 Rosche, am 18. April

Hoffmann, Erich, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Elisabeth Heim Scharpen, 48496 Hopsen, am 20. April

Hoffmann, Erna, geb. Danielzik, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Stettiner Straße 5 b, 32805 Bad Meinberg, am 20. April

Kowalzik, Erwin, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Langensteinbach 1, 91550 Dinkelsbühl, am 24. April

Kowalzik, Ursula, geb. Peck, aus Heydekrug/Memel, jetzt Beethovenstraße 92, 26386 Wilhelmshaven, am 18. April

Lenkeit, Elli, geb. Hasenpusch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Damm 3 A, 28857 Syke, am 18. April

Lepenies, Frieda, geb. Syska, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 55, (Altenzentrum) 42699 Solingen, am 19. April

Lux, Willy, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 27 (Sen. Pflegeheim), 25770 Lieth, am 19. April

Mathiszik, Käthe, geb. Sadlowski, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Karl-Haerle-Straße 1/V, 56075 Koblenz, am 21. April

Papst, Gertrud, geb. Zwingelberg, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Grudde 4 a, 49205 Hasbergen, am 19. April

Preuß, Erich, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Wesselburener Straße 9, 24106 Kiel, am 21. April

Schaumann, Erika, geb. Heister, aus Mülsen, Kreis Samland, jetzt Goswinstraße 16, 58093 Hagen, am 24. April

Schenkewitz, Heinrich, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 19, 17493 Greifswald, am 19. April

Schröder, Heinz, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Bülowstraße 38, 42659 Solingen, am 20. April

Symanzik, Walter, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Kämpenstraße 3, 58456 Witten, am 21. April

Trennepohl, Gertrud, geb. Barkowski, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Preißelbeerweg 2, 49479 Ibbenbüren, am 18. April

Zwikler, Liesbeth, geb. Druba, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14 a, 44793 Bochum

ZUM 80. GEBURTSTAG

Benner, Eva-Maria, geb. Desens, aus Damerau-Försterei, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Kirchweg 17, 29308 Stedden-Celle, am 23. April

Bieker, Lisbeth, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Genossenschaftstraße 3, 42555 Velbert, am 19. April

Boehm, Friedhelm, aus Lindendorf, Rosengarten Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Dolomitenweg 3, 66119 Saarbrücken, am 22. April

Borkowski, Horst, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Quakenbrücker Hof 66, 49088 Osnabrück, am 19. April

Brassat, Minna, geb. Thomas, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Paradiesgasse 9, 89597 Munderkingen, am 23. April

Bruchmann, Erwin, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldbergkehre 6, 25451 Quickborn, am 22. April

Dehnbostel, Trude, geb. Hörner, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Billingstraße 7, 29614 Soltau, am 18. April

Drepper, Brigitte, geb. Heister, aus Mülsen, Kreis Samland, jetzt Heinitzstraße 51, 58097 Hagen, am 23. April

Fandrich, Elsbeth, geb. Gerundt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Tonderstraße 6, 25421 Pinneberg, am 19. April

Fingel, Werner, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hübschstraße 4, 95448 Bayreuth, am 20. April

Fischbach, Erika, geb. Littek, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Löwenburgstraße 37 A, 53859 Niederkassel-Rheidt, am 20. April

Friedrich, Anruth, aus Lyck, jetzt Bahnweg 22, 45721 Haltern, am 23. April

Frischmuth, Traute, geb. Thiel, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Karl-Arnold-Straße 27, 52379 Langerwehe, am 18. April

Gers, Lydia, geb. Marewski, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Dicke Eiche 36, 42859 Remscheid, am 19. April

Gorray, Willi, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostlandring 25, 31226 Peine, am 18. April

Jahnke, Helga, geb. Jorkowski, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Schiphower Straße 20, 49716 Meppen, am 21. April

Kallweit, Franz, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Amselweg 3, 27476 Cuxhaven OT Sahlenburg, am 20. April

Kattanek, Edith, geb. Wassel, aus Löwenstein bei Schippenbeil, jetzt Denkhauser Höfe 93, 45475 Mülheim a. d. Ruhr, am 22. April

Klatt, Hedwig, geb. Demke, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Diependal 39, 42551 Velbert, am 23. April

Kleipädßus, Ulla, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Heidestraße 140, 42549 Velbert, am 24. April

Kopitzki, Kurt, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Stahlstraße 14, 58091 Hagen-Dahl, am 19. April

Lippert, Lieselotte, geb. Fischer, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Günzburger Straße 76, 89264 Weißenhorn, am 21. April

Meilahn, Friedrich, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Seefelder Straße 6, 26969 Butjadingen, am 22. April

Merten, Irmgard, geb. Trawny, aus Neidenburg, jetzt Lübecker Straße 7, 65760 Eschborn, am 24. April

Müller, Erna, geb. Kothe, aus Fuchstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Wolfsgraben 28, 04668 Grimma, am 20. April

Ohland, Cäcilie, geb. Osmanski, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenstraße 2, 23845 Grabau/Stormarn, am 24. April

Penzek, Otto, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Oberkatternberg 24, 42655 Solingen, am 21. April

Peuker, Alice, geb. Schmidt, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Handstraße 1, 04758 Oschatz, am 18. April

Robe, Gisela, geb. Krause, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Carl-Stein-Straße 40, 25524 Itzehoe, am 24. April

Salamon, Hildegard, aus Lyck, jetzt Gerlinghausen 2a, 53804 Much, am 24. April

Sarg, Christel, aus Lyck, jetzt Seniorenresidenz, Oberdorf 8, 24235 Laboe, am 21. April

Schmale, Anni, geb. Bialluch, aus Friedrichshof-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Lohküppel 7, 34225 Baunatal, am 22. April

Schmeichel, Helene, geb. Moskat, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Orkener Straße 37, 41515 Grevenbroich, am 22. April

Schönfeld, Fritz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Igelburgstraße 15, 34128 Kassel, am 22. April

Schönwald, Erich, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg/Land, jetzt Hövelwiese 8, 161 Hövelhof, am 24. April

Schuss, Gerda, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Kastanienweg 2, 57078 Siegen, am 19. April

Schwanitz, Anneliese, geb. Engelhardt, aus Neidenburg, Stadtwald, jetzt Brabanterstraße 12, 50171 Kerpen, am 20. April

Speer, Irmgard, geb. Sarzio, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Fabricestraße 2, 29221 Celle, am 23. April

Thimm, Sonnia, geb. Klinger, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Joh.-Georg-Barca-Straße 1, 19288 Ludwigslust, am 20. April

Thomat, Hildegard, geb. Birkenfelder, aus Ortelsburg, jetzt Wegemühlen Weg 1, 49584 Fürstenau, am 22. April

Tiedemann, Jonny, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Höh 2, 58849 Herscheid, am 20. April

Wendt, Karl, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Mybachstraße 7, 25980 Westerland, am 21. April

Wilke, Margarete, aus Andersgrund, Kreis Ebenrode, jetzt Lochnerstraße 29, 40878 Ratingen, am 22. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Jordan, Ernst, aus Paulken, und Frau Elli, geb. Peter, aus Tomascheinen, jetzt 37130 Reinhausen-Göttingen, am 23. April

Rutkowski, Horst, und Frau Ulla, geb. Zitsch, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hofstraße 277, 56077 Koblenz, am 23. April ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

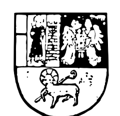
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

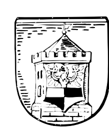
ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Reise in die Heimat – Der Kirchspielvertreter von Klaukendorf, Franz Jäger, plant eine Busreise nach Allenstein und Umgebung, bei Bedarf auch nach Königsberg, in der Zeit vom 13. bis 22. August 2005. weitere Informationen erhalten Interessenten bei Franz Jäger, Seilerstraße 11, 51688 Wipperfürth, Telefon und Fax (0 22 67) 28 50.

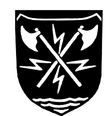
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Im Dienste für die Heimat: Brigitte Junker wurde 65 – Die Schatzmeisterin der Kreisgemeinschaft Angerburg, Brigitte Junker geb. Böttcher, konnte ihren 65. Geburtstag feiern. Noch in Heidenberg im Kreis Angerburg geboren, flüchtete die Familie im Oktober 1944 und gelangte zunächst in den Kreis Wiedenbrück und dann nach Rotenburg (Wümme). Nach dem Besuch der Mittelschule begann Brigitte Junker eine kaufmännische Ausbildung in einem Autohaus in Westfalen. Viele Jahre war sie danach als Leiterin der Buchhaltung in einer Hamburger Werkzeuggroßhandlung tätig. In der Kreisgemeinschaft ist sie seit vielen Jahren aktiv. Sie gehört seit 1981 dem Kreistag und seit 1983 dem Vorstand der Kreisgemeinschaft ununterbrochen an. Sie hat sich dabei für viele Aufgaben zur Verfügung gestellt und war für den damaligen Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler eine wichtige und vertrauensvolle Mitarbeiterin. Am 1. April 1995 hat Brigitte Junker die Kassenführung unserer Kreisgemeinschaft und damit ein großes Aufgabengebiet übernommen. Nach ihrem Eintritt in den Ruhestand ist sie außerdem für die Kassengeschäfte der Stiftung Ostpreußen verantwortlich. Ein besonderes Anliegen ist ihr auch der Kontakt zum Patenschaftsträger, dem Landkreis Rotenburg (Wümme) und auch die Verbindung zur Deutschen Gesellschaft Mauersee in der Heimat und zu den heutigen Bewohnern im Kreis Angerburg. Ihr großer Einsatz für Angerburg und Ostpreußen wurde am 14. September 2003 mit der Verleihung des „Silbernen Ehrenzeichens“ der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt. Die Kreisgemeinschaft gratuliert der Schatzmeisterin Brigitte Junker recht herzlich zum 65. Geburtstag und dankt für ihren engagierten Einsatz für die Heimat. Die preußischen Tugenden wie Pflichterfüllung, Fleiß und Ehrlichkeit zeichnen Brigitte Junker besonders aus. Die Kreisgemeinschaft hofft und wünscht, daß sie mit ihrer Fachkompetenz und ihrem Engagement noch lange in der Kreisgemeinschaft wirkt.

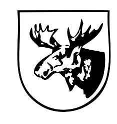
BARTENSTEIN



Kreisvertreter: Christian v. d. Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon: (0 93 49) 92 92 52, Fax: (0 93 49) 92 92 53.

Reise nach Ostpreußen vom 11. bis 25. August 2005, 15 Tage (Gruppe Sielmann) – Karola Sielmann hat für das Jahr 2005 diese Reise organisiert. Zur Information nachfolgend nur einen kleinen Auszug über den geplanten Reiseablauf: Start: am 11. in Hamburg – Berlin Reise-Service Busche. Über Stettin (Zwischenübernachtung), weiter über Köslin, Stolp nach Danzig, Frauenburg, Königsberg, Pillau, Insterburg, Gumbinnen, Trakehnen, Kurische Nehrung, Nidden, Memel, Rastenburg, Heilsberg, Gr. Schwansfeld, Wolfsschanze, Rastenburg, Bartenstein, Gallingen, Masurische Seen, Mohrungen, Schiffahrt auf dem Drausensee nach Elbing, Marienburg, Thorn, Gnesen (letzte Übernachtung). Rückfahrt: gleiche Route wie Anreise. Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann melden Sie sich bitte möglichst bald bei: Karola Sielmann, Basaltweg 42, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6 02 48 41, Fax (040) 61 18 92 02 oder Reise-Service Busche, Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald, Telefon (0 50 74) 92 49 10, oder Fax (0 50 74) 92 49 12.

ELCHNIEDERUNG

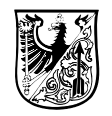


Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Fahrten in die Heimat – 750 Jahre Königsberg: 9-tägige Busreise Elchniederung und Nidden 29. Juni bis 7. Juli (Reiseleitung: Manfred Romeike). 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (z.B. Berlin), Zwischenübernachtung in Thorn an der Weichsel. 2. Tag: Stadtführung in Thorn, anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze in den Kreis Elchniederung. Die Unterkunft in der Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum. 3. Tag: Stadtführung in Tilsit und anschl. ganztägige Rundfahrten durch den Kreis Elchniederung. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt, es werden auch die Orte nördlich der Gilge über Kuckerneese bis nach Karkeln besucht. 4. Tag: Fahrt nach Königsberg. Stadtrundfahrt mit Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten wie den wiedererrichteten Dom mit dem Kantgrab, unter anderem. 5. Tag: Tagesausflug in das Samland mit einem Besuch von Rauschen, Palmnicken und Germau mit Besuch der Kriegsgräbergedenkstätte. 6. Tag: Fahrt vorbei an Cranz auf die Kurische Nehrung mit Zwischenstopp in Rossitten, wo Sie die Vogelwarte besuchen. Danach Weiterfahrt über die russisch-litauische Grenze nach Nidden. Nach Ihrer Ankunft Ortsbesichtigung in Nidden. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Ganztägiger Ausflug über die Nehrung mit Besuch von Schwarzort. Anschließend setzen Sie mit der Fähre nach Klaipeda / Memel über, wo Sie eine Stadtführung unternehmen. Übernachtung in Nidden. 8. Tag: Nach dem Frühstück Rückreise bis nach Polen. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person 729 Euro einschließlich aller Leistungen, Halbpension und Gebühren während der Reise, Visagebühr 75 Euro zur zweimaligen Einreise), Einzelzimmerzuschlag 135 Euro.

9-tägige Busreise Tilsit – Ragnit/Elchniederung und Nidden 15. bis 23. August 2005 (gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit). 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten und so weiter nach Absprache). Zwischenübernachtung in Thorn. 2. Tag: Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt von Thorn, anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze in den Kreis Elchniederung. Die Unterkunft in der Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum. 3. Tag: Ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Elchniederung. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt, es werden auch die Orte nördlich der Gilge über Kuckerneese bis nach Karkeln besucht. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne, auch als ostpreußisches Venedig bekannt, angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Stadtführung in Tilsit, danach passieren Sie auf der Luisenbrücke die Grenze nach Litauen und fahren in das Memelland Richtung Kuvertsort / Minge, wo bereits Ihr Schiff zu einem Ausflug durch das Memeldelta zum Kurischen Haff wartet. Unterwegs gibt es an Bord ein zünftiges rustikales Picknick. Am Nachmittag Stadtführung in Memel und Weiterfahrt nach Nidden. Übernachtung in Nidden. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Nidden, am Nachmittag Ausflug in das benachbarte Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Rückreise bis nach Polen. Besuch von Frauenburg, Übernachtung in Elbing. 8. Tag: Schiffsfahrt dem Oberländer Kanal, Weiterfahrt gen Westen, Zwischenübernachtung in einem pommerschen Schloßhotel in der Nähe von Köslin. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person 738 Euro einschl. aller Leistungen,. Halbpension und Gebühren während der Reise, Visagebühr 75 Euro (zur zweimaligen Einreise), EZ-Zuschlag 120 Euro.

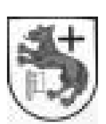
GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Gumbinnertreffen in Hamburg – In der Einladung zum Treffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, am 7. Mai, 14 Uhr, wurde der Anreiseweg mit der S-Bahn irrtümlich falsch angegeben. Richtig muß es heißen, daß Sie zum Haus der Heimat mit der S-Bahnlinie 1 bis Station Stadthausbrücke fahren müssen und von dort noch etwa acht Minuten Fußweg haben.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Einladung – Die Stadtvertreterin von Heiligenbeil Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon (0 21 54) 73 44 lädt ein: Hallo, wir Heiligenbeiler (auch Land) treffen uns wieder einmal: am 11. Juni 2005 um 11 Uhr in Düsseldorf, um uns in alter Frische wiederzusehen. Hiermit möchte ich wieder an unser „Heiligenbeiler Treff“ erinnern. Ein halbes Jahr ist so schnell vorüber. Die Zeit wird für uns immer kürzer und irgendwann ist alles vorbei. Wir werden viel Neues aus unserer Heimat hören und erfahren. Bin dann gerade von meiner Heiligenbeilreise zurück. So kann ich Euch das Allerneueste berichten. Bilder werden gezeigt, ausgetauscht und Erlebnisberichte zum Besten gegeben. Wer möchte, kann auch selbst etwas vortragen, da gibt es viele Möglichkeiten. Vielleicht finden sich wieder ein paar neue Heimatfreunde ein, sie sind alle Herzlich Willkommen. Werden uns wieder im Gerhard-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Treffen. Hier die Wegbeschreibung: Vom Bahnhof etwa zehn Minuten Fußweg, man geht vom Hauptausgang gerade über die Straßenbahnschienen hinweg, die Straße etwas nach links überqueren, dann bis zum Eingang vom Gerhard-Hauptmann-Haus, nun die drei Stufen hochgehen, rechts in der Ecke ist der Fahrstuhl. Sie fahren in die 4. Etage. Im Zimmer 412 ist unser Treffen. Wenn Sie Glück haben, sind schon einige da. Ich bin jedenfalls schon um 10 Uhr da. Wir haben sicher viel zu schabbern und zu plachandern. Es sind noch folgende Bücher bei mir zu haben: „700 Jahre Heiligenbeil 1301 – 2001“ (19,50 Euro), „Von Altpassarge bis Zinten“ (29,50 Euro), „Von Amerika nach Ostpreußen“ (15 Euro), „Heiligenbeil in alten Ansichten“ (16 Euro). Wenn Sie es per Post bestellen, kostet es 4,50 Euro extra. Das kann man auch sparen. Um Anmeldung telefonisch oder schriftlich wird bis zum 8. Juni 2005 gebeten.

Neuwahlen bei der Kreistagssitzung in Bad Essen – Auf der Kreistagssitzung in Bad Essen wurde als 3. Vorsitzender einstimmig der Kirchspielvertreter von Eisenberg, Lm. Dietrich Mattern, geb. in Heiligenbeil, jetzt Narzissenstraße 5, 32584 Löhne, gewählt. Wir wünschen Herrn Mattern eine erfolgreiche Arbeit.

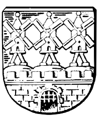
ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

(*Fortsetzung aus Folge 14*) **Als nächstes trug die Schatzmeisterin** Helga Frankiewicz ihren Rechenschaftsbericht über den Haushaltsabschluß 2004 vor. Sie erläuterte und kommentierte die Ausgaben und Einnahmen. Der Haushalt schloß, trotz großer Sparanstrengungen, mit einem Verlust von über 11.500 Euro ab. Helga Frankiewicz wies darauf hin, daß in dem abgelaufenen Geschäftsjahr, erstmalig in ihrer 12jährigen Amtszeit, ein verringertes Spendenaufkommen zu verzeichnen war. Da die Einnahmen der Kreisgemeinschaft nicht durch Mitgliedsbeiträge erhoben, sondern durch freiwillige Spenden der Mitglieder und Förderer erbracht werden, wirkt sich hier erstmalig die ungünstige Alterspyramide der Mitglieder aus. Als wesentliche Einsparung bei den Ausgaben nannte sie die Verlegung des Hauptkreistreffens von der Gruga-Halle in Essen zum Kulturzentrum Herne (Halbierung der Saalmiete). Die Haushaltsunterdeckung wurde durch eine Entnahme aus den Rücklagen ausgeglichen. Als Sofort-Sparmaßnahme für das laufende Geschäftsjahr stellte Helga Frankiewicz einen Beschluß des Kreisausschusses vor. Da Druck und Versand des Heimatboten bei einer Auflage von 10.660 Stück den größten Ausgabenposten bilden, soll hier eine Reduzierung vorgenommen werden, und zwar soll der Versand des Heimatboten an Empfänger, die die Arbeit der Kreisgemeinschaft noch nie durch Spenden unterstützten, ab 2005 eingestellt werden (circa 3.000 Stück). Dieser Beschluß fand die Zustimmung des Kreistages, der sich bei der Schatzmeisterin für die gut geleistete Arbeit bedankte. Für die Revisoren berichtete Christel Sender über die durchgeführte Buch- und Kassenprüfung. Sie lobte die einwandfreie und klare Buchführung. Es gab keinerlei Unklarheiten oder Beanstandungen. Nachdem der Kreistag dem Vorstand und Kreisausschuß einstimmig, bei Enthaltung der Betroffenen, die Entlastung erteilt hatte, trat dieser satzungsgemäß zurück. Als Wahlleiter übernahm Dr. Gerhard Kalwa die Durchführung der Neuwahl des Kreisvorsitzenden. In geheimer Wahl wurde Edelfried Baginski mit 22 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen wieder- gewählt. Danach folgten die Wahldurchgänge der weiteren Vorstandsmitglieder, die alle einstimmig, bei Enthaltung der jeweils betroffenen Personen ausgingen. 2. Vorsitzender: Dieter Chilla, Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Schatzmeisterin: Helga Frankiewicz, Schriftleiter: Alfred Denda, Karteiführung: Irmgard Denda, Verwaltung Heimatstube: Willi Becker, 2. Schriftführerin: Christel Sender, Beisitzer (für den Kreisausschuß): Helene Deptolla und Ewald Grzanna. Als Revisoren wurden berufen: Dieter Sender, Erwin Syska und als Vertreter Herbert John. Da sich durch die Wahl keine personellen Änderungen gegenüber dem alten Vorstand und damit Kreisausschuß ergaben, wurde keine neue Bestätigung der „Sachkundigen Mitglieder“ erforderlich. Abschließend gab der Kreisvorsitzende einen Überblick über die Termine und Vorhaben des Jahres 2005. Als neue Aufgaben nannte er die Absicht, im nächsten Jahr auf dem alten evangelischen Friedhof in Ortelsburg ein großes Gedenkkreuz mit entsprechender Inschrift aufstellen zu lassen, sowie die maschinelle Erfassung der Seelenlisten. Dieses sind handschriftlich geführte Einwohnerlisten der Landgemeinden und der Städte des Kreises Ortelsburg, die auf der Basis der Volkszählung von 1939 erstellt und bis 1945 fortgeschrieben wurden. Dieser Bestand, 271 Einzellisten, soll zu einem computergeführten Gesamtbestand zusammengeführt werden, damit leichter korrigiert, ergänzt, geändert und Anfragen zur Ahnenforschung schneller und leichter bearbeitet werden können. Die Datenerfassung/-speicherung ist als Excel-Tabelle vorgesehen. Für die Erfassung werden noch tatkräftige Helfer gesucht. Ansprechpartner ist Alfred Denda, Telefon (02 31) 77 02 23.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Die Kreisgemeinschaft trauert um Horst Dangelat – Wie wir erst jetzt erfahren, verstarb Horst Dangelat nach schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren am 28. Januar 2005. Horst

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



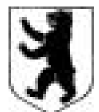
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Deutschlandtreffen – Der BJO hat in der JH Wannsee Übernachtungsmöglichkeiten mit Frühstück reserviert. Schriftliche Reservierungen beim LO-Jugendreferenten unter presse@ostpreussen.de, per Fax (0 40) 41 40 08 48 oder postalisch an die Bundesgeschäftsstelle. Jugend aus Ostpreußen frei. Nichtmitglieder zahlen Selbstkostenpreis.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

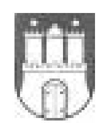
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Fr., 29. April, **Pillkallen, Stallupönen**, 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Frühlingsfest. Anfragen Pillkallen: Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72; Stallupönen: Günter Kropp, Telefon 3 31 25 90.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 16 April, 16 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst mit Abendmahl in St. Johannis, Ludolfstraße 66, nahe U-Bahnstation Hudtwalckerstraße. Die kirchenmusikalische Ausgestaltung liegt in den Händen von Organist Paul. der Ostpreußenchor wirkt mit. Die Predigt hält Pastor i. R. Dr. Jordahn. Anschließend Kaffeetrinken im alten Pastorat.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Filmvortrag: „Kiew – Krim – Kosaken, Land am Dnjepr – Auf zu neuen Ufern" mit Helmut Peitsch.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, zu erreichen mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von etwa acht Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein Überraschungsprogramm.

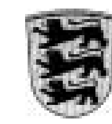
Insterburg – Freitag, 6. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Gemütliches Beisammensein und „Schabbern". Vom 20. bis 22. Mai veranstaltet die Gruppe eine Ausfahrt zum Ostpreußentreffen in Berlin.

Osterode – Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg. Das „Krohn" liegt direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen (Ausgang Richtung Fuhlsbüttler Straße). Es beginnt mit einer Kaffeetafel und bei einem gemütlichem Beisammensein soll der Frühling mit fröhlichem Gesang und musikalischer Begleitung begrüßt werden. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG



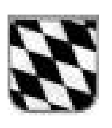
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Donnerstag, 28. April, 14.15 Uhr, Besuch bei der Künstlerin Gabriele Strittmatter in ihrer Atelier-Scheune, anschließend Kaffeetrinken im „Reiterhof". Treffpunkt: Musterplatz/Sonnen-Apotheke Buchen.

Pforzheim – Mittwoch, 27. April, 19 Uhr, 118. Preußische Tafelrunde im Dachgarten des Parkhotels Pforzheim. Diese würdigt die 750 Jahrfeier Königsbergs. Hans-Werner Rautenberg hält einen Diavortrag über „Immanuel Kant und Königsberg". Eine kleine Kant-Ausstellung wird das Thema unterstützen. Die Singgruppe Elchschaufel umrahmt musikalisch die Veranstaltung.

Schwenningen – Donnerstag, 28. April, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im Restaurant Thessaloniki. Es gibt einen Vortrag über die Entstehung des Muttertages mit sich anschließender Ehrung der ältesten Mütter in der Gruppe.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Hellig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 23. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Weissen Hasen", Annastraße / Unter dem Bogen 2. Thema: „Kriminalität und Senioren" nützliche Tips einer Polizistin.

Bamberg – Der Rückblick auf das Jahr 2004 begann mit der Verlesung des Tätigkeitsberichtes; erfreulicherweise sind drei Mitglieder dazugekommen und wurden noch einmal willkommengeheißen. Bei der folgenden Totenehrung wurde vor allem der drei Verstorbenen des letzten Jahres gedacht. Die Schicksalsgemeinschaft zeigte sich nicht nur in der Teilnahme an Begräbnissen, sondern auch durch die Besuche bei alten und kranken Mitgliedern, die an den Treffen nicht teilnehmen können. Die monatlichen Treffen waren inhaltlich gefüllt mit Themen aus Kultur und Geschichte: Käthe Kollwitz, Herr Fahrenheit, die Maler von Nidden, die Geschichte des Memellandes und des eher unbekannten Kreises Stallupönen. Reiseerlebnisse nach Ostpreußen wurden verglichen zwischen 2003 und vor der politischen Wende. 60 Jahre nach Kriegsende wird das Thema „Kinder des 2. Weltkrieges und ihre Folgen" in Fernsehberichten und medizinisch-psychologischer Literatur bearbeitet, daher war ein Treffen diesem Thema und der Vorstellung der Veröffentlichungen gewidmet. Berichte aus der Frauengruppe, Kassenbericht und -prüfung und der Dank der 1. Vorsitzenden, Edita Jackermeier, für die Mitarbeit beendete die Hauptversammlung.

Fürstenfeldbruck – Eingangs der Jahreshauptversammlung begrüßte die Vorsitzende Susanne Lindemann auch den Bezirksvorsitzenden Hansjürgen Kudczinski sowie den BdV-Ortsvorsitzenden Alfred Graumann. Nach der Totenehrung konnte Susanne Lindemann erneut auf eine überaus aktive Tätigkeit im Berichtsjahr zurückblicken. Insgesamt wurden 34 Veranstaltungen entweder selbst gestaltet oder besucht. Höhepunkte waren dabei der Besuch des „Kulturzentrums Ostpreußen" im Deutsch-Ordensschloß Ellingen sowie die Teilnahme an der aufschlußreichen Landeskulturtagung. Anschließend wurde Monika Leber für ihren steten Einsatz geehrt. Sie erhielt die Silberne Ehrennadel überreicht vom Ehrenvorsitzenden Horst Dietrich. Kassenprüfer Adi Ebert bescheinigte der Kassiererin Ulla Fischer eine tadellose Führung der Finanzen. Die Wahl des Vorstands unter Leitung von Hansjürgen Kudczinski ergab nur geringfügige Änderungen: Vorsitzende Susanne Lindemann, Stellvertreter Werner Mai und Heinrich Wiewiorra. Weitere Vorstandsmitglieder sind Frauenreferentin Gerda Hofmeister, Schriftführerin Hedwig Broszeit (Stellvertreterin S. Lindemann), Kassiererin Ulla Fischer, 1. Kulturwart Katharina Porsch, 2. Kulturwart Erwin Mueller und Festwart Monika Leber. Lindemann gab bekannt, daß die diesjährige Kulturwartetagung der Landesgruppe vom 29. April bis 1. Mai in Straubing stattfindet und trug anschließend Balladen von Agnes Miegel vor. Hansjürgen Kudczinski verwies darauf, daß im kommenden Sommer die Landesgruppe den Enkeln von ostpreußischen Großeltern das Kennenlernen deren Heimat durch zwei Fahrten ermöglichen will. Zwei Sponsoren werden helfen, die Fahrtkosten zu finanzieren. Anni Menk, mit über 90 Jahren das älteste aktive Mitglied der Gruppe, überraschte mit ihren kunsthandwerklichen selbstgefertigten Ostereiern. Jeder Anwesenden erhielt ein Exemplar. Mit der traditionellen Gratis-Brotzeit schloß die informative Veranstaltung.

Hof – Der 1. Vorsitzende, Christian Joachim, freute sich sehr, an den bunten österlich geschmückten vollen Tischen so viele Mitglieder und Gäste begrüßen zu können. Traditionsgemäß galten seine Glückwünsche allen gewesenen Geburtstagskindern der vergangenen Wochen. Als Prominenten führte Hildegard Drogomir die Lebensgeschichte der ostpreußischen Malerin Elisabeth Wolff-Zimmermann eingehend aus. Nach einem gemeinsam gesungenen Frühlingslied ging Christian Joachim in seinen Gedanken zu den Osterbräuchen, vor allem in Ostpreußen ein. Besonders in den ländlichen Gegenden wurden diese Bräuche bereits in der Karwoche wachgehalten. Den einen oder anderen Brauch werde man noch kennen, meinte der Vorsitzende, und es ist wichtig, dieses Heimatgut der Nachwelt zu erhalten. Möge man auch in der heutigen Zeit noch in den Familien Osterbräuche, wie Eierfärben und Eiersuchen, pflegen und Osterfreude spüren. Nach einem fröhlichen Lied erheiterte Klaus-Dieter Napromski die Anwesenden mit lustigen Geschichtsvorträgen. Auch ein Sketch zwischen Hildegard Drogomir und Helmut Starosta sorgte für allgemeine Belustigung. Christian Joachim dankte für diese schöne Osterfeier und den Helfern für die Ausgestaltung und bat, sich an den süßen Ausschmückungen zu bedienen.

Kempten – Sonnabend, 30. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Ecke Salz- / Lindauer Straße.

Reutlingen – Sonnabend, 30. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6A. Unter anderem wird für die Tombola zum Erntedank gesammelt.

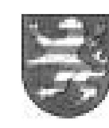
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 29. April, 10 Uhr, Treffen im Seefischkochstudio im „Schaufenster Fischereihafen". Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. – Die Gruppe veranstaltete ihre Gruppenübergreifendes Fleck- und Klopse-Essen mit vorhergehendem Kaffeetrinken und großem Programm. Die drei Organisatoren Jörg Schulz, Walter Lapzien und Heinrich Lohmann konnten über 200 Gäste begrüßen. von der Gruppe Bremerhaven nahmen Marita Jachens-Paul und Ehemann Wolfgang sowie Pressewart Jürgen Sandmann an dem großen Treffen teil. Der aufgrund eines Autounfalls verhinderte Landesvorsitzende Helmut Gutzeit ließ eine Grußbotschaft verlesen. Gesangseinlagen, Vorträge in ostpreußischer Mundart und der Auftritt eines „streitbaren Ehepaares" ließen die Gäste mitgehen. Christel Klawonn, die Landesmutter der Ostpreußen in Bremen, und Irmgard Holweck, Frauenbeauftragte im BdV-Bremen, wurden besonders begrüßt. Ein Bücherstand mit ostdeutscher Literatur war am Eingang aufgebaut.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Erbach – Sonnabend, 16. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Thema: „*Das Ostpreußenblatt* – eine Wochenzeitung die 55 Jahre lang unendlichen Trost gespendet hat bei großem Leid und in ungeahnter Freude". Diese Zeitung hat die ostpreußische Kultur bewahren geholfen an der sich die Nachfahren auch immer wieder aufrichten können.

Hanau – Sonnabend, 7. Mai, Halbtagsfahrt der Gruppe.

Wiesbaden – Die Hobbykünstlerin Charlotte Kaufmann hielt einen Vortrag „Schatz aus blauer Erde" über Bernstein. Neben Ursprungs, Entstehung behandelte sie unter anderem die Fundorte von Bernstein. Etwas Besonderes sind Harzstücke mit eingeschlossenen kleinen Tieren, meist Insekten, aber auch Pflanzenteilchen. Solche Einschlüsse (Inklusen) sind hauptsächlich in Stücken zu finden, die aus Harzflüssen außen am Baum entstanden. Sie sind nicht nur begehrte Schmuckstücke, sondern geben auch Aufschluß über die Tier- und Pflanzenwelt von vor 40 Millionen Jahren. Das „Samland-Gold" war in der damals bekannten Welt sehr begehrt. Schon in der Antike unterhielten die Prussen mit anderen Völkern Handelsbeziehungen. Allein drei Bernsteinstraßen führten zum Mittel-

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 17. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 17. April, 11 Uhr, NDR: Gedenkveranstaltung in Bergen-Belsen.

Sonntag, 17. April, 18.30 Uhr, ZDF: Papiere bitte, aber plötzlich!

Sonntag, 17. April, 23 Uhr, Bayern: Mein Krieg.

Sonntag, 17. April, 0.20 Uhr, ZDF: Die lange Schiller-Nacht.

Montag, 18. April, 21.45 Uhr, ARD: Die Gestapo – Hitlers schärfste Waffe.

Montag, 18. April, 22.15 Uhr, S21 – Die Todesmaschine der Roten Khmer.

Montag, 18. April, 22.45 Uhr, Bayern. Offiziere gegen Hitler – Staatsstreich im Untergang.

Dienstag, 19. April, 22.15 Uhr, NDR: Als der Krieg zu Ende war – Norddeutschland 1945.

Mittwoch, 20. April, 21.45 Uhr, ARD: Die Gestapo – Terror ohne Grenzen.

Mittwoch, 20. April, 23.30 Uhr, ARD: Meine Mutter und die Nazis.

Donnerstag, 21. April, 22.30 Uhr, SWR: Trümmerleben – Besatzer und Besiegte.

Donnerstag, 21. April, 23 Uhr, WDR: Mein Kriegsende.

Freitag, 22. April, 20.15 Uhr, WDR: Das letzte Aufgebot – Deutsche Kamikaze-Piloten im Zweiten Weltkrieg.

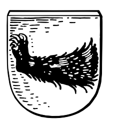
Sonntag, 24. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

Dangelat wurde am 30. August 1926 in Gr. Wersmeningken/Langenfelde, Kr. Pillkallen/Schloßberg, geboren. Auf den Schulabschluß folgte eine Ausbildung zum Bäcker und Konditor im Lehrbetrieb Cafe/Konditorei Wittmann in Schloßberg. Nach dem Jungvolk absolvierte Dangelat mit Erfolg die Segelfliegerschule im Samland. Danach wurde er zur 2. Fallschirmjägerdivision eingezogen mit Einsätzen in Italien und Frankreich. Dabei wurde er verwundet – ein Lungendurchschuß. In der Normandie geriet Dangelat in Gefangenschaft. In Frankreich arbeitete er in der Landwirtschaft. Im Jahre 1948 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen. Seinen ersten Unterschlupf fand er in Starnberg bei seinem Bruder Karl. Anfangs arbeitete er als Bäcker, später als Kraftfahrer und Maschinenführer bei einer Baufirma. 1954 heiratete Dangelat Loni Ströhlein und zog nach Nordhalben im Frankenwald. Mit der Gründung der Langenfelder Dorfgemeinschaft im Jahre 1989 war Horst Dangelat hier aktives Mitglied. Er finanzierte und organisierte im Namen der Langenfelder Dorfgemeinschaft zahlreiche Hilfsgütertransporte in den Heimatkreis und begleitete sie. Es gelang ihm dazu, viele der Nordhalbener Bürger zur Hilfe beim Lebensmittelpakete packen zu mobilisieren. Auch mehrere Hilfstransporte der Kreisgemeinschaft wurden von Dangelat tatkräftig unterstützt. Herausragend war er hier als Organisator großer Lkw und als umsichtiger Fahrer dieser Ungetüme, vollbeladen mit Hilfsgütern aller Art. Wir bedauern es, daß Horst Dangelat nicht mehr unter uns ist. Wir haben mit ihm einen Freund und Kumpel verloren, dem wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden!

SENSBURG



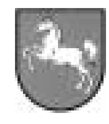
Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

12. Treffen der Ortschaften Heinrichshöfen, Heinrichsdorf, Rodowen und 5. Treffen des Kirchspiels Sorquitten – Manfred Bochholz, der das oben genannte Treffen vorbereitet, erinnert noch einmal an den Termin und schreibt: Breits im Heimatbrief 2004 ist unser Treffen für Sonnabend, 30. April, 10 Uhr im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Willhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf, Telefon (0 29 21) 5 55 01 angekündigt worden. Es ergeht nochmals eine herzliche Einladung an alle, die aus unserem Kirchspiel stammen, und auch an alle, die 1945 durch die Flucht ihre Nachkriegsheimat für wesentliche Jahre ihres Lebens in unserem Kirchspiel fanden. Auch Landsleute aus den umliegenden Orten des Kirchspiels, die sich zum Beispiel kirchlich zu Sorquitten zugehörig fühlen, sind zu unserer Begegnung herzlich willkommen. Bitte Verwandte, Bekannte und Freunde zur Teilnahme an dem Treffen ermuntern! Wegen eines ordnungsgemäßen Ablaufs der Begegnung bitte ich um umgehende Bestätigung der Teilnahme derer, die bisher noch keine Zusage eingereicht haben. in der Vorfreude auf unser baldiges Beisammensein grüße ich alle in heimatlicher Verbundenheit – Euer Heimatfreund Manfred Buchholz, Falkenweg 11, 99706 Sonderhausen, Telefon (0 36 32) 60 36 34, E-Mail: manfredsbuchholz@web.de ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

meerraum, eine weitere zum Schwarzen Meer. Aber auch aus medizinischer Sicht ist Bernstein interessant. Nachdem es dem Arzt und Mineralogen Georg Agricola gelang, aus dem Harz Bernsteinsäure zu gewinnen, wird diese Substanz heute zunehmend in der Heilkunde eingesetzt. Nach den Worten der Referentin enthalten derzeit mehr als zehn Medikamente Bernsteinsäure und sind speziell in Rußland und Amerika patentiert. Die Russen propagieren Bernsteinsäure als wichtiges Mittel gegen Alkoholismus. Bernsteinrauch findet in der Aromatherapie Anwendung. Auch soll die Säure bei anderen Krankheiten helfen. Die Wissenschaftler seien mit der Erkundung des Bernsteins (Samland-Goldes) noch längst nicht am Ende, resümierte Charlotte Kaufmann.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Achim – Montag, 25. April, 16 Uhr, Treffen des Volkstanzkreises im „Alten Schützenhof", Achim. – Dienstag, 26. April, 15 Uhr, Treffen des Zitherkreises im „Alten Schützenhof", Achim. – Freitag, 29. April, 15 Uhr, Treffen des Singkreises im DRK-Raum, Langenstraße 1. – Mittwoch, 20. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Parkplatz Brückenstraße (Volksbank).

Braunschweig – Mittwoch, 27. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Dr. Marianne Kopp referiert über „Die dichterischen Anfänge Agnes Miegels". – Die Vorstandswahl bei der letzten Veranstaltung ergab folgendes Ergebnis: Vorsitzender Fritz Folger, Stellvertreter Kurt Kuhli, Kassenwart Horst Neumann, Stellvertreter Dieter Loose, Schriftführerin Sigrid Lerch, Stellvertreterin Gisela v. Negenborn, Leiterin der Frauengruppe Waltraut Ringe, Vertreterin Dorothea Patzl, Kulturwartin Christel Jaeger, Stellvertreterin Gudrun Stein. Kassenprüfer Christa Gille und Renate Schlegel, Beisitzer Gisela von Negenborn und Werner Stein.

Osnabrück – Dienstag, 26. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 28. April, 15 Uhr, „Literaturkreis" in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Sonnabend, 23. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im Saal des Restaurant Zum Griechen im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74 (nur fünf Minuten vom Bahnhof und gleich am Marschiertor). Es gibt wieder jede Menge Kurzweil, Gesang, Volkstanz und lustige Kurzvorträge.

Bielefeld – Donnerstag, 28. April, 16 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Montag, 18. April, 18 Uhr, „Klöppel" im Zwischengeschoß des GHH. – Dienstag, 19. April, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH.

Essen – Freitag, 15. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle", Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Vortrag von Ulrich Hoffmann über den „Uhu – als Vogel des Jahres 2005" in Bild und Ton. Gäste sind herzlich willkommen.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. April, 16.30 Uhr, „Kultureller Heimatabend" in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78. Gäste sind Herzlich willkommen. – Für den Tagesausflug am 9. Juni sind nur noch einige Plätze frei. Informationen und Anmeldung gibt es am Heimatabend. – Bei der letzten Veranstaltung konnte der Stellvertretende Emil Nagel den Vorsitzenden der Gruppe Ennepetal, Gerhard Sadlowski, mit einer Abordnung begrüßen. Auch der BdV Kreisvorsitzende Fritz Olschewski mit Ehefrau gehörte zu den Anwesenden. Die Veranstaltung stand unter dem Motto: „60 Jahre Flucht und Vertreibung – Zeitzeugen berichten". Als Zeitzeuge hielt Herbert Laubstein die Festrede, die gut ankam. Sogar der Westdeutsche Rundfunk und das Fernsehen haben sich für den Vortrag von Lm. Laubstein interessiert und um einen Termin gebeten.

Gütersloh – Sonnabend, 30. April, 21 Uhr, Tanz in den Mai bei Mütersthies-Wittag. Karten zum Preis von 6 oder 8 Euro gibt es nur an der Abendkasse. – Sonntag, 8. Mai, 8 Uhr, Busfahrt zur Jahreswallfahrt nach Werl. Die genauen Abfahrtzeiten und Haltestellen erfahren Sie bei Josef Block, Telefon 3 48 41. Der Fahrpreis beträgt 12 Euro. die Rückfahrt ist nach der Vesper gegen 16 Uhr vorgesehen. Es sind wieder alle Ermländer und Interessierte herzlich eingeladen.

Köln – Freitag, 29. April, 18.30 Uhr, „Die Preußische Tafelrunde" im Kolpinghaus Köln, St. Apernstraße 32. Prof. Klaus Malettke hält einen Vortrag: „Frankreich und Preußen im 18. Jahrhundert". Essen zur Wahl auf eigene Kosten: Prager Honigschinken mit Weinkraut und Sahnepüree (9.70 Euro) oder Viktoriabarsch in Weiswein gedünstet mit Blattspinat und Butterkartoffeln (11.75 Euro). Anmeldungen an Taruttis, Horststraße 42, 50767 Köln, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Montag und Donnerstag, Telefon (02 21) 13 36 87.

Leverkusen – Die Gruppe veranstaltet (Donnerstag, 19. bis Montag, 23. Mai) eine Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Berlin. es sind noch Plätze frei. Im Reisepreis enthaltene Leistungen: Zubringerservice ab/bis Haustür; auf Wunsch mit kostenlosem Getränkeservice; Begrüßungsgetränk; vier Übernachtungen im 4-Sterne-Best Western-Hotel „President" in Berlin (Nähe Kurfürstendamm und KaDeWe); Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV, Telefon; viermal Frühstückbüffet; Stadtrundfahrt und -führung in Berlin; Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück; Reiseziel-Informationen. Reisepreis pro Person im DZ 415 Euro, EZ-Zuschlag 109 Euro. Pause nach zwei Stunden Fahrtdauer, Bordservice mit Bedienung. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35 oder bei Pallenberg Busreisen, Telefon (0 21 74) 79 77 18.

Lüdenscheid – Die Gruppe beabsichtigt eine Ostpreußenreise vom 31. Juli bis 10. August anläßlich des 750jährigen Bestehens Königsbergs durchzuführen. Übernachtung in Schneidemühl, Weiterfahrt über Marienburg nach Königsberg (1. bis 5. August), wo man an den Veranstaltungen zum 750jährigen Bestehen teilnehmen wird. Außerdem sind Tagesausflüge nach Rauschen, Kurische Nehrung, Pillau, Labiau, Insterburg, Gumbinnen und Trakehnen geplant. Am 6. August geht es über Pr. Eylau, Bartenstein, Rastenburg, Heilige Linde, Zondern, Sensburg nach Allenstein. Ausflüge nach Ortelsburg, zur Kruttinna, Nikolaiken, Osterode, Mohrungen, Elbing, Danzig mit Stadtbesichtigung sind geplant. Die Rückfahrt erfolgt über Kolberg mit Übernachtung und am 10. August über Berlin, Hannover nach Lüdenscheid. Mitfahrgelegenheit für Reisende aus Witten Richtung Lüdenscheid, Hagen, Dortmund, Bielefeld, Hannover, Braunschweig und Berlin ist noch möglich. Anmeldungen an Dieter Mayer, Alsenstraße 15, 588511 Lüdenscheid, Telefon (0 23 51) 8 19 42.

Neuss – Herbert Dombrowski, geb. am 12. April 1925 in Groß Gablik, wird 80Jahre jung. Seit 20Jahren ist der gelernte Metzgermeister, stellv. Vorsitzender der Gruppe Neuss. Als Kurt Zwikla vor gut zwei Jahren den Vorsitz abgab, stellte er sich dem neuen Vorsitzende, Peter Pott, direkt zur Wiederwahl als 1. Stellvertreter. Als Herbert Dombrowski zwei Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Adlersdorf, Kreis Lötzen. Dort erlernte er bei seinem Vater August das Fleischerhandwerk. Direkt nach der Lehre wurde er zum Arbeitsdienst nach Schwallen, Kreis Johannisburg, eingezogen. Später als Soldat war er als Funker in Allenstein, Königsberg und später in Südfrankreich stationiert. Er kam in amerikanische Gefangenschaft aus der er am 31. Januar 1946 entlassen wurde und hatte jetzt keine Heimat und keine Familie mehr. Als junger Metzger schlug er sich durchs Leben, ging auf Wanderschaft und erwarb 1955 in Düsseldorf den Meistertitel im Fleischerhandwerk. Er lernte seine Frau Rita kennen und im Juli 1960 eröffnete Herbert Dombrowski, acht Tage nach seiner Hochzeit, eine Fleischerei in der Ulmenstraße in Düsseldorf. Beide führten das Geschäft hervorragend und es kam ein Partyservice dazu. Zu seiner Kundschaft zählten unter anderem, James Last, Udo Jürgens, die Gruppe Bonny M. Seine ostpreußischen Spezialitäten wurden mittlerweile weltweit versand. Mit Ständen auf den großen Bundestreffen der Ostpreußen in Köln und Düsseldorf sorgte er für das leibliche Wohl der vielen Ostpreußen und deren Gäste. 1946 trat der Ostpreuße in die Oldenburger Gruppe ein. Seit 1985 ist er Mitglied der Gruppe Neuss. 30 Jahre lang waren die Eheleute Dombrowski Mitglied aktiv im T. D. Tanzsportclub Düsseldorf Rot-Weiß, mit dem sie heute noch freundschaftlich verbunden sind. In dieser Zeit errangen sie das bronzene und silberne Tanzsportabzeichen. So liegt es auch auf der Hand, daß beide Mitbegründer der Trachten- und Volkstanzgruppe der Gruppe sind, Die Gruppe wünscht ihm viel Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und möge sein Wunsch in Erfüllung gehen, noch weitere 20 Jahre 1. stellv. Vorsitzender zu bleiben.

Wesel – Sonnabend, 23. April, 17 Uhr, Frühlingsfest in der Heimatstube, Kaiserring 4, mit traditionellem Grützwurstessen. Es stehen wie immer verschiedene Darbietungen auf dem Programm. Anmeldungen umgehend bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27 oder Inge Koslowski, Telefon (02 81) 6 04 51.

Witten – Donnerstag, 28. April, 15.30 Uhr, „Wichtiges aus Presse und TV".

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 20. bis 23. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. es

Termine

Düsseldorf – Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus" veranstaltet in Zusammenarbeit mit der „Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen in NRW", vom 31. Mai bis 9. Juni, eine kulturpolitische Studienreise nach Litauen, Lettland und Estland. Der Kulturaustausch mit den dort lebenden Deutschen und den entsprechenden Institutionen soll im Sinne der Völkerverständigung intensiviert werden. vorgesehen sind Museumsbesuche, Gespräche mit Vertretern der Kultur und Medien sowie Besichtigung historischer Baudenkmäler und anderer Sehenswürdigkeiten. Stationen der Fahrt sind in Litauen: Memel, Polangen, Wilna; in Lettland: Libau, Riga, Wenden; in Estland: Reval, Dorpat, Kauen. Der Preis für diese Reise beträgt 1099 Euro bei Halbpension im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag 180 Euro). Anmeldungen nimmt die „Gerhart-Hauptmann-Haus", Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 1 69 91 18, entgegen.

Ostpreußenchor

Hamburg – Ein Frühlingskonzert veranstaltet am Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzlohplatz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche ist mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis Haltestelle „AK Barmbek" und fünf Minuten Fußweg erreicht werden.

Prussia

Bonn – Die Prussia trifft sich am Sonnabend, dem 16. April, 11 Uhr im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg. Prof. Dr. Michail N. Maschkin aus Moskau referiert über: „Preußen, Deutschland, Rußland aus der Sicht eines russischen Historikers (Teil II) – Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart". Prof. Dr. Felix Schmeidler hält seinen Vortrag: „Kant und die Naturwissenschaften" gegen 14 Uhr. Anschließend, ab 16 Uhr, findet die Jahreshauptversammlung der Prussia (Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußen) statt. Zwischen 10 und 11 Uhr, also vor dem Vortragsteil, und nach 16 Uhr, während der Jahreshauptversammlung bietet der Betreuer des Museums, Pfarrer i. R. Lorenz Grimoni, Führungen durch die von ihm gestaltete Ausstellung: „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole" an. Gäste sind herzlich willkommen.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Eine Vortragsveranstaltung findet am Mittwoch, dem 27. April, um 19.30 Uhr im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg statt. Günter G. A. Marklein referiert über „Königin Luise von Preußen – Legende und Wirklichkeit". Der Eintritt beträgt 3 Euro.

Leserumfrage

Hamburg – Liebe Leserin, lieber Leser, um Ihre Preußische Allgemeine Zeitung weiter zu perfektionieren, würden wir gerne wissen, was Sie an der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* mögen und für welche Themen Sie sich im besonderen interessieren. Bitte opfern Sie uns fünf Minuten Ihrer Zeit und beantworten die Fragen auf Seite 12. **Ihre Redaktion**

Erinnerung ist eine Pflicht

Ausstellung zu 60 Jahre Flucht und Vertreibung im Preußen-Museum Minden

Es liegt schon einige Zeit zurück, als die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Königsberg unter dem Dach des Preußen-Museums NRW in Minden ein neues Zuhause fand. Die Folge des Umzugs war gleichzeitig die beabsichtigte Umgestaltung zum Samland-Museum.

Zur Erinnerung an 60 Jahre Flucht und Vertreibung hatte die Kreisgemeinschaft Königsberg in die teilweise umgestalteten Räume eingeladen.

Die Kreisvertreterin Gisela Broschei begrüßte die Gäste, die vereinzelt von weither angereist waren. den 2. Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Klaus A. Lunau, den bekannten Autor Heinz schön sowie den stellvertretenden Leiter des Preußen-Museums Carsten Reuß sowie Otto Daniel und Werner Schuka von der Kreisgemeinschaft Wehlau und Johannisburg.

Die Vorbereitung der Ausstellung hatte einen längeren Zeitraum beansprucht und konnte erst nach Sicherstellung der Finanzierung begonnen werden. Die Hilfe des Ehepaares Irmgard und Bruno Berner fand in der Ansprache Gisela Broschei die entsprechende Würdigung.

Die Ausstellung zeigt in großformatigen aussagekräftigen und mit Texten versehenen Bildern sieben Themenbereiche zur anschaulichen Darstellung der „ostpreußischen Tragödie". Der stellvertretende Vorsitzende, Carl Mückenberger, hatte in fleißiger Kleinarbeit exemplarische Fotos für die Bildreihe beschafft. Selbst der Weg zum Bildarchiv in Berlin war ihm nicht zu weit. Die gestalterische Umsetzung lag in den Händen der Firma ZWO Fotodesing und Cordula Holzhauer (Dipl.-Desing und Werbe-Atelier, Minden) und verdient Anerkennung.

Klaus Wulff, Verfasser der Texte und in der Ausführung mit Carl Mückenberger kooperierend, erläuterte in einem Vortrag die damalige Tragödie in Ostpreußen anhand der Bildreihen und Daten sowie Zahlen. Er wies auf den mobilen Aufbau der Ausstellung hin, die es ermöglicht, die eindrucksvolle Darstellung in öffentlichen Einrichtungen wie zum Beispiel Schulen einzusetzen. Das in Themenkreise gegliederte Gesamtgeschehen zeigen folgende Bildtafeln: Ostpreußen und seine Landkreise, im Treck auf der Flucht (Fluchtrouten), Frauen und Kinder – die Leidtragenden, Rettung über See, das schwere Los der Zurückgebliebenen, die annektierten Ostgebiete, der Tragödie entronnen.

Die Zahl derer die Flucht und Vertreibung nicht überlebten geht in die Millionen. Historiker gehen von 2 bis 3 Millionen Toten unter der Zivilbevölkerung aus. Aus Siegern wurden Täter. Durch die fortschreitende zeitliche Distanz zum damaligen erzwungenen größten Bevölkerungstransfer (Vertreibung) der Weltgeschichte wird dieser heute deutlich differenzierter beurteilt, unter anderem der amerikanische Historiker Prof. Dr. Alfred de Zayas vertritt hier eine deutliche Position – Vertreibung ist ein Verbrechen. **K. Wulff**



„Ihr Kind – die Ausstellung: *Otto Daniel, Klaus Wulff, C. Reuß, H. Schön, Gisela Broschei, B. Bener, Klaus Lunau und Carl Mückenberger (v. l.)* Foto: privat

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 18

sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, Fax (0 63 03) 92 45 05 täglich von 18 bis 20 Uhr.

SACHSEN

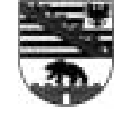


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Mittwoch, 11. Mai, 10 Uhr, Treffen in der Heimatstube „Agnes Miegel“, Trützschlerstraße 8, Chemnitz. Die Veranstaltung beschäftigt sich mit „Sitten und Bräuche aus Ostpreußen und deren Erhaltung“. Irmgard Gläser von der Frauengruppe Limbach und Hannelore Kedzierski berichten über ihre Kindheit in Masuren. Unter anderem wird ein Videofilm gezeigt und im Anschluß wird „Kluckermus“ gekocht. Gemeinsamer Gesang und plachandern gehört natürlich dazu. Es wird auch über die weitere Arbeit beraten. Um Anmeldung wird gebeten. – Auf der erweiterten Vorstandssitzung wurde wieder über die Kultur- und Festwoche der Landesgruppe vom 6. bis 9. Oktober anläßlich des „Tag der Heimat“ und „750 Jahre Königsberg“ beraten und der Stand der Vorbereitungen kontrolliert. Ein weiteres Thema war die Teilnahme am Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. die Kreisgruppen reisen eigenverantwortlich an. Die Landesgruppe bat um eine rege Teilnahme und bittet in den Kreisgruppen für die Erweiterung der Abonnements der *PAZ* zu werben.

Dresden – Mittwoch, 27. April, 19 Uhr, „Öffentlicher Stammtisch“ in der Begegnungsstätte BdV-Dresden, Borsbergstraße 3. Dr. Eberhard Gresch referiert zum Thema: „König Friedrich Wilhelm I. und die Wiederbesiedlung Ostpreußens nach der Pest 1709/10“. Eintritt ist frei.

SACHSEN-ANHALT



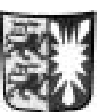
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 27. April, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“.

Gardelegen – Freitag, 29. April, 12 Uhr, Frühlingsveranstaltung in der Gaststätte Zum Krug, Weteritz. Zum Mittag werden Gerichte nach Rezepten aus der Heimat angeboten.

Schönebeck – Freitag, 22. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe bei der „Volkssolidarität“, Am Stadtfeld. Thema: „Fahrt am 21. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Ein besonderes Erlebnis für die über 50 Teilnehmer war die Fahrt nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Ein nicht endender Beifall belohnte die Mitglieder dieser Bühne für eine tief in die Herzen gehende Aufführung von Roland Müllers Theaterstück „Luise“. Nicht nur die geschichtliche Tatsache, sondern besonders auch die schauspielerische Darstellung der betreffenden Personen bereiteten dem Publikum einen unvergessenen Theaternachmittag.

Kiel – Zahlreiche Mitglieder und Gäste waren bei der Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen erschienen, um den Vortrag der Heilpraktikerin Inge Wartmuth zu hören. Das Thema lautete: „Fünf Säulen für ein gesundes Leben – Gesund und fit im Alter“. Frau Wartmuth erklärte den Anwesenden, daß man mit einer Menge kleinster Übungen, wobei eine Übung nicht länger als eine Minute dauert, viel für seinen Körper tun kann, sofern man die Übungen regelmäßig und mindestens dreimal am Tag absolviert. Dazu muß stündlich ein Glas Flüssigkeit getrunken werden. Die fünf Säulen sind: körperliche Bewegung, Ordnungstherapie, gesunde Ernährung, Heilkräfte der Natur und des Wassers nutzen. Der interessante Vortrag endete lustig für alle mit der Übung „Hacke, Spitze, Hacke, Spitze“. Nach „der Anstrengung“ des Zuhörens wurde an den österlich gedeckten Kaffeetafel tüchtig zugelangt, es gab sechs Geburtstage zu feiern und die Geburtstagskinder hatten leckeren Kuchen und ein Fläschchen Bärenfang gespendet. E. Otto hatte für jedes Geburtstagskind persönliche Glückwünsche mit einem Geschenk. Es herrschte eine fröhliche Stimmung. Die schönen Stunden waren wieder schnell vergangen und man mußte sich wieder auf den Heimweg machen.

Mölln – Sonntag, 24. April, 13 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird das Stück „Königin Luise“ aufgeführt. Der Eintritt beträgt 10 Euro pro Person bei einer Beteiligung von mindestens 20 Besuchern. Auf Wunsch gibt es Kaffee und Kuchen für 5 Euro. Die Aufführung beginnt um 16 Uhr. Da das Kaffeetrinken bereits ab 15 Uhr stattfindet, fährt der Bus spätestens um 13 Uhr vom ZOB Mölln ab. Anmeldungen umgehend an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90. – Mittwoch, 27. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof“. Edmund Ferner referiert zum Thema „750 Jahre Königsberg“. Der LAB-Chor wird mit Liedern und Gedichten auf den Frühling einstimmen. – Lothar Obst sprach zum Thema „60 Jahre Flucht und Vertreibung“. Er schilderte eindringlich die Einzelheiten der Flucht, die zum Teil in Pferdewagen, Zügen oder aber auch über die Ostsee vor sich ging. Die Frauen vollbrachten bei der Organisation der Flucht übermenschliche Leistungen. Das Ende des Krieges war für die in der Heimat verbliebenen Deutschen nicht das Ende des Elends. Die Vertreibung in den Sudeten verlief anders als in Ostpreußen. Man forderte einen Nationalstaat, denn vorher waren ethnische Gruppen nicht voll integriert. Aber, der Preis für den zukünftigen Frieden wird das Tolerieren von unterschiedlichen Nationalitäten sein. Schon August 1950 drückten die Vertriebenen in ihrer „Charta“ den Willen zur Versöhnung in Frieden aus. Für eine dauerhafte europäische Friedensordnung ist die Kenntnis der Vergangenheit unerläßlich. Die zahlreichen Zuhörer dankten dem Referenten für seine umfangreichen und präzisen Ausführungen mit anhaltendem Beifall.

Uetersen – Die Vorsitzende Ilse Rudat konnte rund 40 Mitglieder und Gäste begrüßen. auf dem Programm stand ein Vortrag von Peter Wenzel. Sein Vortrag befaßte sich mit der aktuellen Entwicklung in Ostpreußen unter Berücksichtigung des 750. Stadtjubiläums von Königsberg. Der Referent wies darauf hin, daß nach dem Ende der Sowjetunion das Königsberger Gebiet zu einer Exklave der russischen Föderation geworden ist, die zunehmend ein Eigenleben führen müßte, da sie heute zwischen den selbstständigen Staaten Polen und Litauen eingegrenzt ist. er hob hervor, daß die Entfernung bis zur nächsten russischen Stadt Smolensk 800 Kilometer beträgt, während es bis Berlin nur rund 550 wären. Laut Wenzel werden ganz zwangsläufig die Bewohner der Exklave, bestehend aus vielen Völkerschaften, durch die Abschottung bedingt, eine Eigendynamik entwickeln und sich zunehmend nach Westen orientieren. Der Gouverneur Jegorow, ein enger Vertrauter des russischen Präsidenten Putin und ehemaliger Chef der in Pillau stationierten Ostseeflotte legt allerdings sein Hauptaugenmerk auf die militärische und politische Absicherung der russischen Macht im nördlichen Ostpreußen. Durch diese Isolierung und fehlender finanzieller Unterstützung durch Moskau wird auch weiterhin ein großer Bedarf an humanitärer und wirtschaftlicher Hilfe bestehen, um das Leben der dortigen Bevölkerung zu bessern. Hier hätten die Kreisgemeinschaften im Rahmen ihrer heimatpolitischen Arbeit bereits Beachtliches geleistet. Hilfstransporte mit Sachspenden werden aber zunehmend von den russischen Behörden bei der Grenzabfertigung behindert. Allerdings bedingt die Fahrt mit Geldmitteln ein ziemliches Sicherheitsrisiko für die Überbringer. Peter Wenzel brachte zahlreiche Beispiele und hatte nach Beendigung seiner Ausführungen etliche Fragen zu beantworten. Die Zuhörer bedankten sich mit Beifall. Natürlich gab es Kaffee und Kuchen, der an einem österlich geschmückten Tischen genossen wurde. ■

SWG

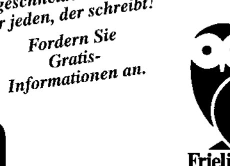
Hamburg – Einen Gedenktag „Deutsche Erinnerungskultur“ veranstaltet am Freitag, 29. April, 9.30 Uhr die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft im Haus der Provinzialloge von Niedersachsen, Mozart-Säle, Hamburg-Dammtor. Als Referenten sind unter anderem Dr. Klaus Wippermann, Prof. Dr. Dr. Matthée, Erhardt Bödecker und Prof. Dr. Günter Zehm vorgesehen. Die Veranstaltung endet gegen 18.45 Uhr. Der Eintritt beträgt 20 Euro inklusive Mittagessen und Getränke. Anmeldungen umgehend an die SWG-Geschäftsstelle, Postfach 261 827, 20508 Hamburg, Fax (0 40) 41 40 08 48. ■

Geschäftsanzeigen

Kompetenz & Qualität

Frieling-Verlag Berlin,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren



Frieling®

Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

Ännchen von Tharau
Buch mit 24 Abb. + Landkarte
Info: Will, Tel. 0 65 45/61 52

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

INFORMATION FÜR BESUCHER

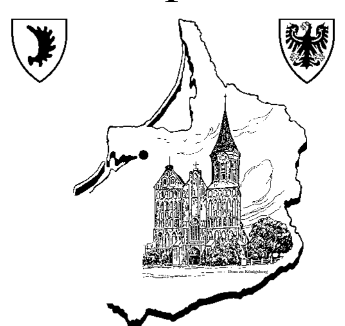
Verkaufs- und Kulturausstellung

Sie finden uns in
Halle 4.1

Treffen der Heimatkreise

Sie finden uns in
Halle 2.1

Deutschlandtreffen der Ostpreußen



21. und 22. Mai 2005, Messe Berlin

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Krampfadern ?

Behandlung ohne Operation !

Durch die moderne **ultraschallkontrollierte Verödungstherapie** können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**

Fordern Sie unser kostenloses ***Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation“*** *an.*

bei Herz-, Kreislauf-, u. Stoffwechselerkrankungen:

Bewegungstherapie nach neusten Erkenntnissen !

Bewegung ist Leben ! ist das Motto unseres exclusiven Hauses. Herz-Kreislauf, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.

Besonders: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kältekammer bis -110°C, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden**. **Osteoporose?** Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm.** Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.

Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!

Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P. / Tag**

Pauschalkur einschl. allen ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs- Zwischen- und Schlussuntersuchung **NUR 98,- € p.P. / Tag**

immer enthalten: alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.

günstiger Fahrdienst: Hin- u. Rückfahrt 80,- bis 180,- € je Person

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 · 97688 Bad Kissingen
Telefon: 0971/9180 · www.uibeleisen.com

Familienanzeigen

Liebe Mutti,
zu Deinem 70. Geburtstag
wünschen wir Dir alles Liebe und Gute.
Deine Kinder und Enkelkinder

Sigrid Verwold, geb. Graade
geboren in Johannisburg,
jetzt wohnhaft in 42653 Solingen, Herbergerstr. 16

Emil Raabe

geb. 14. 4. 1905 gest. 24. 12. 1973

100. Geburtstag

1. 1. 1934 – 1. 9. 1939
Fleischermeister in Tapiau, Ostpr.
1. 9. 1939 – 22. 12. 1945
Soldat Nachschub für Rommel
1. 1. 1950 – 31. 12. 1965
Schlachtermeister in Börnsen bei Hamburg
Mitglied des Gemeinderates von Börnsen in den 50er Jahren

Unvergessen

Kurt Raabe
Schlesier Weg 13, 21502 Geesthacht

Zwei fleißige Hände ruhen aus, ein liebes Herz steht still;
sie geht für immer aus dem Haus, weil es das Schicksal will.

Nach schwerem Leiden verstarb meine über alles geliebte Frau



Gertrud Mutschke

geb. Andrioff

* 12. 4. 1924 † 2. 4. 2005

Bochumer Straße 1A
10555 Berlin

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Mutschke

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 12. April 2005, um 12.00 Uhr in der Heilandskirche, Thusneldaallee 1, 10555 Berlin, statt.
Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS), Bremer Bank, Kto.-Nr. 107 467 200, BLZ 290 800 10, Kennwort: Gertrud Mutschke.

Nach kräftezehrendem Kampf gegen die schwere Krankheit ist unsere Mutter und Oma

Eleonore Stepputat

geb. Neumann

* am 5. April 1929 in Sudehnen, Kreis Angerapp (Pr)

am 1. April 2005 im Alter von 75 Jahren friedlich eingeschlafen.

In unseren Herzen bleibst Du immer bei uns.
Didi und Petra
Birgit, Marcel und Maurice

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 8. April 2005, um 11.00 Uhr in der Kapelle des Neuen Niendorfer Friedhofes, Promenadenstraße.

Hinter den Tränen der Trauer
verbirgt sich das Lächeln der Erinnerung.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma und Schwiegermutter, Frau

Ruth Schulz

geb. Reinhold

* 15. 9. 1920 in Guttstadt/Ostpr. † 29. 3. 2005 in Meersburg

In stiller Trauer
Dorothea Hauck mit Ehemann Klaus und Kinder Christian und Claudia
Elisabeth Tashiro mit Ehemann Nobu und Kinder Ken und Yuki

Traueradresse:
Dorothea Hauck, Dr.-Zimmermann-Straße 14, 88709 Meersburg

Der Trauergottesdienst mit Beerdigung fand am 5. April in Augsburg-Göggingen statt.

Wir müssen Abschied nehmen

Bruno Klowski

* 8. 5. 1923 Lichtenhagen Krs. Königsberg † 28. 3. 2005 Lütjenburg

In stiller Trauer
Fam. Knappe
im Namen aller Angehörigen

Traueranschrift:
Fam. Knappe, Im Kornwinkel 11, 24321 Lütjenburg

Alles hat seine Zeit,
eine Zeit der Freude, eine Zeit der Stille,
eine Zeit der Schmerzen und der Trauer,
eine Zeit der dankbaren Erinnerung.

Kurt Petczelis

* 7. 3. 1918 in Norgallen
† 29. 3. 2005 in Lünen

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Hildegard Petczelis, geb. Bagger
Horst und Elke Grunert, geb. Petczelis
Werner und Anita Schäfer, geb. Petczelis
Burkhard und Anita Petczelis, geb. Knöbel
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Münsterstraße 1 i, 44534 Lünen

Preußische Allgemeine Zeitung

Zum Gedenken an unseren Vater

Karl Raddek

* 31. 10. 1896 in Thorn, Westpr.
† am 11. Januar 1942 in einem Lazarett in Bialystok
Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Domfriedhof in Königsberg

und unseren Bruder

Hans Raddek

zuletzt Angehöriger einer Luftwaffen-Feldabteilung
geb. 27. März 1921 in Königsberg (Pr)
am 17. April 1945 tödlich verwundet
bei den Kämpfen um Nürnberg
Er ruht dort auf dem Soldatenfriedhof

Sie ließen ihr Leben für ihre deutsche Heimat.

Siegfried Raddek
Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin
Christel Jenrich, geb. Raddek
Langenstraße 23, 21339 Lüneburg

Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen.
Über weite Felder lichte Wunder gehn.

Hier waren ihre Wurzeln, und aus der wunderschönen Kindheit in Ostpreußen schöpfte sie ihr Leben lang Kraft.

Margarete Lotte Willimzik

geb. Joswig

* 9. 11. 1914 in Landsberg/Warthe † 29. 3. 2005 in Melle-Westendorf

Sie war der Mittelpunkt und die Sonne ihrer Familie. Im Lachen und in der Fröhlichkeit der Enkel und Urenkel bleibt sie uns erhalten.

Wir danken Gott, daß er sie uns so lange geschenkt hat.

In Liebe und großer Dankbarkeit
Arthur Willimzik
Annegret
Siegrun
Hans-Friedrich
mit Familien

Omi Lotti, wir vermissen dich alle sehr.

früher Schönhorst (Mrossen), Kr. Lyck

Die Beisetzung ihrer Urne findet im Familienkreis statt.

Traueranschrift:
Annegret Rieke, Kumbusch 5, 49328 Melle

Befreiung, Niederlage oder was?

Das deutsch-polnische Verhältnis (Teil VIII) / Von Gerd SCHULTZE-RHONHOF

Der nach Rußland, Litauen und der Tschechoslowakei vierte Staat, mit dem Polen keinen Frieden findet, ist das Deutsche Reich im Westen. Beide Staaten haben aus subjektiver Sicht weitgehende Forderungen in Bezug auf Territorien und Menschen an den jeweils anderen. Deutschland muß 1920 nach dem Vertrage von Versailles die Landesteile Westpreußen, Posen und Ost-Oberschlesien mit zwei Millionen deutschen Staatsbürgern an das neue Polen abgeben. Die polnische Delegation auf der Versailler Konferenz fordert außerdem die Angliederung ganz Oberschlesiens, Ostpommerns, ganz Westpreußens einschließlich der rein deutschsprachigen Kreise, das Ermland und Masuren sowie das Memelland. Damit verlangt Polen mehr, als es seit 1772 in den drei Teilungen verloren hat.

Die deutsche Öffentlichkeit empfindet die erzwungenen Gebietsabtretungen je nach Landesteil als unterschiedlich hart. Die verlorenen Territorien werden – je nach Geschichte und je nach Sprachzugehörigkeit der Mehrheit der Bewohner – teils durchaus als polnisch, teils als deutsch und teils als urdeutsch angesehen.

Von den Weimarer Reichsregierungen hat keine Polen die endgültige Anerkennung der Erwerbungen an ehemals deutschem Land angeboten

Die Provinz Posen ist bis 1793 polnisch. Nur 35 Prozent der Bevölkerung sind Deutsche. Im Deutschen Reich wird die Angliederung der Provinz Posen an das neue Polen deshalb auch bald akzeptiert.

In der Provinz Westpreußen liegen die Verhältnisse nicht so einfach. Das Land, das die Polen Pommerellen nennen, hat in seiner Geschichte von Anfang an oft zwischen polnischer und deutscher Herrschaft hin- und hergewechselt. 1918 sind je nach Statistik 73 bis 65 Prozent der Bevölkerung deutscher und weitere sechs Prozent kaschubischer Muttersprache. So sind in Westpreußen-Pommerellen bei Kriegsende 1918 nur ein Viertel der Bewohner Polen. Die Forderung der Deutschen nach einer Volksabstimmung in der Provinz wird von den Siegermächten abgelehnt.

1938 und 1939 spitzt sich der Streit zwischen dem Deutschen Reich und Polen um den Nordteil der Provinz zu. 1938 fordert Deutschland zunächst nur gesicherte, exterritoriale Verkehrswege durch den Nordteil Pommerellens, durch den sogenannten polnischen Korridor. Als Polen das nicht zugesteht, fordert Deutschland eine Volksabstimmung im umstrittenen Gebiet. Bemerkenswert ist dabei, daß Deutschland von Polen bis zum Kriegsausbruch kein einziges Mal verlangt, ganz Westpreußen zurückzugeben.

Ein Teil der früheren Provinz Westpreußen ist die Stadt Danzig als Hauptstadt der Provinz. Die alte deutsche Hansestadt wird 1920 nach dem Beschluß der Siegermächte ohne Volksabstimmung vom Deutschen Reich getrennt und „unter den Schutz des Völkerbunds gestellt“. 97 Prozent der Bevölkerung sind Deutsche, drei Prozent sind Ausländer, davon die meisten Polen.

Die Bürger Danzigs verlangen in den Jahren zwischen beiden Kriegen mehrmals eine Volksabstimmung über ihre Zugehörigkeit zu Deutschland. Der Völkerbund lehnt dieses Begehren ab, das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ auf Danzig anzuwenden.

Artikel 102 des Versailler Vertrags trennt die Hansestadt von Deutschland ab, ohne es jedoch dem neuen Polen anzugliedern. Doch in den 19 Jahren bis 1939 versucht der Staat Polen, sich Danzig in einer Folge kleiner Schritte einzuverleiben. In mancher Hinsicht ist das Schicksal Danzigs in der polnischen Umklammerung nach dem Ersten Weltkrieg dem Schicksal Berlins nach dem Zweiten Weltkrieg ähnlich.

Der vierte Gebietsverlust an Polen liegt in Ost-Oberschlesien. Polen fordert beim „Höchsten Alliierten Rat“ der Sieger ganz Oberschlesien. Im Juni 1919 gesteht der „Höchste Alliierte Rat“ den Deutschen gegen Frankreichs Stimme eine Volksabstimmung zu. Der polnische Bevölkerungsanteil in Oberschlesien versucht, die Abstimmung mit vier Volksaufständen zu verhindern, und die polnische Regierung läßt elf Divisionen an der Schlesien-Grenze aufmarschieren. Die Volksabstimmung findet statt, und Dank des seit 40 Jahren zugewanderten Anteils polnischer Gastarbeiter erreichen die Polen in Ost-Oberschlesien eine 60-Prozent-Mehrheit. Der polnische Historiker Halecki schreibt dazu: „Auf diese Weise gewann Polen auch einen beträchtlichen Teil der reichen industriellen Landstriche ... Die neue polnische Provinz Schlesien war der einzige, verhältnismäßig kleine Teil der wiederhergestellten Republik, der die Grenzen der Zeit vor den (polnischen) Teilungen überschritt.“

Seit dem Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens von 1934 gestalten sich die Beziehungen zwischen Berlin und Warschau im großen und ganzen positiv. Selbst bei den polnisch-deutschen Differenzen um die Einhaltung der Menschenrechte für die Minderheiten und um die strittigen Gebiete sieht es zeitweise so aus, als seien Lösungen nicht ausgeschlossen. Nach Hitlers Zugeständnis um Teschen und um die „deutsche“ Stadt Oderberg hofft man in Deutschland auf ein entsprechendes Zugeständnis der Polen in der Danzig-Frage.

Was nun folgt, ist eine Serie vergeblicher Versuche von deutscher Seite, das Danzig-, das Korridor- und das Minderheiten-Problem auf dem Verhandlungsweg zu lösen. Kern der deutschen Kompromißvorschläge ist das Angebot, die polnischen Gebietserwerbungen an ehemals deutschem Land aus den Jahren 1918 bis 1921 als endgültig anzuerkennen. Um diese Anerkennung hatte der polnische Regierungschef, Marschall Pilsudski, von 1920 bis zu seinem Tode 1935 mehrfach vergeblich nachgefragt. Die 20 Reichsregierungen vor Hitler hatten diesen Wunsch der Polen nicht erfüllen wollen. Hitler bietet die erbetene Garantie nun gegen zwei „Tauschobjekte“: die Angliederung der Hansestadt Danzig, die völkerrechtlich ohnehin nicht polnisch ist, zurück ans Reich und exterritoriale Zugangswege in das abgetrennte Ostpreußen.

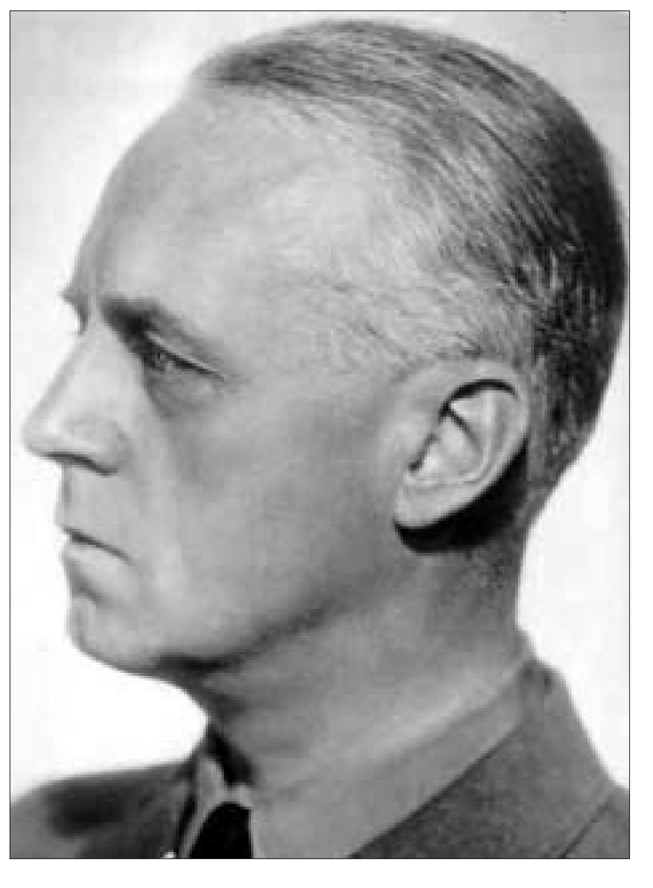
Die deutsche Reichsregierung nimmt sechsmal vergeblich Anlauf zu Verhandlungen. Die Serie der Gespräche beginnt am 24. Oktober 1938 und setzt sich mit immer neuen Versuchen am 19. November, am 5. Januar 1939, am 25. und 26. Januar, am 21. März und am 28. April fort, bis am 30. August 1939 die letzte Offerte an Polen geht. Am 24. Oktober 1938, drei Wochen nachdem die Polen Teschen und Oderberg erhalten haben, schlägt Außenminister von Ribbentrop seinem polnischen Kollegen ein Acht-Punkte-Programm zur Lösung der deutsch-polnischen Differenzen vor. Die sechs ersten davon lauten: (1) Der Freistaat Danzig kehrt zum Deutschen Reich zurück. (2) Durch den Korridor wird eine exterritoriale, Deutschland gehörende Reichsautobahn und eine ebenso exterritoriale mehrgleisige Eisenbahn gebaut. (3) Polen behält im Danziger Gebiet ebenfalls eine exterritoriale Straße oder Autobahn und Eisenbahn und einen Freihafen. (4) Polen erhält eine Absatzgarantie für seine Waren im Danziger Gebiet. (5) Die beiden Nationen anerkennen ihre gemeinsamen Grenzen (Garantie) oder die beiderseitigen Territorien. (6) Der deutsch-polnische Vertrag wird von zehn auf 25 Jahre verlängert.



Am 5. Januar 1939 besucht Polens Außenminister Beck Hitler in seiner Alpenresidenz, auf dem Obersalzberg. Hitler spekuliert bei diesem Treffen noch immer auf eine gewisse Dankbarkeit für Oderberg und Teschen. Er unterbreitet ein zweites Mal den Vorschlag vom Oktober und bietet erneut die Anerkennung der verlorenen Gebiete als polnischen Bestand. Er verlangt dafür Danzig und exterritoriale Transitwege. Seinen Danzig-Vorschlag bringt Hitler auf die Formel: „Danzig kommt politisch zur deutschen Gemeinschaft und bleibt wirtschaftlich bei Polen.“ Selbst der Korridor soll dabei polnisch bleiben.

Am 26. Januar 1939 fordert der französische Ministerpräsident Daladier bei einer Debatte zur französischen Außenpolitik in der Pariser Nationalversammlung, den deutschen Forderungen in Bezug auf Polen „ein kategorisches Nein entgegenzusetzen“. Zu dieser Zeit fordert Deutschland noch immer nicht mehr als den Anschluß des Völkerbundmandatsgebiets Danzig an das Mutterland, exterritoriale Verkehrsverbindungen durch den „polnischen Korridor“ und eine Garantie für die Einhaltung der Menschenrechte für die in Polen verfolgten „Volksdeutschen“. Frankreich lehnt diese Forderungen ab. Zu diesem Zeitpunkt kann es sich noch nicht um eine berechtigte Reaktion Frankreichs auf die widerrechtliche deutsche Besetzung der Tschechei gehandelt haben, denn die erfolgt erst später. Es geht den Franzosen erkennbar darum, die Reste von Versailles zu erhalten und eine endgültige Aussöhnung der Deutschen und der Polen zu verhindern.

Fortsetzung folgt



Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop: *Wenige Wochen nachdem die Polen Teschen und Oderberg erhalten haben, schlägt er seinem polnischen Amtskollegen ein Acht-Punkte-Programm vor, das die Anerkennung der gemeinsamen Grenzen oder der beiderseitigen Territorien einschließt – vergebens.*

Foto: Deutsches Historisches Museum

Das historische Kalenderblatt: 18. April 1945 – Boris Graf Smyslowsky befiehlt die Flucht in die Internierung

»Möge ... Gott ... Liechtenstein segnen!«

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges waren die auf Seiten Deutschlands gegen Stalins Herrschaft in ihrer Heimat kämpfenden Russen nie in einem Verband vereint. Das lag zum einen an der Führung des Dritten Reiches, die sich nur schwer mit der Vorstellung einer verbündeten russischen Streitmacht anfreunden konnte. Es lag aber auch an der Heterogenität der Russen. Da gab es Russen wie Andrej Andrejewitsch Wlassow, die lange auf Seiten der Bolschewisten gestanden hatten und erst im Zweiten Weltkrieg nach ihrer Gefangennahme durch die Deutschen gegen Stalin aufgestanden waren. Und es gab Weiße wie Boris Graf Smyslowsky, die nach dem Sturz der Zarenherrschaft in ihrem Lande ins Exil gegangen waren. Beide Russen stellten nebeneinander zwei unterschiedliche Verbände auf. Gefördert wurde diese Zweigleisigkeit durch die Heterogenität der Deutschen, die sich ihrerseits nicht einig waren, wer zu fördern sei. Während die NSDAP samt ihren Gliederungen entsprechend ihrem totalitären Charakter und ihrem revolutionären Selbstverständnis eher dem ehemaligen Roten Wlassow den Vorzug gab, der dann die Russische Befreiungsarmee aufbaute (vergleiche Folge 4), bevorzugte die konservativere Wehrmacht den weißen Grafen.

Bei Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges wurde der ehemalige Garde-Offizier der zaristischen Armee im Range eines Majors im Generalstab in das deutsche Heer übernommen. Bereits im Juli des Jahres 1941 stellte er im Nordabschnitt der Ostfront ein russisches „Lehrbataillon für Feindabwehr und Nachrichtendienst“ auf. 1943 erhielt er die Genehmigung, aus seinen Landsleuten eine „Sonderdivision R“ aufzustellen, wobei „R“ für „Rußland“ steht. Aus ihr wurde die „Erste Nationale Russische Division“ und am 4. April 1945 schließlich die „Erste Nationale Russische Armee“. Ebenso wie Wlassows Russische Befreiungsarmee konnte auch diese Armee das Blatt nicht mehr wenden. Smyslowsky war intelligent und realistisch genug, dieses rechtzeitig zu erkennen. Die Russen befanden sich in einer noch größeren Gefahr als die Deutschen, denn während bei ihren deutschen Waffenbrüdern auf die Gefangennahme „nur“ die Kriegsgefangenschaft folgte, wartete auf sie die Exekution wegen angeblicher Kollaboration mit dem Feind. Auch die Flucht in westalliierte Kriegsgefangenschaft war keine Alternative, da die Westalliierten sich auf der Konferenz von Jalta verpflichtet hatten, Russen und Kosaken an ihren sowjetischen Verbündeten auszuliefern.

So wählte Smyslowsky, inzwischen Generalmajor, gegen Kriegsende für sich und die verbliebenen rund 500 Männer seiner Armee die Internierung durch eine neutrale Macht. Am 18. April 1945 verkündete er seinen Mannen: „Die Kapitulation Deutschlands ist unvermeidlich. Wir können ihren Ausgang nicht tatenlos abwarten, sondern müssen die Zeit nutzen. Daher befehle ich der Truppe, sich in der Richtung zur neutralen Schweiz in Bewegung zu setzen ...“ Sein Ziel war tatsächlich ein neutraler Staat, aber es war nicht die Schweiz. Er entschied sich für einen Staat, der zu schwach war, einen Grenzdurchbruch seiner Männer zu verhindern, der aber stark genug war, den seitens Stalins zu erwartenden Auslieferungsforderungen zu widerstehen. Seine Wahl fiel auf Liechtenstein. Möglicherweise spielte dabei eine Rolle, daß die Mutter der Fürstin von und zu Liechtenstein ihm einmal als junger Mann das Leben gerettet hatte. Wie dem auch sei: Nach diversen Täuschungsmanövern erfolgte im Dunkel der Nacht vom 2. zum 3. Mai bei Schellenberg der Grenzübertritt von der Ostmark des Großdeutschen Reiches zum Fürstentum Liechtenstein. Überrascht und unvorbereitet hatten die wenigen Grenzwächter gegen den von einem Schützenpanzer angeführten Troß keine Chance. Zu Schaden kam bei der Aktion zum Glück niemand.

Smyslowsky hatte sich in den Liechtensteinern nicht getäuscht. Nachdem die Russen einmal im Lande waren, verhielt sich der Kleinstaat ihnen gegenüber korrekt und im Rahmen seiner beschränkten Möglichkeiten sogar generös. Die Russen wurden wie gewünscht interniert, und das unter einwandfreien, humanen Bedingungen. Die Nagelprobe bestanden die Liechtensteiner, als der „David ohne Schleuder“ dem roten Goliath widerstand und nicht den sowjetischen Forderungen nach Auslieferung nachkam. Einige Russen plagte das Heimweh so sehr, daß sie freiwillig heimkehrten. Sie konnte keiner aufhalten. Die meisten jedoch entschieden sich für das Leben. Ein Großteil von ihnen wanderte aus, viele ins deutschfreundliche Argentinien. Die wenigsten blieben in Liechtenstein.

Genau 35 Jahre später wurde an der Stätte des denkwürdigen Grenzübertrittes im Beisein des Fürstenhauses ein Gedenkstein enthüllt. Smyslowsky war es vergönnt dabeizusein. Seine Dankesworte an die Gastgeber von einst endeten mit dem verständlichen Wunsch „Möge der heilige Gott das Fürstentum Liechtenstein segnen!“ **Manuel Ruoff**



Das Grauen in Worte gefaßt

Lettlands Außenministerin berichtet von der Deportation ihrer Familie nach Sibirien

Der Verstand kann vieles nicht begreifen, auch wenn man stets versucht ist, nach logisch Nachvollziehbarem zu suchen. Aber was ist logisch an der Schlußfolgerung, daß jemand, der „ein Haus mit vier Wohnungen, ein Jahreseinkommen von 12.000 Lat und eine Landwirtschaft" besitzt, ein Verbrecher ist? Nach den Maßstäben des NKWD-Offiziers Janis Veveris war dem aber so, und so wurde der „Ausbeuter der Arbeiterklasse" Janis Dreifelde mit seiner Frau Emilija und seiner 13jährigen Tochter Ligita – die drei Söhne konnten sich der Verhaftung entziehen – 1941 nach Sibirien deportiert.

Sandra Kalniete, seit 2002 Außenministerin von Lettland, berichtet in „Mit Ballschuhen im sibirischen Schnee" über das Schicksal ihrer Eltern und Großeltern, daß auch das ihre war, da sie 1951 in Sibirien geboren wurde.

Eindruckvoll erzählt die couragierte Politikerin von der Not ihrer Mutter und Großmutter, dem frühen Tod ihres Großvaters 1941, getrennt von seinen Lieben, der Verschleppung ihres damals 17jährigen Vaters und seiner Mutter 1947. Hunger, Armut und die sibirische Kälte umfangen den Leser bei der Lektüre des außerordentlichen Buches. Neben dem persönlichen Schicksal ihrer Familie geht die Autorin aber auch auf die geschichtlichen Zusammenhänge ein. Zwischen sowjetischer und deutscher Besatzung hin- und hergerissen, blieb den Letten nicht nur im Zweiten Weltkrieg, sondern noch Jahrzehnte danach jegliche Selbstbestimmung verwehrt. Auch behauptet Kalniete, daß die Letten zu Unrecht als Faschisten verschrien seien, nur weil sie Hitler 1943 freudig empfingen. Dies sei viel mehr nach den vorherigen Erfahrungen mit den Russen nicht weiter verwunderlich. Schon auf der Leipziger Buchmesse 2004 sorgte die Lettin für einen Eklat, weil sie es wagte, Stalins Morden mit dem Hitlers auf eine Stufe zu stellen. Eine Einstellung, die sie auch in ihrem Buch vertritt. „Die Massendeportation aus den baltischen Staaten im März 1949 stand weder hinsichtlich der detaillierten Planung noch der Geheimhaltung und Präzision bei der Umsetzung der Operation hinter dem perfekten System zurück, das die Nazis bei der Deportation von in erster Linie jüdischen Einwohnern der vom Reich okkupierten Staaten in die großen Todeslager in Europa anwandten. Allein in der Phase der ‚Endlösung' unterschied sich die sowjetische Vorgehensweise von derjenigen der Nazis." Stalin leistete sich den Luxus, „Experimente anzustellen, wie lange der Klassenfeind unter extremsten Bedingungen zu überleben in der Lage war". In der Familie der Sandra Kalniete kehrten neben dem Großvater Janis, auch ihre Großmutter Emilija und ihr Großvater Aleksandrs nicht aus der Verbannung zurück, bis zu ihrem Tode durchlebten sie zudem die Hölle auf Erden. Und auch die Überlebenden tragen bis heute ihre Erfahrungen aus den Jahren der Unfreiheit mit sich.

Ein äußerst lesenswertes, beeindruckendes Buch einer vielschichtigen Autorin über ein gern verdrängtes Kapitel europäischer Geschichte. **R. Bellano**

***Sandra Kalniete: „Mit Ballschuhen im sibirischen Schnee"**, Herbig, München 2005, geb., Abb., 352 Seiten, 22,90 Euro*



Spaß um jeden Preis

Wie das Fernsehen die Menschen verändert, erklärt der ehemalige ZDF-Intendant Stolte

Dieter Stolte, ehemaliger Intendant des ZDF, berichtet in „Wie das Fernsehen das Menschenbild beeinflußt" über die Quotenjagd der Fernsehsender und welche Konsequenzen diese für den Zuschauer mit sich bringt.

Das informative Buch wiederholt zwar viele bekannte Tatsachen, gibt dem Leser aber auch viele Denkanstöße und zeigt ihm bis dato unbeachtete Zusammenhänge auf.

Das Durcheinander von Vorurteilen über das Fernsehen, eigenen Eindrücken und Meinungen von Bekannten wird quasi entwirrt und zu einem klaren übersichtlichen Bild zusammengepuzzelt. „Die Moral ist nicht der entscheidende Punkt ... es geht um den Verlust der Realität, um den Verlust an Ernst in der sogenannten ‚Spaßgesellschaft' ... jede Information wird in der Form der Unterhaltung dargeboten, wird zum Entertainment, zum so genannten ‚Infotainment' ... ‚Spaßgesellschaft' bedeutet Spaß um jeden Preis, auch um den zerbrochener Tabus und verletzter Menschenwürde."

Dieter Stolte macht den Leser nachdenklich, in dem er ihm das eigene Fernsehverhalten bewußt macht und ihn dazu bringt, es kritisch zu betrachten. „In einer Zeit, da man an jedem Ort und Örtchen mit versteckten und nicht versteckten Kameras zu rechnen hat und in der das Volk bei Talk- und Quizshows vor die Studiokameras drängt, muß man sich fragen, wie die Präsenz von Kameras insgesamt das Leben der Menschen und die Menschen selbst verändert hat." Der Autor verteufelt mit diesem Buch auf keinen Fall das Fernsehen, im Gegenteil, er weist jedoch daraufhin, daß man sich als anspruchsvoller Fernsehkonsument ein „facettenreiches", gutes Fernsehen aus all den Sendern „selbst zusammensuchen" müsse.

Stolte sieht im Fernsehen als solches einerseits eine Chance und andererseits eine Gefahr, „die Gefahr, welche in dem Moment entsteht, wenn der Zuschauer alle Informations- und Kulturprogramme wegschaltet" und das Fernsehen ausschließlich als Unterhaltungsmedium nutzt oder gar „mißbraucht", das Fernsehgerät lediglich noch die Aufgabe der „Berieselungsanlage" erfüllt.

Diese Buch enthält unter anderem den indirekten Hinweis, daß man in der verantwortungsvollen Position als Eltern oder Großeltern sorgfältig selektieren müsse, welche Sendungen und Filme die Kinder sehen oder eben besser nicht sehen sollten und ob es nicht von Vorteil wäre, das Fernsehprogramm der lieben Kleinen öfter mal auf Anspruch und Informationsgehalt zu überprüfen.

Ein kluges Buch, das jedermann nachdenklich stimmen wird, bei der Selbstanalyse, ob man das Fernsehen mehr zur „Entspannung", „Information" oder lediglich zur „Berieselung" nutzt. Ob man eher zu der Kategorie „aktiver" oder „passiver" Zuschauer zählt und ob beziehungsweise wie das Fernsehen uns in unserem Handeln und unserem Leben beeinflußt. **A. Ney**

***Dieter Stolte: „Wie das Fernsehen das Menschenbild beeinflußt"**, C.H.Beck, München 2004, geb. 204 Seiten, 19,90 Euro*

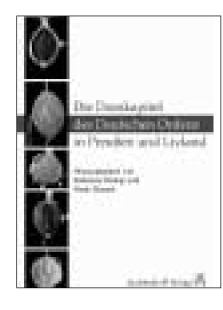
In der Redaktion eingetroffen

Du kommst aus der Praxis und hast bewiesen, daß du energisch bist und Menschen führen kannst. Ich setzte große Hoffnung in dich, daß du den Laden da unten in Ordnung bringst", nach diesen kurzen und bündigen Worten beim Einstellungsgespräch hat Martin Seebrück eine Aufgabe in einem Ministerium, dem er fortan dient. Doch die DDR läßt Träumern, und träumen sie auch nur von Gerechtigkeit und „neuem Schwung", wenig Spielräume. Bald gewinnt Martin mehr Einblick, als seinem Idealismus lieb ist, und dann treten die Genossen noch mit einigen unmoralischen Aufträgen an ihn heran. Wie sich der Protagonist aus einfachen Verhältnissen entscheidet, und ob er sich behaupten kann, ist ein realistisches Lehrstück. Der Ostpreuße Paul Benjamin meistert die bedrückende Thematik, ohne zu belehren und mit viel Gespür für das Zwischenmenschliche. **SV**

***Paul Benjamin: „Ein Netz von Intrigen"**, Fischer&Fischer Medien, Frankfurt am Main, 2004, broschiert, 179 Seiten, 9,80 Euro*

Beiträge von Wissenschaftlern aus Ost und West findet man in den beiden jetzt vorliegenden Bänden Acta Borussica VI und VII, die von der 1971 gegründeten Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern initiiert wurden. Herausgegeben von der Altpreußischen Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur enthalten die Bände Beiträge zur ost- und westpreußischen Landeskunde, die durchaus auch für Laien verständlich sind. Während man sich in Band VI der Kaschubei und Danzig sowie Masuren widmet, finden sich in Band VII Beiträge zu liberalen und demokratischen Bewegungen in Ost- und Westpreußen sowie zur Wissenschafts- und Kulturgeschichte. **man**

***Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V., „Acta Borussica, Beiträge zur ost- und westpreußischen Landeskunde"**, Band VI, 326 Seiten, 30 Abb., brosch., 10,90 Euro, Band VII, 258 Seiten, rd. 20 Abb., brosch., 10,90 Euro*



Interessante Anstöße

Domkapitel des Deutschen Ordens

Mit Unterstützung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk für die Stiftung Ostpreußen erschien als Beiheft 17 der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands „Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preußen und Livland". Der naturgemäß oft sehr ins Detail gehende Band vermittelt ein Stück wichtiger mittelalterlicher Landes- und Kirchengeschichte, waren doch die untersuchten Domkapitel von Kulm, Samland, Pomesanien, Kurland und Riga Träger landesherrlicher Gewalt und über weite Strecken Priesterbrüderkonvente des Deutschen Ordens. So lag es nahe, sich auch bei der Verwaltung den Gepflogenheiten des Ordens anzugleichen.

Neben aktuellen Forschungsbeiträgen und einer Übersicht zum Stand der preußischen und livländischen Domkapitelforschung werden hier erstmals zwei ältere Königsberger Dissertationen veröffentlicht: Die „Studien über die Verwaltungsorganisation des Bistums Samland im Mittelalter" von Heinz Schlegelberger konnten 1922 wegen der Inflation nicht erscheinen, die Fertigstellung der Arbeit von Erwin Hertwich „Das Kurländische Domkapitel bis 1561. Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Kapitels hinsichtlich der Herkunft und Laufbahn seiner Bischöfe und Domherren" fiel in die Kriegswirren des Jahres 1943.

Die Herausgeber sind auch selbst Autoren. Radoslaw Biskup, 1976 in Malbork / Marienburg geboren, Doktorand in Thorn, schreibt über „Preußische und livländische Domkapitel im Mittelalter – Forschungsstand und Perspektiven" und bearbeitete die Dissertation von Heinz Schlegelberger. Mario Glauert, geb. 1969 in Berlin, ist Wissenschaftlicher Archivar am Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam, Stellvertretender Vorsitzender des Historischen Vereins für Ermland und Mitherausgeber der Beiträge zur Geschichte Westpreußens und der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Er schrieb über das „Domkapitel von Pomesanien 1284–1527", die „Bindung des Domkapitels von Riga an die Regel des Deutschen Ordens" und bearbeitete die Dissertation von Erwin Hertwich.

Gerade bei Hertwich gibt es für Kurland zahlreiche Tabellen mit Namen, Amtszeit, erster und letzter urkundlicher Erwähnung und vorheriger Tätigkeit der einzelnen Mitglieder der Kapitel.

Am Beispiel Pomesaniens hält Glauert fest, daß der Deutsche Orden seine Priesterbrüder im Gegensatz zu den Rittern wohl vornehmlich aus dem einheimischen Klerus des Ordenslandes rekrutierte.

Die Herausgeber und Autoren müssen auf Grund mangelnder Quellenlage manche Fragen offen lassen und hoffen, Anstöße für weitere Forschungen gegeben zu haben. Es ist erstaunlich, wieviel überhaupt entdeckt und aufgearbeitet werden konnte. Weitere Aufschlüsse könnte ihrer Meinung nach auch ein Vergleich mit den besser dokumentierten Verhältnissen im Bistum Ermland bringen, dessen Domkapitel als einziges in Preußen nicht an die Regeln des Deutschen Ordens gebunden war.

Unverständlich ist allerdings, warum der sorgfältig redigierte Band nicht wenigstens eine Karte enthält. **Norbert Matern**

***Radoslaw Biskup / Mario Glauert (Hrsg.): „Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preußen und Livland"**, Aschendorff Verlag, Münster 2004, kartoniert, 318 Seiten, 19,80 Euro*



Fegefeuer

Geheimnis um eine Reliquie

Als die Ordensschwester Ottavia Salina, Paläographin und Leiterin des Vatikanischen Geheimarchivs, zum Kardinalstaatssekretär Solana gerufen wird, ahnt sie noch nicht, daß ihr Leben eine Wendung nehmen wird. Solana beauftragt sie, an Hand von Fotos geheimnisvolle, religiöse Zeichen auf der Leiche eines Äthiopiers zu entschlüsseln. Außerdem hat man bei der Leiche eine Dose mit Holzsplittern gefunden. Handelt es sich hier um gestohlene Kreuzreliquien? Gemeinsam mit dem Hauptmann der Schweizer Garde Glauser-Röist und dem ägyptischen Archäologen Farag Boswell nimmt Ottavia Salina ihre Nachforschungen auf. Bei ihren Recherchen stoßen die Detektive wider Willen auf eine 2.000 Jahre alte Bruderschaft, die Staurophylakes, die sich „Wächter des Kreuzes" nannten. Um in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, mußten die Anwärter einst sieben Prüfungen bestehen. Für jede bestandene Prüfung wird ihnen ein griechischer Buchstabe und ein Kreuz auf die Haut tätowiert. Ihre Ermittlungen bringen die drei Detektive zunächst keinen Schritt näher an die Reliquiendiebe heran, bis der Hauptmann eine verblüffende Entdeckung macht. Was hat Dantes „Göttliche Komödie", die sich als Wegweiser für die Prüfungen entpuppt, mit allem zu tun? Sie beschließen, sich selbst den Prüfungen zu stellen, um das Geheimnis zu lüften. Schon die erste Aufgabe führt sie direkt ins „Fegefeuer" und kostet fast ihr Leben.

Matilde Asensi hat ihren Roman, mit vielen kirchengeschichtlichen Fakten gespickt. Als Leser sollte man schon ein gewisses Interesse dafür mitbringen. Richtig spannend wird das Buch erst, als die Autorin ihr Detektivtrio die Reise zu den sieben Prüfungen in sieben Städte antreten läßt. Auch das Wirtschaftsimperium Vatikan, mit seinen Skandalen und Skandälchen wird kritisch beleuchtet und kommt dabei nicht gerade gut weg. Schade um den Schluß, der hätte etwas prickelnder, weniger paradiesisch sein können. **Barbara Mußfeldt**

***Matilde Asensi: „Wächter des Kreuzes"**, dtv Verlag, München, broschiert, 638 Seiten,14,50 Euro*

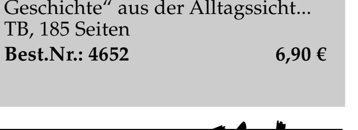
Ostpreußen / Militärgeschichte / Zeitgeschichte

NEU!



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Schulzeit, Band 1
1921 - 1945, Erinnerungen von Schülern und Lehrern, ausgewählt aus Zeitgut-Bänden, mit Schul-ABC, Abbildungen und Ortsregister. Die vorliegende Sammlung von Schul-Erinnerungen aus den Jahren 1921 bis 1945 ist aus mehr als 1.000 Zeitzeugen-Erinnerungen ausgewählt.
TB, 192 Seiten
Best.Nr.: 4648 **6,90 €**

Jürgen Kleindienst
Unvergessene Schulzeit, Band 2
1945-1962, Erinnerungen von Schülern und Lehrern;
Die Reihe „Zeitgut" beweist, dass Geschichte kein trockener Schulstoff sein muss. Mit Zeitzeugen-Erinnerungen öffnet sie den Blick auf „große Geschichte" aus der Alltagssicht...
TB, 185 Seiten
Best.Nr.: 4652 **6,90 €**





Flucht und Vertreibung, 2CDs
Zeitzeugen berichten
Im Jahre 1945 begann der Exodus der Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, zunächst als Flucht und Evakuierung, nach Kriegsende als Umsiedlung und Vertreibung mit Billigung der Siegermächte. Nach einem Aufruf Wolf von Lojewskis, der selbst seine Heimat als Kind verlassen musste, haben weit über 1.000 Hörer dem Deutschlandfunk Material geschickt. Eine Auswahl wurde im Deutschlandfunk gesendet und auf dieser CD veröffentlicht.
Best.Nr.: 4667 **17,90 €**

CD



Sonderpreis

Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 **nur 4,95 €**



Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupünen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe
Geb., 85 S.
Best.Nr.: 4501 **10,00 €**

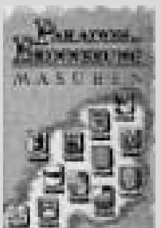
Videos



Jetzt auch auf DVD!



Die Reichskanzlei
Erstaunlich, welche Mengen von erstklassigen farbigem Filmaterial sich noch 50 Jahre danach zusammentragen lassen. Sie vermitteln einen detaillierten Eindruck dieses Bauwerks, VHS- Video, Laufzeit: ca. 30 Min., Freigegeben ab 12 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
DVD; Best.Nr.: 4666 **19,00 €**
VHS; Best.Nr.: 3282 **16,00 €**

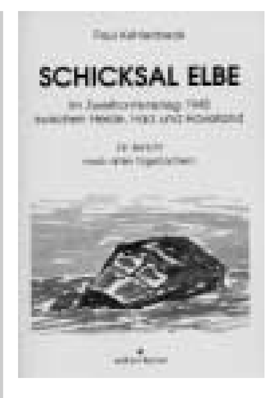


Paradies der Erinnerung – Masuren
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 **39,00 €**

Trakehnen lebt weiter...
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt! Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 **39,00 €**



Sie bauten ein Abbild des Himmels
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 **39,00 €**

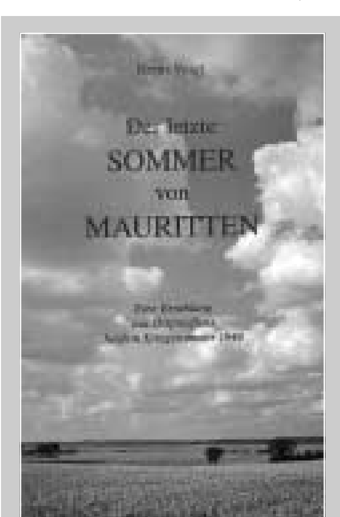


Paul Kehlenbeck
Schicksal Elbe
Im Zweifrontenkrieg 1945 zwischen Heide, Harz und Havelland.
Ein Bericht nach alten Tagebüchern
Kart., 237 S.
Best.Nr.: 4506 **12,68 €**



Neuauflage!!!

Albrecht Wacker
Im Auge des Jägers
Der Wehrmachts- Scharfschütze Josef Allerberger
Eine biographische Studie; Dieses Buch gibt Ihnen einen wahren und ungeschönten Einblick in Rekrutierung, Ausbildung und Einsatz eines der erfolgreichsten Scharfschützen der Wehrmacht. Sie begleiten ihn mit der 3. Gebirgsdivision an die Ostfront und teilen seinen Alltag in Schrecken, Angst, Überwindung und Etappe.
Geb., 288 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 3985 **22,90 €**



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
2004, kart, 379 Seiten
Best.Nr.: 3641 **14,80 €**

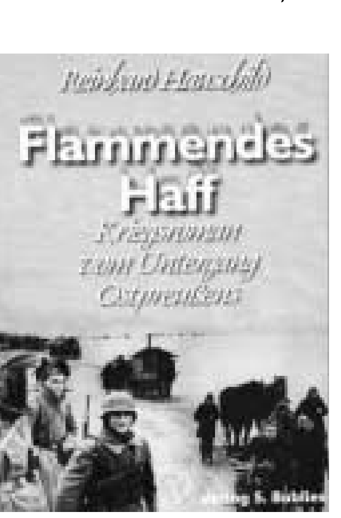
NEU!



Hermann Niederleig
Meine Soldatenzeit von Mai 1941 - Juni 1945
Die hier vorliegenden Aufzeichnungen beinhalten die Soldatenzeit von Hermann Niederleig, die Ausbildung zum SS-Pionier ab Mai 1941 in Dresden-Hellerau, seine späteren Kampfeinsätze als Kompanietrupp-Melder in der 3. Kompanie, Leibstandarte SS „Adolf Hitler", die Zeit beim VII. (Wach-) Bataillon der Leibstandarte in Berlin, der zweite Rußlandeinsatz und schließlich das Ende des Krieges, den er als SS- Oberscharführer bei der 25.Waffen-Grenadier-Division der SS „Hunyadi" erlebte.
130 S. m. 75 Fot. (davon viele v. Kameradentreffen nach dem Kriege), 2 Faks., 1 Zn., 15 S. Comic-Anekdote (gezeichnet). Geleitw., Nachw., 3 Epiloge, DIN A 4 Form., Ln. m. Goldpräg.
Best.Nr.: 4665 **38,50 €**



Christian Tilitzki
Alltag in Ostpreußen 1940-45
Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz
Die Königsberger Gerichtslageberichte gestatten für die Zeit von 1940-45 Einblick in eine vielschichtige Lebenswelt.
Geb., 323 Seiten
Best.Nr.: 4142 **14,95 €**



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr ´45. Der Autor war in der ostpreußischen 24. Panzerdivision zuletzt Oberleutnant d.R..
Kart., 297 Seiten mit Bildteil im Anhang
Best.Nr.: 1035 **15,50 €**

Sonderpreis



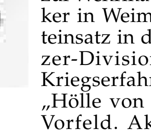
Hans Jürgen Pantenius
Die letzte Schlacht an der Ostfront
Der Verfasser schildert insbesondere die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, den verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung am 9. Mai.
Geb. 371 Seiten, zahlr. bebildert mit Kartenmaterial
Best.Nr.: 2039
statt 48,- € **nur 19,90 €**



Ursula Seiring
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Ursula Seiring, geb. Goldau Schönwiese, kam Mitte der 20er Jahre in Schönwiese bei Guttstadt/Kreis Heilsberg in Ostpreußen zur Welt. Sie besuchte zunächst die Oberschule in Guttstadt und ab 1940 in Breslau (Abitur 1943). Es folgte eine Kriegsdienstverpflichtung im elterlichen Gutsbetrieb. Im Zuge der Kriegsereignisse war sie von Januar 1945 bis Oktober 1946 in Straf- und Arbeitslagern der UdSSR. Nach ihrer Entlassung in die Sowjetische Besatzungszone floh sie in den Westen. Als Deportierte hatte sie in der Sowjetunion den aus Dresden stammenden Lagerarzt Dr. Hellmut Seiring kennengelernt, den sie nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft 1949 heiratete. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Nachdem ihr Mann 1956 gestorben war, machte sie eine Ausbildung als Krankengymnastin und anschließend eine Spezialausbildung in Neurophysiologischer Bewegungstherapie in Bern. 1962 begründete sie im Auftrag der Stadt Mülheim/Ruhr ein Behandlungszentrum für behinderte Kinder, das sie bis 1985 leitete.
Die erste Auflage dieser sowohl durch ihre strenge Sachlichkeit als auch ihren versöhnlichen Grundton ergreifenden Erzählung aus den Erlebnissen einer in die russische Taiga deportierten Ostpreußin, hatte eine Fülle brieflicher und telefonischer Reaktionen von Frauen zur Folge, die ein ähnliches Schicksal, dem viele Tausende deutscher Frauen aus dem Osten erlegen sind, überlebt haben. In einem Nachtrag zu dieser zweiten Auflage gibt die Autorin über die Berichte dieser Frauen in straffer Form eine eindrucksvolle Übersicht, durch die das Individuelle ihrer Erlebnisse im Allgemeinen dieser erschütternden Vorgänge gleichsam aufgeht und dadurch einen höheren dokumentarischen Wert erhält.
Geb. 156 Seiten
Best.Nr.: 3339 **11,90 €**



Eilhardt
Frühjahr 1945
Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division „Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der „Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft. Durchschwammn auf seiner Flucht in den Westen die Elbe, legte auf dem Weg zu seinen Eltern in 25 Tagen ca. 650 km zu Fuß über den Südharz nach Frankfurt/M. zurück.
Kart. 193 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 3945 **13,90 €**





Michael Reynolds
Ein Gegner wie Stahl
Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor Michael Reynolds, der in diesem Buch den Kampf der 1. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend" bei der Abwehr der alliierten Invasion in der Normandie schildert.
Geb. 286 Seiten
Best.Nr.: 4114 **19,95 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

15/2005

Quer durchs Beet

Ratgeber »Angst«

Nun wird es wohl doch nichts mit einer gemeinsamen Entschließung der Bundestagsfraktionen zum 90. Jahrestag des türkischen Völkermordes an den Armeniern; zu groß ist die Angst vor heftigen Reaktionen Ankaras. Die Union will zwar an ihren Vorstellungen festhalten und im Alleingang einen Antrag einbringen, der erstens keine Mehrheit finden dürfte und zweitens schon im Vorfeld bis an den Rand der Überflüssigkeit entschärft wurde. So wird das Wort Völkermord bewußt vermieden; die verbale Kraft der Berliner Opposition reicht gerade mal zum „Massaker“. Der SPD geht auch das noch zu weit. Die FDP bleibt vorsichtshalber auf Tauchstation, und die Grünen sind wieder einmal irgendwie sowohl dafür als auch dagegen: Man solle des Ereignisses „in würdiger Weise“ gedenken, dürfe dabei aber Veränderungen in der Türkei nicht erschweren, sondern müsse sie erleichtern. Also: Augen zu und durch, schließlich braucht man die Türkei für das heißersehnte multikulturelle Europa.

Kreative Buchführung

Den Kassen des Bundes drohen weitere Milliardenlöcher: Nach Angaben aus rot-grünen Koalitionskreisen werden die geplanten Unternehmenssteuersenkungen zu jährlichen Steuerausfällen in Höhe von sechs Milliarden Euro führen. Da entdecken die Grünen auf einmal ihren Faible für eine solide Haushaltspolitik und wollen die Senkung der Körperschaftssteuer keinesfalls auf Pump finanzieren. Bundeskassenwart Hans Eichel hingegen bleibt seiner „kreativen Buchführung“ treu und will allein drei Milliarden durch einen von ihm eigens zu diesem Zwecke erfundenen „Selbstfinanzierungseffekt“ hereinholen. Normalsterblichen sei allerdings dringend davon abgeraten, bei Minus auf dem Konto ebenfalls „Selbstfinanzierungseffekte“ geltend zu machen – Banken und Sparkassen pflegen gegenüber Nicht-Finanzministern eher ungehalten auf derlei Ansinnen zu reagieren.

Personalien

Bsirskes Mottenkiste



Wohin greift der Gewerkschaftsfunktionär am liebsten, wenn er nicht mehr weiter weiß? Richtig: in die sozialistische Mottenkiste. Dort wurde jetzt auch Ver.di-Chef Frank Bsirske fündig. Er will die Massenarbeitslosigkeit mit einem gigantischen Konjunkturprogramm von 40 Milliarden Euro bekämpfen, wohl wissend, daß alle derartigen Versuche bisher gescheitert sind. Doch unverdrossen griff Bsirski gleich noch einmal in die Kiste und zog den nächsten Ladenhüter heraus: die Neidsteuer. Sie soll „florierende Unternehmen“ und „gut Verdienende“ treffen und dafür sorgen, daß das 40-Milliarden-Konjunkturprogramm ohne neue Schulden finanziert werden kann. Falls das alles nicht klappt, sollte eine Sondersteuer auf Phantastereien und Utopien erwogen werden.

Höhns Hoffnungen

Bärbel Höhn, grüne Spitzenkandidatin in NRW, fühlt sich entgegen allen Trends fünf Wochen vor der Wahl als Siegerin. Auch glaubt sie, anders als ihr Noch-Chef Peer Steinbrück (SPD), an eine Neuauflage von Rot-Grün. Trotzig verkündete sie in n-tv: „Wir liegen extrem gut.“ Zumindest „extrem“ stimmt – aber „gut“?



„Kommen Sie zurück! Es gibt noch mehr Änderungen!“ Zeichnung: Götz Wiedenroth

»…unter null Prozent«

Absonderliches und Bemerkenswertes in den Medien / Von Hans-J. Mahlitz

Die Programmgestalter – genauer gesagt: die für den Notfall vorgesehenen Programm-Umgestalter – der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten waren wohl noch nie so gefordert. Erst stirbt Harald Juhnke – kleines „Special“ im einen oder anderen Dritten Programm, zu mehr langt es nicht, denn mit dem Ableben weiterer (und weitaus wichtigerer) Prominenter ist stündlich zu rechnen; der verstorbene Papst beherrschte ohnehin alle Sendeplätze. Nach seinem Tod dann eine Woche lang Sondersendungen nahezu rund um die Uhr, da blieb nicht mehr viel Sendezeit für das Ableben des Fürsten von Monaco und die Verehelichung des britischen Thronfolgers.

Doch die oben erwähnten Programm-Umgestalter schafften es ohne größere Pannen, alles unterzubringen, und haben sich einige Komplimente verdient. Denn noch nie in der Geschichte des Fernsehens mußten in einem so engen Zeitraum so viele Programmpläne so kurzfristig über den Haufen geworfen werden wie in den vergangenen zwei Wochen.

Manchmal hatte man allerdings das Gefühl, es sei „des Guten zu viel“. Zumindest aber „des weniger Guten“. Einige der „kritischen“ Beiträge zur Würdigung des Papstes waren jedenfalls überflüssig bis ärgerlich. Natürlich ist auch angesichts des Todes niemand moralisch verpflichtet, die von Johannes Paul II. vertretenen Positionen in allen Punkten für richtig zu halten. Zumindest aber muß man doch einräumen, daß auch seine als „umstritten“ bezeichneten Aussagen auf einem in zwei Jahrtausenden gewachsenen Glaubensfundament stehen. Wer der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft angehört, tut dies in unserer pluralistischen Gesellschaft aus freien Stücken; er akzeptiert damit die Grundsätze und „Spielregeln“, was ihn nicht hindert, an deren Weiterentwicklung mitzuwirken, auch durch konstruktive Kritik. Wer aber außerhalb dieser Gemeinschaft steht oder sich stellt, sollte sich an das altbewährte preußische „Jeder nach seiner Façon“ halten – und sich aus innerkirchlichen Grundsatzfragen heraushalten. Die Regel des Alten Fritz bedeutete eben nicht nur individuelle Glaubensfreiheit des einzelnen, sondern auch Schutz der Glaubensgemeinschaften. Aber solch preußisches Denken ist von Leuten wie Ströbele, Drewermann oder Ranke-Heinemann wohl nicht zu erwarten.

Meinungsfreiheit sei „die Freiheit von 200 reichen Leuten dieses Landes, ihre Meinung zu verbreiten“, meinte einst Paul Sethe, Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Im Prinzip hatte er damit wohl nicht ganz unrecht, mit der Zahl 200 aber dürfte er inzwischen deutlich daneben liegen – es werden immer weniger. So erfahren wir in diesen Tagen, daß der Hamburger Großkonzern Gruner + Jahr (unter anderem mit Titeln wie *Stern* oder *Geo*) die traditionsreiche Stuttgarter Motor-Presse (*auto motor und sport*) mehrheitlich übernimmt – mit Genehmigung nationaler und europäischer Kartellbehörden, die in solcher Meinungsmacher-Konzentration „keine marktbeherrschende Stellung“ erkennen.

> *Zeitschriftentitel werden heute behandelt wie Wanderpokale*

Derweilen baut der Münchner Medien-Mogul Hubert Burda, der im Sinne Sethes auch nicht zu den Ärmsten zählt, seine Präsenz im Norden weiter aus: Nach dem Erwerb der Hamburger „Verlagsgruppe Milchstraße“ mit der Programmzeitschrift *TV Spielfilm* hat er sich nun auch das – bisherige – Konkurrenzblatt *TV Today* einverleibt, was aber dank *HörZu* (Axel Springer Verlag) ebenfalls nicht als marktbeherrschend gilt. Burdas jüngste Erwerbung gehörte übrigens noch vor Jahresfrist zum Imperium von Gruner + Jahr und wurde über den Verlag der *Hamburger Morgenpost* als Zwischen-Eigentümer weitergereicht. Bei *TV Today* handelt es sich, daran sei ausdrücklich erinnert, um einen Zeitschriftentitel und nicht um einen Wanderpokal.

Die Wettervorhersager (oder sollte man sagen: Schlechtwetterherbeireder) in den Radiostationen haben einen neuen metereologischen Tatbestand entdeckt: die Regenwahrscheinlichkeit. Angegeben wird sie in Prozentzahlen, wie sie gemessen wird, bleibt verborgen – möglicherweise hinter dunklen Regenwolken, die schwer über den Studiobunkern lasten.

Dienstag morgen zum Beispiel durften wir uns über eine Regenwahrscheinlichkeit von nur fünf Prozent freuen. Aber was will der Radiomoderator uns damit sagen? Trifft dieser – absolut betrachtet eher unwahrscheinliche – Regen fünf Prozent der Menschen im Einzugsgebiet des NDR? Oder fünf Prozent der Hörer dieses einen Senders? Gehöre ich zu diesen oder jenen fünf Prozent? Muß ich also, trotz strahlend blauem Himmel, einen Schirm mitnehmen? Oder hat die Prognose mit mir persönlich überhaupt nichts zu tun? Fällt der Regen auf fünf Prozent der Fläche des Sendegebiets? Vielleicht aber auch flächendeckend während fünf Prozent der Sendezeit? Und wie rechnet man das aus – Dreisatz, Integralrechnung oder doch Satz des Pythagoras (alles mal gelernt und das meiste längst vergessen)?

Fragen über Fragen. Die Suche nach einer gültigen Antwort fordert den ganzen Menschen. Und der hat dann vor lauter Fragen und Suchen am Ende doch vergessen, den Schirm mitzunehmen.

Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die neue deutsche Wahrscheinlichkeitswelle, als eine junge Kollegin auf einem Hamburger UKW-Sender einen strahlenden Sonnentag mit der mathematischen Sensation begrüßte, die Regenwahrscheinlichkeit liege heute „unter null Prozent“. Den ganzen Tag über habe ich – leider vergebens – auf ein paar Regentropfen gewartet, die langsam gen Himmel schweben …

Hans Heckel macht zur Zeit Urlaub, fernab von den Aufgeregtheiten deutscher und internationaler Politik. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks in den nächsten Ausgaben ein Blick zurück in die Medien – manchmal, aber nicht immer im Zorn.

Zitate

Zum Freispruch vom Terrorismusvorwurf *gegen den Tunesier Ihsan G.* ***im Berliner Terrorprozeß*** *schreibt der* Tagesspiegel*:*

„Ihsan G. hatte bereits Utensilien besorgt, die auf die Vorbereitung eines Anschlags hinweisen. Außerdem wurde er wahrscheinlich in einem Al-Qaida-Camp trainiert. All dies reicht in Deutschland nicht aus, um eine Strafe zu verhängen. In den USA wäre jemand wie er für unabsehbare Zeit aus dem Verkehr gezogen worden, vermutlich ohne Prozeß. Das kann der deutsche Rechtsstaat nicht wollen. Aber bei der Vorstellung, Ihsan G. wäre auf Bewährung freigekommen, wenn er nicht auch Steuern hinterzogen hätte, kann einem schon mulmig werden.“

In der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung *äußert sich der aufgrund seiner Kritik* ***in türkischen Regierungskreisen unbeliebte Autor Ahmet Altan über*** *die Wurzeln und* ***die Psyche seines Geburtslandes****:*

„Die Türkei ist weder westlich noch östlich genug. Deshalb betrachten Christen sie als ein muslimisches Land, während die Muslime selbst sie wegen der säkularen Struktur für nicht muslimisch genug halten; beides befeuert die türkische Furcht vor ‚Einsamkeit‘. Das Gefühl der eigenen Wichtigkeit, das sich aus dem Bewußtsein speist, in der Nachfolge eines Riesenreiches zu stehen, vereint sich mit der Scham über die Niederlage – und bewirkt ein ständiges emotionales Auf und Ab. Die türkische Nation ist überempfindlich; man könnte sagen – neurotisch.“

Die ***Gewerkschaft der Polizei*** *auf der* ***Internationalen Anti-Graffiti-Konferenz*** *in Berlin über die Größenordnung der Graffiti-Schäden:*

„Graffiti und Scratching (Zerkratzen) dürfen für die Täter nicht mehr länger folgenlose Lausbubenstreiche bleiben. Der Schaden, der durch diese Verschandelung der Städte und öffentlichen Einrichtungen von den Bürgern bezahlt werden muß, wächst jährlich und geht inzwischen in die Hunderte von Millionen Euro.“

Der Leiter des ***Münchner Instituts für Wirtschaftsforschung (ifo), Prof. Hans-Werner Sinn,*** *zur Aufweichung des Stabilitätspaktes:*

„Es ist immer dieselbe Leier: Die herrschende Regierung versucht, sich zu verschulden, um künftigen Regierungen und späteren Generationen die Lasten aufzuerlegen, damit im Moment die Bürger glücklich sind.“

Aus einer Info-Schrift des ***hessischen Lehrerverbandes****:*

„Besteht ein Personalrat aus einer Person, erübrigt sich die Trennung nach Geschlechtern.“

Fingerprinz

Es schrillt bei mir und Kunz und Hinz
ein Unwort in den Ohren:
Wir hören ständig „Fingerprinz“
und fühlen uns verloren.

Die Fingerprinz verheißen Heil
und Rettung vor Gefahren,
sie sollen Staat und Hinterteil
vor Ungemach bewahren.

Doch geht mit Fingerprinz einher
grammatisches Verderben:
„Die“ Fingerprinz? Warum nicht „der“,
und Singular bei Verben?

Mit Fingerprinz beginnz und wie
wirz später kulminieren?
Wird dann in Daktylokratie
ein Finger-King regieren?

Pannonicus